Eduard Young's
Nachtgedanken.

Im Versmaß der Urschrift übersetzt

von

Ch. E. Gr. v. Bentzel Sternau.

Zweyter Theil.

Wien, 1827.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schad

127310703

Staatl. Bibliothek Passau

Siebente Nacht.

Stimme des Glaubens.

Wesen, Beweis und Wichtigkeit der Unsterblichkeit.

Zweyte Abtheilung.

Der Himmel ruft, sein Ruf ist uns Bedürfniß,
Doch achten wir sein nicht. Pocht jeder Tag,
Pocht jede Stunde nicht am Menschenherzen,
Die Seele zum Gefühl der Zukunft aufzuwecken?
Des Todes Bildniß steht, wie einst Merkur,
An jedem Weg, den unser Fuß betritt,
Und zeigt uns freundlich nach der Wallfahrt Ziel.
Der Du Unsterblichkeit verlieh'st, o Pope,
So bist du todt? Empfange meinen Glückwunsch!
Doch Abschied nehm' ich nicht; ich folg' so bald.
Der Mensch versenkt sich nur im Tod; versenkt
Der Sonne sich, in schönerm Lichte zu ersteh'n;
Das Grab lenkt unterirdisch ihn zum Glück';
So will es das Gesetz der ew'gen Güte.
Des Menschen rühmliche Geschichte führt
Durch mehr als einen Theil die Bahn; es spricht
Die Zeit nur Einleitung, die Ewigkeit

Eröffnet erst des Schicksalsbuches Blätter,
Des Buchs, das nimmer ausgelesen wird.
Schon haben Erd' und Himmel uns verkündet:
Die Welt, die ist, weissagt die Welt, die kommt.
Und welcher Frevler läugnet Ausspruch Gottes,
Der lauter durch Natur als Worte redet?
Beweiset dir Natur zu wenig noch,
So schlag' ein and'res Blatt dir auf und lies
Im Menschen. Schläft der Mensch beharrlich auch,
Von seinem Blicke unbelehrt, wie kann
Er dem Gefühle seinen Glauben weigern?
Der, dessen blinder Geist die Zukunft läugnet,
Klagt ahnungslos, gleich dir, Bellerophon,
Sich an und spricht sich selbst das Urtheil aus.
Wer in dem eig'nen Busen liest, der liest
Unsterblich Leben, oder die Natur
Schrieb, ihre Kinder täuschend, Fabeln dort,
Und in der Schöpfung ward der Mensch zur Lüge.
Warum beherbergt er das Mißvergnügen immer,
Dies heillos zehrend Gift des innern Friedens?
Erkläre mir, warum der Hirte wie der König,
Der Herr der Räume, welche Meere trennen,
Wie der, so von der Wüste schmales Land
Gewinnt und vor dem Wintersturme sich
Mit Lehm und Stroh beschirmt — warum sie beyde,
Durch Schicksal fern, durch Klage sich so nah,
Gleich unruhvoll auf Seufzer Seufzer impfen?
Ist's weil die Erde nicht befried'gen kann?
Im reichen Gras' versenkt, klagt deine Herde?
O nein! doch ihrem Herrn blieb sein gemessen Theil
An ihrer milden Fröhlichkeit versagt.
Dem Menschen ist nicht wohl zu Muthe hier,
Auf diesem fremden Grund — nicht seine Stätte —

Vorwort.

Eduard Young's Biographie ist noch zu schreiben. Würde sie aber auch nie geschrieben, sie läge dennoch in dem natürlichsten Denkmahle des Genius — in seinen Werken.

Das vorzüglichste derselben ist nach dem Gefühle der Meisten unter den Wenigen, die es mit Liebe würdigten, jenes philosophische Epos, das unter den abwechselnden Nahmen der Nächte, Klagen und Nachtgedanken die Theilnahme höher gestimmter Menschen von jeher innig ansprach.

Indem es den Geist zu der ihm vorgezeichneten Sonnenbahn erhebt, legt es sich tröstend an das Herz, mit Adlerblicken Nachtigalltöne vermählend.

Young ist der Homer fühlender Denker.

Dem Verständnisse, welches Leser gerne aus den bekannteren Lebensverhältnissen des Schriftstellers zu seinem Werke mit herüber bringen, seyen folgende Hauptzüge gewidmet.

In diesem rauhen Land, entwachsen jene
Kaum der Vermuthung und dem Irrthum kaum,
Und für das Vaterland der Kleinigkeiten
Sind diese allzu stark, erheben sich
Empört, und stürmen durch das Menschenleben.
Welch Erdengut vergilt uns solchen Sturm?
Ein würdig Ziel gab Gott den Leidenschaften,
Das ihre volle Gluth erheischt und frey
Von Fehlern sie erhält, entbrennt sie echt.
O güt'ger Himmel! wende doch von uns
Beschränkte Sehnsucht nach der gränzenlosen Wonne!
Ja, nach der gränzenlosen Seligkeit!
Denn Lust, die stirbt, ziemt ew'gem Geiste nicht.
Auch uns're Kraft soll unreif nicht verderben;
Einst soll der Keim, der hier nur schwächlich trieb,
Zu wärm'rer Sonne und in edlern Boden
Aus diesem Beete unter'm Mond verpflanzt,
Gedeih'nd in Schönheit volle Blüthen tragen.
Vernunft entfaltet sich, Trieb ist vollendet;
Es fliegt der rasche Trieb, Vernunft klimmt mühsam.
Zur höchsten Stufe kommt behend das Thier;
Sein kleines All fließt ihm auf einmahl zu;
Jahrhunderte erweitern ihm nicht Wissen,
Nicht Thun, Begierde nicht und nicht Genuß.
Doch lebte auch der Mensch der Sonne Leben,
Der alte Schüler lernte immer noch,
Und sterbend wüßte er die Hälfte nur
Von dem, was seines Lebens Aufgab' war.
Es geht der Mensch im vollen Fortschritt unter,
Als senkte sich (ist mir ein Bild vergönnt,
Das Dunkelheit mit Glanz zusammenstellt,
Der Sonne Mittagsstrahl mit Menschengeist!)
Vor Mittag Sonne in des Osten Meer!

Obwohl allgemein geschätzt, und insbesondere von dem Prinzen Friedrich von Wales (Vater Georgs des Dritten) werth gehalten, erhielt er dennoch keine weitere Beförderung. Erst im 80sten Jahre wurde er Cabinetsprediger der Witwe dieses seines hohen Beschützers.

Inniger Schmerz über unaussprechliches Unglück gab seinen Nächten das erste Daseyn. Binnen kurzer Frist verlor er seine Gattinn (in den Nächten Lucia genannt), seine Stieftochter (Narcissa) und ihren Bruder (Philander).

Zehn glückliche Jahre hatte er mit ihnen verlebt, und die Kinder, noch jung bey der Wiedervermählung ihrer Mutter, geliebt und erzogen, als seyen es die seinigen.

Young selbst erreichte das 84ste Jahr. Noch im 80sten gab er seine geistreichen Gedanken über Original-Composition und sein letztes Gedicht, die Ergebung.

Er starb am 12. April 1765; seine Reste ruhen bey Lucia's Hülle in der Pfarrkirche zu Welwyn. Alle Armen des Kirchspiels begleiteten, wie er es gewünscht, seine Leiche; doch durften ihr keine Leidtragenden folgen und keine Glocken geläutet werden. Seine Handschriften hat er noch vor seinem Tode vernichten lassen; sein beträchtliches Vermögen hinterließ er seinem leiblichen Sohne, Friedrich Young, von dem uns nichts Näheres bekannt ist. Daß dieser Sohn nicht die wirkliche Gestalt zu dem Lorenzobild des Gedichtes war, ist durch die Zeitrechnung erwiesen. (Die Nachtgedanken erschienen von 1741 bis 1746 und Young's einziger Sohn war

Durch stilles Band und unverletzliches,
Und gibt die Hoffnung ihm als Erdenfreude.
Des Menschen Herz zehrt alles auf, was ist,
Und hungert immer doch; und ruft nach mehr
In Unersättlichkeit; nach Neuem tobt
Begierde so, daß, kann der Mensch nicht steigen,
Er sinken will. Er stirbt an dem Besitz.
Sieh' darum stürzte sich von Ehrsuchtzinnen
Der Herr der Welt in den Morast Capräa's,
Und senkte sich noch tiefer als das Thier.
Was wälzte sich der höchste Sohn der Macht
Im schnöden Pfuhl? — Weil er das Höchste hatte!
Es tobte schwelgend hoffnungslose Ehrsucht.
Die Vögel zog das alte Rom zu Rath:
Lorenzo, achte du mit besserm Glücke
Auf nimmer ruh'nder Hoffnung regen Flug.
Hoch über jeglichem Gedanken lauscht
Sie, wie ein Falk', der sich auf alles stürzt,
Was sich vor seinem Angesicht erhebt:
Doch wie sie niederschoß, nimmt sie den Schwung
Im nächsten Augenblick schon wieder aufwärts;
Verrathend so von selbst des Ziels Verfehlen,
Bekennt sie, daß ihr Raub jenseits des Grabes wohne.
Doch täuschte dort auch uns're Hoffnung uns,
(Und täuschen muß sie, wenn kein Daseyn bleibt)
So steh'n der düstern Räthsel mehr noch auf,
Und Tugend wird gleich Hoffnung zum Geheimniß.
Wozu dann Tugend? Wohin floh ihr Wesen,
Ihr Ruhm? Die Tugend ist das Streben nur
Nach unsers recht verstand'nen Nutzens Ziel.
Doch wo liegt er für Menschen, die ganz sterben?

Im inn'gen Bund mit allem, was sie hier
Beglückt: und da sich unterweilen Laster
Als unser Freund auf Erden zeigt, so wird
Dann Laster Tugend, unser höchstes Gut.
Das lohnende Bewußtseyn ist der Tugend
Erhab'ner Schatz: doch lohnendes Bewußtseyn
Ermangelt ihr nach deiner Lehre gänzlich.
Wo strömt sein Quell? Aus dem Gedanken, daß
Wir recht gethan! Doch was ist Recht, als das,
Was uns zum Glücke führt? Allein führt Tugend
Nicht mehr zum Glück', so stürzt der Quadergrund,
So stürzt mit ihm auch das Gebäude ein,
In Trümmern liegt dann jede edle Lust.
Die strenge Hütherinn des reinen Herzens,
So lang' verehrt, so lang für weise geltend,
Wird schwach an Sinn, und Don Quixoten hold.
Was pocht die Brust dir von erhabnen Träumen
Der edel großen Hingebung des Selbsts?
Der muth'gen That, ruhmvollen Heldentodes?
Zu sterben für dein Land? — Romant'scher Thor!
Greif! greife selbst das Bret, dein Land mag sinken!
Dein Land! was ist es dir? — die Gottheit! was?
(Erbebend sprech' ich so) dein Blut zu fordern?
Entrinnt dir mit dem Blut die letzte Hoffnung,
Kann keine Allmacht dir den Tod vergelten, —
Sey taub! bewahr' dein Seyn! Gehorche nicht!
Auch ist's kein Ungehorsam. Denn vernimm,
Daß unabhängig von der spätern Vorschrift,
Des Höchsten Urgesetz gebeuth: »Mensch! lieb' dich selber!«
Des Handelns Freyheit bleibt hieran gefesselt.
Das Daseyn gibt den Grund und Glück den Preis:
Wenn Tugend Daseyn kostet, ist sie Laster,

Ein kecker Eingriff in des Himmels Satzung,
Ein düst'rer Selbstmord, jauchzten Völker auch,
Auf deine Kosten eigennützig, Beyfall.
Da ungewiß der Tugend Lohn auf Erden,
So dürfen wir, stirbt ganz der Mensch, wohl fragen:
Warum ihm, gut zu seyn, umsonst gestattet?
Warum er, gut zu seyn, umsonst verlockt —
Verlockt ist durch Verräther in der Brust,
Durch süße Lust, die ihm die Tugend gab?
Warum lügt die Natur, ihm Tugend flüsternd?
Und wär' ein blinder Trieb (der heiliges Gewissen
Sich nennt) des Menschensinns bethörend Irrlicht,
Warum wird Mitbetrügerinn Vernunft?
Warum preist sie der Weisen Stimme laut?
Vermag ihr Strahl den Menschen irr' zu leiten?
Und drohet ihm Gefahr auf Gottes Wegen?
Weil Tugend hier uns öfters elend macht,
So ist die Doppelfrage zu bejahen,
Wo nicht, so überlebt der Mensch das Grab.
Entweder überlebt das Grab der Mensch,
Oder Lorenzo muß bekennen, daß
Sein höchster Ruhm ein wilder Unsinn ist.
Dein Geist bebt nicht, des Feigen spottest du:
Laß' als unsterblich nur den Menschen gelten,
Und als gerecht hat sich dein Spott erwiesen.
Unsterblich, tritt der Mensch, vernünftig muthvoll,
Dem Tod entgegen — denn er kann nicht sterben.
Doch geht ihm mit dem Leben alles unter,
So lebt er feige oder stirbt als Thor.
Der muth'ge Läugner (und wir haben ihrer
Aus Stolz und Aefferey, Gewinnsucht, Wuth
Und Rache, auch aus bloßem Helden-Leichtsinn)

Ist in der großen Zahl der Erdenthoren
Am würdigsten des Schmucks der Narrenkette.
Wenn wir zu Grabe einen Mann geleiten,
Berühmt durch Tapferkeit, durch Tugend, Wissen,
Durch alles was der Mensch am Menschen liebt
Und edel preist, berühmt durch jenen Werth,
Der, herrlich strahlend, unsern Geist erhebt,
Und ihn äther'sche Kräfte würd'gen lehrt:
Beschleicht uns dann der Wahn, daß solcher Glanz
Der geist'gen Welt erlösch' in Leichenduft,
Und seine Laufbahn in Vermod'rung schließe?
Warum war, den allmächt'gen Geist zu kennen,
Er weis'? warum, zu preisen ihn, begeistert,
Und, ihn im Leben darzustellen, kräftig?
Wär's möglich, daß Verhängniß im Moment,
Da eben sich der Züge Umriß hebt,
Und Gottheit dämmert, weg die Leinwand risse,
Sie schleuderte zum Schooß der ew'gen Nacht,
Und Himmelsräume mit der Angst erfüllte,
Auch Engeln sey Vernichtungstod beschieden?
Denn wird des Menschen Geist zunicht', warum
Nicht auch des Engels Geist, auf daß nur sey
Ein öder Gott, der über Schreckenstrümmer
Den zorn'gen Blick von seinem Throne sende?
Wir sähen jetzt die Gottheit in des Menschen Spiegel,
Und dann auf ewig Staub den Menschen selbst?
O nein! wir winden uns vom Staube los,
Wo nicht, so irrt der Mensch, irrt eben da,
Wo er am wenigsten zu irren glaubt.
Wie kühn empfiehlt er Weisheit und Verdienst!
Wie heil'ge Nahmen sind Verdienst und Weisheit!
Verehrt selbst da, wo man sie nicht erwählt!
Gepriesen! angebethet! ach! warum

Nicht auch bedauert? Wenn die Geister sterben,
Sind beyde Qualen nur; sind beyde nur
Uns auferlegt, um unser Elend zu erhöhen!
Wozu ist dann der Weisheit Auge scharf?
Um mehr des Jammers auszuspäh'n! Dem, so
Belohnt, Verdienst nur schärf're Stacheln gibt!
Des Grabes Ueberwinder wird der Mensch,
Doch würd' er's nicht, so ist Gewinn Verlust,
Und hoch Verdienst drückt uns nur tiefer nieder.
Vertrittst die Lehre du, die Menschen nöthigt
Zu Laster sich zu flüchten und zu Schwachheit?
»Die Tugend hätte keine Freuden?« — Ja!
Sie hat der Freuden, doch um theuern Preis.
Sag' was du willst, im unvollkommnen Leben
Ist Tugend mit dem Laster stets im Krieg.
Kampf ist die Tugend, und wer kämpft um nichts?
Um ungewissen oder kargen Preis?
Die, welche uns, daß Tugend selbst sich lohne,
Mit lauten Worten zu Gemüthe führen,
Sie würden gern' auf Erden schon zu Engeln,
Und trügen diese Tugend doch, die sie beschmeicheln,
Indem sie ihr nur schwache Stützen geben
Und ungetreue Wächter. Es begeistert
Der Kranz, der nimmer welkt; nur er beseelt
Der Tugend Brust; nur solcher Kranz vergilt
Der Sinnlichkeit Verrath, der Welt Bestürmung;
Vom armen Erdensold stürb' Tugend Hungers.
Hoch über allem Zweifel steht die Wahrheit,
Was Bayle auch sagen, Voltaire meynen mag.
Je tiefer wir des Menschen Seyn ergründen,
Nur um so heller zeigt sich unserm Aug'
Der Himmelsstempel der Unsterblichkeit.
Was finden wir im Innersten der Seele,

Wer einen Engel mißt, der wein' mit mir!

III. Nacht. V. 128.

Und sie (ein Mahl des Abscheus!) mit dem Herrn
Entstellt. Ist das des Menschen Loos, was ist der
Himmel?
Unsterblichkeit gib zu: du lästerst läugnend.
Unsterblichkeit gib zu: dein Läugnen stürzt
Der Welt Zusammenhang. Geh'! Afterkönig!
Geh'! beug' dich, Mensch, vor deinem Herrn, dem
Thier',
Dir in des Sinns Gebieth weit überlegen!
Es grast auf ungepflügtem Rasen; trinkt
Am Bach, den keine Bräukunst würzt; am Bach,
Der immer voll und nie verbittert ist
Durch Zweifel, Furcht, und fruchtlos Hoffen, Reu',
Verzweiflung;
Des Menschen Schatz! die Mitgift der Vernunft!
Aus fremdem Himmelsstrich' erplündert es
Kein Kleid; stellt nie den Bruder vor Gericht;
Und ganz und rein und echt ist all sein Gut;
Sein Paradies erblüht in jeder Flur,
Kein Fluch hängt ihm an den verboth'nen Aesten;
Sein Uebel schließt sich mit der Sinne Rührung;
Die Furcht geht ihm vergrößernd nicht vorher,
Ihm folgt das Murren nicht; das Schlimmste selbst
Erscheint ihm ungeahnt; ein Streich beginnt
Und endet auch sein Leid; es stirbt nur einmahl:
Sein köstlich Vorrecht, ihm allein beschieden!
Nach dem der stolze Mensch, des Erdballs Herr,
Der in den Sternen liest, vergeblich seufzt,
Er nenne sich den Weisen oder Helden.
Erkläre mir dies Vorrecht doch der Thiere!
Kein Licht, kein leiser Schimmer nur des Lichts!
Nur Strahl der Ewigkeit löst diesen Knoten.
O einzige, o köstliche Enträthslung!

Erste Nacht.

Leben, Tod, Unsterblichkeit.

An Arthur Onslow.

Des Müden süßes Heil, balsamischer Schlaf!
Ach, gleich dem Menschen wandert er behende
Des Glückes Lächeln nach, vergißt des Grams;
Vom Schmerz flieht er auf schnellen Flaumenschwingen,
Und deckt das Aug', das keine Thräne sengt.
Ich wache — kurz und schwer (wie immer) war
Mein Schlaf: wie selig die, so nicht mehr wachen!
Doch wehe auch, befehdet Traum das Grab!
Auf streb' ich aus der Träume wildem Meer',
Wo scheiternd die verzweiflungsvolle Seele
Im Wogenkampf' der Schreckensbilder trieb,
Beraubt des Steuers der Besonnenheit.
Sie faßt es nun, doch Qual löst Qual nur ab,
Und (herber Tausch!) noch bitt'rer ist die neue;
Der Tag zu kurz für meine Pein; und Nacht,
Im Zenith selber ihres düstern Reiches,
Noch gegen meines Schicksals Farbe Sonnenschimmer.
Nacht, schwarze Gottheit! von dem Ebenthrone
Streckt sie in strahlenloser Herrlichkeit

Der Ehrsucht Scham und leidenschaftlich Treiben,
Ihr Ueberdruß, und ihr unstillbar Wesen:
Sie sollen reden! Alle haben viel
Zu sagen; höre sie der Reihe nach.
Wie heiß hängt deine Seele an dem Ruhm'!
Wie bang verhüllt sie solcher Liebe Gluth!
Entdeckt sich unser Streben nach dem Lobe,
Erröthen wir, gilt's gleich den besten Thaten,
Den besten Menschen; und warum? Weil wir
Unsterblich sind. Die Kunst der Gottheit gab
Dem Leib die Vormundswache bey dem Geist';
Des Himmels Huld verleiht dem Blut' die Wallung
Der Sittlichkeit und führt es nach der glühnden Wange,
Verweisend niedern Zweck dem kleinen Herzen,
Das Würde von dem Menschen kriechend bettelt,
Indessen über uns im schrecklichen Gerichte,
Und ohne Gränzen Lob und Tadel spendend,
Ein Wesen schwebt, erhab'ner als der Mensch.
Noch lauter spricht der Ehrsucht endlos Treiben,
Als ihre Scham, die nähmliche Entscheidung.
Erglüht der Geist in hoher Schätzung eignen Werthes,
Dann ist die Mitwelt ihm zu arm an Beyfall:
Der laute Jubelschrey, der Donnerruf,
Von wenig Lebenden begonnen, soll
Im Wiederhall der fernsten Zeit ertönen,
Erschallen den noch ungebornen Welten.
Wir wünschen unserm Nahmen ewig Daseyn:
Ein wilder Traum! Doch nie beschlich' er uns,
Wär Ewigkeit nicht unser Element.

Beseele meinen Wandel wie mein Lied;
Lehr' meine beste Einsicht weise seyn,
Und Gradheit lehre meinen besten Willen;
Und pflanz' in meine Brust den festen Schluß,
Der Weisheit treu die alte Schuld zu lösen.
Laß nicht die Schale deines Zorns, ergossen
Auf dies verfehmte Haupt, vergeblich strömen!
Eins schlägt die Glocke. Nur der Zeit Verlust
Bezeichnet uns ihr Seyn; drum lieh der Mensch
Ihr eine Zunge weis'. Wie Engelsruf
Empfind' ich ihn, den feyerlichen Schall.
Vernahm ich recht, so ist's die Sterbeglocke
Der Stunden, die von mir dahin geschieden.
Wohin? Zu Jahren vor der Weltenfluth.
Es ist das Zeichen, das zur Eile fordert.
Wie viel bleibt noch zu thun! Es fährt entsetzt
Mein Hoffen auf und meine Furcht; sie schauen
Am schmalen Lebensrand hinab — und was?
Die Tiefe, die kein Menschenaug' ergründet;
Die dunkle Ewigkeit! unfehlbar mein!
Und kann die Ewigkeit mir angehören,
Dem armen Pfründner einer güt'gen Stunde?
Wie arm, wie reich, wie nieder, wie erhaben,
Welch Kunstgeweb', welch Wunder ist der Mensch!
Wie über Wunder hoch erhaben der,
Der so ihn schuf! In unserm Wesen einend
Den sonderbaren Kampf des Widerspruchs!
Aus mancherley Naturen reiche Mischung,
Erles'ner Bund von weit entfernten Welten!
Ein edel Glied der unermeßnen Wesenkette!
Im Weg von Nichts zu Gott der Mittelpunct!
Ein Aetherstrahl, vom Erdenhauch getrübt,
Obwohl getrübt, entehrt, noch immer göttlich!

Ein bleiches Kinderbild der höchsten Größe!
Des Himmels Erb'! des Staubes schwacher Sohn!
Hülflos Unsterblicher! Unendliches
Insect! ein Wurm! ein Gott! — Ich bebe vor
Mir selbst, und bin im eignen Seyn verloren.
Ein Fremdling in der Heimath, wandelt der
Gedanke auf und ab, erstaunt, entsetzt,
Und wundert seines eignen Wesens sich.
Wie schwindelt der Vernunft! O welches Wunder
Der Mensch dem Menschen, siegreich bangend, ist!
In Furcht von Lust erfüllt, des Wechsels Beute!
Was schützt des Lebens Hauch? was löscht ihn aus?
Dem Grab entreißt mich keines Engels Arm,
Und Engelscharen fesseln nicht in's Grab.
Mehr als nur Ahnung ist's: das All erhebt
Als Zeuge sich. Zwar band die Glieder sanft
Des Schlummers Macht, indeß mein Geist, im Tacte
Der Phantasie, auf Zauberfluren schwebte,
Durch öde Nacht des Haines trauernd schlich,
Von schroffer Felsenspitze fiel, den Pfuhl,
Von Schilf umstrickt, in bitt'rer Angst durchschwamm,
Sich Klippen aufwärts wand, im Hauch des Sturmes
Mit wild erträumten Geisterscharen fuhr.
Doch spricht selbst der verirrte Flug der Seele
Den Geist als ein erhabner Wesen aus,
Als jenen Staub, den unser Fuß betritt;
Erregt, ätherisch, strebend, unbegränzt,
Und fessellos beym Sturz des schwereren Gefährten.
Selbst stille Nacht verkündet mich unsterblich,
Selbst stille Nacht verkündet ew'gen Tag.
Für Menschenwohl lenkt Himmelssorge alles;

Der dumpfe Schlaf belehrt; der eitle Traum
Umgaukelt nicht vergeblich unsern Sinn.
Warum die Klage denn um Unverlorne?
Warum schleicht der Gedanke gramvoll um
Ihr Grab, in glaubenlosem Leid zerfließend?
Sind Engel dort? und schläft im Staub ätherisch
Feuer?
Sie leben! herrlich leben sie ein Leben,
Auf Erden unentzündet, unbegriffen;
Und aus dem Aug' voll Liebe träufelt mir
Ihr himmlisch Mitleid, mir, mit größerm Rechte
Den Todten beygezählt. Hienieden Wüste,
Einöde hier: doch wie bevölkert ist,
Wie lebensreich das Grab! Hienieden nur
Der Schöpfung Trauergruft, das Leichenthal,
Der düstre Schatten des Cypressenhains,
Und der Erscheinung Land, der nicht'gen Schatten!
Auf Erden Alles Schatten, Alles; Wesen
Nur über ihr; das Gegentheil glaubt Thorheit.
Wie fest das Reich, das keinen Wechsel kennt!
Hier ist des Daseyns Knospe, Dämmerung,
Das Grauen unsers Tags und seine Pforte.
Verschlossen bleibt des Lebens Bühne noch,
Nur Tod, der starke Tod, er hebt des Riegels Masse,
Er sprengt die dichte Scheidewand aus Thon,
Und gibt uns Daseyns=Embryonen frey.
Denn ferner liegt dem echten Leben kaum,
Als wir, der Keim, der fremd dem Lichte, noch
Nicht Embryo, in seinem Vater schlummert.
Ihm gleichen wir, bis wir die Schale brechen,
Die Schale aus Azur, die uns umgibt,
Und ein ins Leben gehn, der Engel Leben,
(O Wonne!) und der Menschen Leben auch,

Doch scharrt der Mensch, der Thor, den Geist
hier ein;
Begräbt die Himmelshoffnung seufzerlos;
Und knüpft, der Erde Sclav' und unter'n Mond
gefesselt,
Den Wunsch am Boden an, da ihm der Himmel
Doch Schwingen gab, Unendlichem zu nahen,
Es zu erreichen, wo vom holden Lebensbaume,
Zunächst der Gottheit Thron, Unsterblichkeit
Der Seraph pflückt. Wie glüht in goldnen Trauben
Der Himmelswonne Füll' an Ihrem vollen Strahl,
Für den Gerechten reifend, dort, wo kein
Minutenlang Jahrhundert gilt, und Zeit
Und Schmerz und Wechsel und der Tod vergeh'n!
Vermag die Flucht von dreymahl zwanzig Jahren
Die Ewigkeit aus Menschensinn zu drängen,
Unsterbliches zu hüllen in den Staub?
Der Geist, der, für Unsterblichkeit geschaffen,
Die Flammenkraft auf ernstes Spiel vergeudet,
Und wie die Bühne hier ihn schreckt, ihn reizt,
In Wellen des Entzückens wogt, der Angst,
Er gleicht dem Meer, das wilder Sturm empört,
Die Feder fortzuweh'n, die Fliege zu ertränken.
Wen trifft mein Tadel? Mich wirft er zu Boden.
Wie war mein Herz verhärtet von der Welt!
Wie selbstbestrickt war mein gesunk'ner Geist!
Der Raupe gleich, wie war ich eingesponnen
In weich Geweb' der niedern Phantasie,
Daß der umhüllte Sinn dem Traum erlag,
Dem sanften Traum von ew'ger Erdenlust,
Und seine Schwinge sank, des Firmaments vergessen!
Uns frommen kann der Nacht Gesicht, (ich sang's)
Doch wacher Traum bringt Weh. Wie träumte ich

Unmögliches! (Vermöchte Schlaf wohl mehr?)
Von steter Lust in steten Wechselkreisen!
Von sichern Freuden auf der Brandung Woge!
Und ew'gem Sonnenschein im Lebenssturm!
Die Scenerey gemahlter Wonnen hing
So reichlich um die Mittagsträume her!
Und Lust um Lust in gränzenloser Ferne!
Da rief der Tod, der rastlos mit der ehr'nen Zunge
Millionen jeden Tag zum Mahle heischt.
Ich fuhr entsetzt empor, und fühlte mich verloren.
Wohin nun meines Wahnsinns Prachtgeschmeide?
Die spinnumwebte Hütte mit zerfallnen Mauern
Aus mürbem Lehm ist gegen mich Pallast!
Der Spinne dünnster Faden ist ein Seil,
Ein Tau, verglichen mit dem zarten Band,
Das an der Erde Glück den Menschen knüpft;
Denn es vergeht am leisen Hauch der Luft.
O Wonnestunden ungestörten Glücks!
Voll ohne Maß! und dauernd ohne Schranken!
Des Glückes Stätigkeit ist höchstes Glück.
Könnt ihr, so reich an Lust, ihr Ende fürchten,
Dann saugt der gräßliche Gedank' sie auf,
Und scheucht das Paradies aus lichten Räumen.
Gesichert ruht ihr ob der Sphären Kreisen,
Aus deren Schwindeltanz Verderben thaut
Im trüben Wechsel auf der Erde All.
Hier geht mit Anderm jede Stunde schwanger,
Und mit dem Bessern selten; selbst das Beste
Ist sterblicher als des Geschicks gemein Erzeugniß.
Ein jeder Augenblick führt seine Sichel,
Wetteifernd mit der Riesensens' der Zeit,
Die Reiche in dem weiten Schwung' entwurzelt;
Indeß der Augenblicke Schar mit kleiner Waffe

Nicht ganz zum Thier sank, der noch erröthet.
Und so, Lorenzo, laß' uns einig werden:
Die Lust ist gut, der Mensch für sie geschaffen,
Doch jene Lust, die, reich an Ruhm und Freude,
Niemahls erröthen, niemahls sterben darf.
Die Zeugen hörten wir, nun ist geschlossen;
Laß das Bewußtseyn jetzt sein Urtheil fällen,
Viel werther uns, als es die Urkund' wäre,
Die uns die Hälfte eines Reichs ertheilte:
O hör', was unter heil'ger Wahrheit Siegel
Des Spruches echte Fertigung besagt:
»Vernehmt es alle, o Ungläubige,
So ungelehrig ihr auch immer seyd!
Unsterblichkeit enthüllet euer Wesen;
Unsterblichkeit entziffert nur den Menschen
Und öffnet seines Innersten Geheimniß.
Gibt sie den Schlüssel nicht, so bleibt die Hälfte
Von seinen Trieben nur ein dunkles Räthsel,
Und alle seine Tugenden sind Traum.
Die Laster selbst bezeugen seine Würde;
Nach Lust und Gold und Ruhm sein endlos Dürsten
Erklärt ihn für unendlich Glück geboren;
Löst Minderes, als die Unendlichkeit,
Vom Bann der Ungereimtheit Leidenschaft,
Die alles Irdische stets mehr entflammt?
So glüh'nde Leidenschaft in solchem Mißver-
hältniß
Zur Bühne hier, daß sie den Rand des Nestes
Weit mit den Adlerschwingen überragt,
Und, mächtiger als aller Erdenwerth,
Zu groß für diesen Ball, den edlern Schwung
Weissagend, unser Himmelsrecht erweist.«
Ihr sanfte Theologen milder Gattung!

Ihr, deren Feder euer Blutlauf führt,
Die selber kalt, für höllisch halten Gluth!
Wähnt den Affect nicht der Verderbniß Sohn,
Gewährt er der Verderbniß gleich die Schwingen;
Nicht seine Mutter — seine Buhlerinn ist sie.
Vernunft gilt allgemein mit Recht für göttlich;
Doch seh' ich auch und fühl' in Leidenschaften
Großartigkeit, die Zeuginn hoher Abkunft
Und herrlicher Bestimmung, die als Strahlen
Der heilig ew'gen Gluth sie offenbaren.
Sie glühten schwächer nicht in Eden selbst,
Eh' Adam fiel, doch für den weisern Zweck.
Und toben sie, dem stolzen Mann aus Osten,
Den einst der Himmel schlug, an Thorheit gleich,
Des edlern Drangs entsetzt, im ird'schen Staube,
Mit niedrer Gier nach Schmutz und Tande suchend:
So leuchtet doch aus ihrem Falle noch
Der mächt'ge Strahl der angebornen Größe,
Und zeigt die Höhe uns, von der sie stürzten
Und wenn sie (dem gefallnen König' gleich,
Als sich sein Geist in seiner Kraft erhohlte)
Sich an der Leitung der Vernunft ermannen,
Dann steigen sie in neu beseeltem Schwunge
Zum vor'gen hohen Kreise auf, in dem
Sie einst in der Verklärung Glanz geschwebt,
Eh' sie, durch Eva's Lüsternheit verführt,
Auf Erden ihren tollen Lauf begannen,
Und diese Unterwelt in Flammen setzten.
Doch sey es! Ihre Wuth verläng're sich!
Zu schwach ist solche Wuth zum Kampfe mit
Dem Ziel, das sich der Himmel schaltend wählte,
Für welches er des Menschen Herz entzündet.
Und wär' es auch, daß die Vernunft verstummte,

Und werd' ein Raub des gränzenlosen Grübelns,
Das unbefriedigt bleibt, ist Erde Alles.
»Warum ist Leben nur ein Augenblick?
Doch unsre Sehnsucht die Unendlichkeit?
Nach Ew'gem glüh'nd der Wunsch? Das Grab die
Heimath?
Des Menschen Hoffnung birgt des Himmels Wort;
Wer ew'ges Leben wünscht, beweist es wünschend.
Warum des nie erreichten Glücks Erstreben?
Des Menschen *Durst* nach ihm bezeugt: *es sey*;
(Denn niemahls ringt Natur nach einem Nichts!)
Der *ungestillte* Durst bezeugt: *es sey nicht*
irdisch.
An meine *Lucia* denk', gedenk *Clarissa's*;
Wozu der inn'gen Freundschaft tiefe Wurzeln,
Im Mark des Herzens fest, zerreißend bey der
Trennung,
Wenn Freund und Freundschaft einer Stunde Raub?
Wär' dies nicht Qual, zur Freude eingelarvt?
Warum welkt Sinnenlust vor ernstem Denken?
Warum nagt die Vergangenheit, die Zukunft
An unserm Herzen, und erwürgt die Freude
Der Gegenwart? Was kämpfet die Vernunft?
Der Trieb genügte auch, noch besser wohl;
Wo Wahl erlaubt, ist auch der Irrthum möglich;
Unfehlbar ist, gedankenlos, das Thier!
(Wär's halb so sehr nur mancher Hocherlauchte!)
Warum im Krieg mit Neigung die Vernunft?
Woher der Schuld Gefühl? Warum Gewissen
So voll gerüstet stets in uns'rer Brust?«
Der Schuld Gefühl ist Leidensprophezeyung,
Und Busenrath, den harten Streich zu wenden.
Nie trat Vernunft mit Neigung in den Zwist,

Belohnte Zukunft nicht der Erd' Entbehrung.
Und so gelobt uns diese Schar von Zeugen,
Und eine andre noch, die ungehört,
Das Daseyn einer Zukunft: unter ihnen
Erbiethen manche ihre Bürgschaft an.
Doch bliebe sie uns selbst noch zweifelhaft,
Sie müßte theurer doch uns seyn, weit theurer,
Als alles And're, sey's auch noch so sicher,
Und wär' sie falsch, was hat die Erde wohl
An Wahrheit Köstlichers als solche Lüge?
Sie gibt uns (wie es werde!) diese Welt;
Sie gibt uns diese Welt im hohen Labsal: Hoffnung;
Die Zukunft ist der Gegenwart Beseelung.
Wie ächzt dies Leben, trennst du's von dem künft'gen!
Welch armer, armer Krüppel der Ungläub'ge!
Sein Daseyn, von dem finstern Mißtrau'n in
Zwey Hälften aufgelöst, verdirbt in beyden;
Ein freudenloses Leben kündigt düster
Die nur an Leiden reiche Ewigkeit!
Geläng' es dir, mich zu bereden, daß
Die heiße Sehnsucht künft'gen Lebens trügt,
O wie zerflöße dann mein blutend Herz
Bang in der ungewohnten tiefen Qual!
Mit welch entsetzlichen Gedanken peinigt
Dein Hoffen, (das für mich Verzweifeln ist!)
Die schreckliche Vernichtung, unsern Geist,
Und wie erstreckt es unsers Jammers Gränzen!
Gewänn' Lorenzo's Lehre meinen Glauben,
So stürzten meiner Phantasie Gebilde
In solchem düstern Strome wild dahin.
»Vordem erborgte Gram bey Zukunft Ruhe;
Die Zukunft sank! zum Schmerz wird Gegenwart;

Doch zeugt die gränzenlose Leidenschaft
Von Zukunft gränzenloser Gegenstände,
Und kündet fröhlich uns den ew'gen Tag.
Ein ew'ger Tag. Er leuchtet weit umher!
Und Alles zeugt, von ihm beleuchtet, ihm!
Im Menschen schaue ein unsterblich Wesen:
Wie klar wird alles nun, und alles groß.
Durchsichtigkeit, rein wie Krystall, beherrscht
Mit vollem Licht den ganzen Kreis des Menschen.
Doch sieh' im Menschen nichts, als Sterblichkeit,
Und überall ist schwarze Nacht und Jammer,
Und trauernd sieht dies Schauspiel die Vernunft.
Lorenzo, der gelehrte, ruft: »Es traure
Die schwächliche Vernunft der neuen Zeit!
Die Weisheit war dem Alterthum nur eigen.
Der Alten Zeugniß, diese würd'ge Stütze,
Begleitet mich; Athens berühmter Porticus
(Ist er an Ruf der Weisheit übertroffen?)
Gab menschliche Unsterblichkeit nicht zu.«
Es sey; und dennoch hat er sie bewiesen.
Welch Räthsel dies! — Gedulde dich! ich lös' es.
Welch edles Nichts und welche Geistesträume
Erglänzen aus romant'schen Weisheitsblättern
Der Stoa, und vertheilen uns're Seele
Halb an Verachtung, an Bewund'rung halb!
Der Fabel Schwung ist matt, verglichen mit
Der Gluth in diesen Greisenhäuptern;
Weit überfliegen sie des Lieds Begeistrung.
»Den Dolch empfinde nicht, die Folter nicht
Das Fleisch, und fühlt es sie, so sey's in Wonne;
Ein Rosenbett, der glühnde Stier Perills,
Sind ihnen gleich.« O sonderbare Lehre
Für Menschen, die nichts über'm Grabe kennen!

Welch kleinen Theil des Balls aus Erd' und
Wasser
Besitzt der Mensch! der Rest ist Wüste, Fels,
Einöde, eisig Meer und glüh'nder Sand;
Der Ungeheuer wilder Aufenthalt,
Voll Stacheln, Gift und Tod. O düst're Erdenkarte!
Doch düst'rer ist's, daß sie des Menschen Bild!
So eng begränzt die Wonne ihres stolzen Eigners
Auf's weitumfassende Gebieth des Jammers,
Wo tiefe Unruh' tost, laut Klage heult,
Und Leidenschaft den gift'gen Stachel führt,
Die gier'ge Pein zerfleischt des Lebens Sitz,
Und dräu'nden Rachen das Verderben öffnet.
Doch, wer bin ich, der ich mich selbst betraure?
Des Greises wie des Kindes Hoffen ruht
Auf fremdem Beystand: Liebe uns zu lehren —
Sie wird uns erste Lehre der Natur, wie letzte.
Des Selbstlers Herz ist seiner Qualen werth.
Wenn bess'rer Schmerz uns beugt, erhöht er uns,
Und selbstbewußte Tugend mildert Pein.
Die Tugend wie die Klugheit heischt von mir,
Dem innern Drang die zweyte Bahn zu öffnen;
Ihn theilend nur scheuchst du des Kummers Strom.
So nimm denn, Welt! der Thräne heil'ge Schuld.
Wie trüb' erscheint die Menschenlust dem Geiste,
Der weiter sieht, als einer Stunde Raum!
O wer du seyst, dem Jubel füllt die Brust,
Verlangst du, daß ich deines Glücks mich freue?
Ich weiß, du willst es so — dein Stolz begehrt's.
Dein Stolz verzeih', was dein Gemüth bedarf,
Den segenvollen Tadel eines Freundes.
Du armer Glücklicher! durch Blindheit selig:
Die Thorheit schaukelt dich in stetes Lächeln.

Und werd' ein Raub des gränzenlosen Grübelns,
Das unbefriedigt bleibt, ist Erde Alles.
»Warum ist Leben nur ein Augenblick?
Doch unsre Sehnsucht die Unendlichkeit?
Nach Ew'gem glüh'nd der Wunsch? Das Grab die Heimath?
Des Menschen Hoffnung birgt des Himmels Wort;
Wer ew'ges Leben wünscht, beweist es wünschend.
Warum des nie erreichten Glücks Erstreben?
Des Menschen Durst nach ihm bezeugt: es sey;
(Denn niemahls ringt Natur nach einem Nichts!)
Der ungestillte Durst bezeugt: es sey nicht irdisch.
An meine Lucia denk', gedenk Clarissa's;
Wozu der inn'gen Freundschaft tiefe Wurzeln,
Im Mark des Herzens fest, zerreißend bey der Trennung,
Wenn Freund und Freundschaft einer Stunde Raub?
Wär' dies nicht Qual, zur Freude eingelarvt?
Warum welkt Sinnenlust vor ernstem Denken?
Warum nagt die Vergangenheit, die Zukunft
An unserm Herzen, und erwürgt die Freude
Der Gegenwart? Was kämpfet die Vernunft?
Der Trieb genügte auch, noch besser wohl;
Wo Wahl erlaubt, ist auch der Irrthum möglich;
Unfehlbar ist, gedankenlos, das Thier!
(Wär's halb so sehr nur mancher Hocherlauchte!)
Warum im Krieg mit Neigung die Vernunft?
Woher der Schuld Gefühl? Warum Gewissen
So voll gerüstet stets in uns'rer Brust?«
Der Schuld Gefühl ist Leidensprophezeyung,
Und Busenrath, den harten Streich zu wenden.
Nie trat Vernunft mit Neigung in den Zwist,

Belohnte Zukunft nicht der Erd' Entbehrung.
Und so gelobt uns diese Schar von Zeugen,
Und eine andre noch, die ungehört,
Das Daseyn einer Zukunft: unter ihnen
Erbiethen manche ihre Bürgschaft an.
Doch bliebe sie uns selbst noch zweifelhaft,
Sie müßte theurer doch uns seyn, weit theurer,
Als alles And're, sey's auch noch so sicher,
Und wär' sie falsch, was hat die Erde wohl
An Wahrheit Köstlichers als solche Lüge?
Sie gibt uns (wie es werde!) diese Welt;
Sie gibt uns diese Welt im hohen Labsal: Hoffnung;
Die Zukunft ist der Gegenwart Beseelung.
Wie ächzt dies Leben, trennst du's von dem künft'gen!
Welch armer, armer Krüppel der Ungläub'ge!
Sein Daseyn, von dem finstern Mißtrau'n in
Zwey Hälften aufgelöst, verdirbt in beyden;
Ein freudenloses Leben kündigt düster
Die nur an Leiden reiche Ewigkeit!
Geläng' es dir, mich zu bereden, daß
Die heiße Sehnsucht künft'gen Lebens trügt,
O wie zerflöße dann mein blutend Herz
Bang in der ungewohnten tiefen Qual!
Mit welch entsetzlichen Gedanken peinigt
Dein Hoffen, (das für mich Verzweifeln ist!)
Die schreckliche Vernichtung, unsern Geist,
Und wie erstreckt es unsers Jammers Gränzen!
Gewänn' Lorenzo's Lehre meinen Glauben,
So stürzten meiner Phantasie Gebilde
In solchem düstern Strome wild dahin.
»Vordem erborgte Gram bey Zukunft Ruhe;
Die Zukunft sank! zum Schmerz wird Gegenwart;

Noch nie erhörten Weh's erkämpfte Thorheit!
Wie tief der Sturz! ein Sturz wie Lucifers:
Ungleich Geschick! sein Fall! nicht sein Verbrechen!
Von hoher Zinne, wo entzückte Hoffnung
Bey Göttern ihren Sitz in Täuschung baute,
Herabgestürzt im Nu, herabgestürzt auf einmahl
In Nacht! in Nichts! noch finsterer als Nacht.
War's Traum, dem ich mich gern ergab, warum
Erweckst du mich, o meiner Feinde ärgster!
Lorenzo! der mit Freundesnahmen prahlt!
O laß' den Traum! o laß' die Täuschung mir!
Ersönne Rachsucht einen härtern Schlag,
Als den: ein denkend Wesen zu verpflanzen
In eine Welt, wie die, so uns umgibt,
Nicht überreich zuvor, nun ganz verarmt,
Noch schwerer, als beym Sündenfall, verflucht? —
Der Sonne Gluth erlischt! es sprossen Dornen!
In jeglichem Gedanken welche Dornen!
Wozu in mir noch das Gefühl des Bessern,
Das mir das Schlimmere nur mehr verbittert?
Wozu Gefühl? wozu das Leben? wenn
Ich es verseufzen soll, und dann versinken
Dahin, woher ich kam! So zweymahl Nichts
Um viele Pein! Um Pein aus Himmels Huld! —
Um Pein aus dem so heiß geliebten Quell,
Aus hohem geistigen Vermögen Pein!
»Verstand, Erkenntniß, Tugend, Segensgüter,
Zu Qualen macht sie deiner Lehre Gift.
Erkenntniß, vordem meines Geistes Stolz,
Wird ihm zum gräßlichen Entsetzen nun.
Mich selbst erkennen, wäre echte Weisheit? —
Nein! Weisheit ist's, die Mutter der Verzweiflung,
Die Pein zu fliehn der Selbsterkenntniß! Wende

Wir alle selbst uns an mit dem Gedanken,
Dereinst die Kinderschuhe abzulegen;
Und borgen auf dies Hoffen, dieses Erbtheil,
Mit Stolz schon baares Lob, zumahl das eigne;
Wir jauchzen Beyfall unserm künft'gen Selbst;
Welch trefflich Leben, immer ungelebt!
Die Zeit in unsrer Hand ist Spielgeld für
Die Thorheit; was die Zukunft birgt an Zeit,
Das theilen wir der Weisheit günstig zu;
Was Vorsatz werden soll, wird nachgesetzt; —
Die Thorheit selber muß der Thoren lachen,
Und kaum vermag die Menschenweisheit mehr.
Versprecher stets, der leidige Vertager,
Verspricht er sich durch alle Lebensstufen.
Der Jüngling ruht zuweilen wohl behaglich
In edler Selbstzufriedenheit, um sich
Ganz unbesorgt, als frommer Sohn nur wünschend,
Sein Vater möge weiser seyn. Mit dreyßig Jahren
Erfaßt den Menschen Ahnung seiner Thorheit;
Mit vierzig kennt er sie, den Lebensplan verbessernd;
Mit fünfzig schilt er schmählichen Verzug,
Den klugen Vorsatz zur Vollziehung treibend;
In aller Herrlichkeit des Geist's beschließt
Er und beschließt; dann stirbt er, stets derselbe.
Warum? Weil er sich für unsterblich hält.
Für sterblich halten alle Menschen alle,
Nur nicht sich selbst; sich selber nur alsdann,
Wenn unverseh'ner Sturm des Schicksals plötzlich Bangen
Durch ihre wunde Herzen treibt; doch wie
Durchschnitt'ne Luft, so schließen ihre wunde Herzen
Sich bald; und keine Narbe ließ der Pfeil.

»Erkenntniß wird zur Pein: und Tugend sollte
Den Seufzer theilen der Erkenntniß? — Ja,
Sie theilt den Seufzer. Nach der steilen Höhe
Klimmend der Vollkommenheit und sieggekrönt
Im heißen Kampf mit der Versuchung, was
Gewinnt sie, als den Gram, zu sehn, daß Werth,
Daß Engelwerth in kurzer Frist dem Dunkel
Mit jedem Laster heimgefallen ist,
Und beygemischt dem niedern Staub des Thiers?
Verdienst wird Tollheit, Tugend ein Verbrechen,
Vor der Vernunft Verbrechen, wenn wir sie
Mit unvergoltnem Schmerz bezahlen müssen.
Und welch ein Schmerz, in Mitte tausend and'rer
Leiden,
Ist der Gedanke, daß der schwarze Frevler,
Nach Vollgenuß des Sieges über Beß're,
Dem Biedern gleich im Arm des Tods entschläft,
Und neben ihm, wie er, in Staub zerfällt.
»Pflicht! Religion! — Sie setzen auf Vollzug
Vergeltung ja! — Irrthum ist Religion
Und Pflicht! — Nur eine gibts; dem Trug zu wehren.
Betrügerinnen, flieht! ihr Töchter meines Stolzes!
Die ihr zu Lieblingen euch lügt des Himmels:
Beschwingte Hoffnungen! und fehlgeborne Kräfte!
Die ihr in meiner falschen Brust euch tummelt,
Zu steigen wolkenan und dort auf Wahn zu bauen,
Als wäre Ewigkeit mein festes Erbe!
O eitel, eitler Ehrgeiz, laß' mich ruhig!
Wozu die ferne Fahrt nach sich'rer Täuschung?
Begränzt nur, wie mein Daseyn, sey mein Wunsch!
Verkehrt ist alles nun, die Weisheit Thorheit;
Den Zügel, Sinne, euch! jag' mit uns hin,
O blinde Leidenschaft! begleite uns,

Was als Unsterblichkeit kann n o ch mein Herz erfreuen?
O daß einst P o p e den Gegenstand verfolgt,
Dem Pfade treu vom Dunkel zu dem Lichte!
O daß er auf dem Feuerfittig aufgestiegen
Und schwebend in der Höhe, die mich stürzt,
Unsterblichkeit des Menschen auch gesungen!
Wie selig wär' der Mensch! und ich gelößt!

Zweyte Nacht.

Zeit, Tod, Freundschaft.

Dem Grafen von Wilmington.

»Der Hahn rief und er weinte« — tief durchschaut
Vom Aug', das mich, so wie das Weltall sieht;
Von jener Macht, die solchen mitternächt'gen Wächter
Mit hellem Klang' als Vorbild der Posaune
(Aus langem Schlaf' dereinst die Todten weckend)
Bestellt, den Geist aus seines Schlummers Arm
Zu himmlischen Gedanken aufzufordern. —
Soll weinen ich? Wo bliebe dann die Kraft?
Die Kraft dahin, wo bliebe dann der Mensch?
Ich weiß, um welchen Preis das Licht ihm wird;
Geburt wirbt an; das Leben ist ein Krieg;
Krieg ohne End' mit Schmerz; nur, wer ihn besser
Erträgt, verdient ihn weniger. — Zu andern Dingen!
Lorenzo! Laß' mich deiner denken, laß'
Mich deinen Geist auf, was dir fromme, leiten;
Daß es dir fromme, wo's dem Höchsten gilt.
Gedanken sind es, die als echte Frucht

Des Menschen bester Freund! seit nicht mehr Mensch
Der Mensch. Warum weil' ich in dieser Dornenwüste,
Da kein gelobtes Land Ambrosialauben
Mir zeigt, die Wunden mit dem Honig lohnen?
Bedurften es des Himmels Selbstlerplane,
Daß unser Leben heiße Qual erlitt,
Warum der Hohn, der Menschenjammer drückt?
Warum der theure Spott ob unsern Häuptern,
Dies reiche Dach des Strahlenbaldachins?
Warum das Haus der Pracht für die Verzweiflung?
Bewegen sich der Flammenkugeln Heere
Nach festen Regeln sich'rer Wiederkehr,
Daß seine Bahn der Arbeit und des Leiden
Der Sterbliche nach ihrer Länge kenne,
Und seines Jammers Maaß sich pünctlich fülle?
Stets neu gebährend, lächelt hold geschmückt
Mit Blüth' und Frucht die Erde darum nur,
Daß in dem Sitz der Lust der Mensch verschmachte,
Im Paradies verwelkten Freuden weinend?
Und der Bewund'rung Zoll für solche Freuden
Erheischten Erd' und Himmel von dem Menschen?
Glücksel'ge Thiere! für Bewunderung
Zu weis', und allzuglücklich für die Klage!
»Dem Todesurtheil ziemt die Trauerbühne:
Warum verschließt die Söhne der Verdammniß
Nicht düstre Kerkernacht? Warum heult nicht
Der Mensch in unterird'scher Drachenhöhle?
Warum trägt nicht sein Aufenthalt die Farbe,
Die gräßlich sein Geschick entstellt? Es sind
Die Thebe und die Babylon, das Werk
Der üppigsten Verschwendung einst der Zeit,
Der Mühe und des Golds und aller Künste,
Der Eulen und der Nattern Wohnung jetzt

Doch meinem Wunsch entspricht nur matt mein
Geist;
Mein sieches, sterblich Lied kannst du nicht heilen;
Den Willen nimm — er stirbt nicht wie mein Lied.
Was fordert, o Lorenzo, deine Krankheit?
Nicht Aeskulaps! — des Seelenarztes Hülfe.
Dir scheint es Thorheit, frühe weis' zu seyn.
Die Jugend ist nicht reich an Zeit; wohl arm;
Gib sie, dem Golde gleich, bescheiden aus;
Nach seinem Werth nur spend' den Augenblick,
Und was er werth, das frag' die Sterbebetten;
Sie sagen dir's. Die Zeit gib, gleich dem Leben,
Nur widerstrebend hin; nur hoch erfüllt
Von heil'ger Hoffnung einer edlern Zukunft,
Die, höherm Zweck geweiht, stets näher kommt,
Dem großen Ziel' der Menschen und der Engel,
Der Tugend, welche Gottheit selber weiht.
Ist das uns Pflicht und Weisheit, Ruhm, Gewinn?
(Sie knüpft der güt'ge Himmel unzertrennlich)
Und dennoch scherzen wir, gleich Zweigbewohnern,
Wenn Frühlingssonne freundlich sie begeistert?
Des Menschen große Sehnsucht, Unterhaltung,
Regiert; das Leben wird zur Tändeley,
Und ist es denn auch Tändeley, zu sterben?
Du sprichst, ich predige, Lorenzo!
Es sey, wenn ich nur wach dich pred'gen kann.
Wer sucht die Lust im Flammenschoos des Treffens?
Ist's nicht Verrath am Geiste, der unsterblich,
Da seine Feinde droh'n in Waffenrüstung,
Und Ewigkeit der Preis des Sieges ist?
Erfreut die Puppe, wo der Arzt verzweifelt?
Wann Lebensgeist verfliegt, des Daseyns Zauber

Wie hoch gerecht stünd' auf dem ungeheuern Grabe,
Das nimmer wieder gibt, was es verschlang,
Die Inschrift mit der schweren Denkmahlsklage:
Hier liegen unter'm Schutt zerstäubter Welten,
Im Schooß des allgemeinen Untergangs,
Und schmählich hingerafft zum niedern Haufen
Des Stoffs, in dem nie Lebensadel glühte,
Hoffährtige Vernünftige, des Himmels Söhne!
Der Erde Herrn, der Würmer Eigenthum!
Erst gestern noch Etwas, doch morgen Nichts!
Im Schrecken lebend, sterbend in der Qual!
Verschwunden alle nun, im Chaos modernd;
Oder durch Baum und Thier den Weg verfolgend,
Nicht länger Schandfleck für des Schöpfers Nahmen.
Lorenzo, höre dies, und in der ernsten Pause
Erwägend, sprich dann deine Meinung aus.
Ist's Wahrheit, was ich hier dir vorgetragen?
Wär' das der Mensch, so müßte, der des Menschen
Geschichte schreibt, und wär er Gott, mit Thränen schreiben.
Und unterfängt Lorenzo sich, zu lächeln? —
Ich weiß es, du bist stolz: nur einmahl laß'
Als Freund den Stolz in dir geschäftigt seyn;
Vor dem Gemählde, das du sahst, erbleichend,
Sehnt sich der Stolz nach edlerem Geschick.
Und bist du denn in Mitte deines Pomps,
Des Anspruchs Muth und Herrlichkeit entfaltend,
Ein Schatten nur? Noch wen'ger als ein Schatten?
Ein Nichts? noch weniger als Nichts? Gewesen,
Und nicht mehr seyn, steht unter ungeboren!
In deiner Brust wohnt Ehrgeiz? und du wolltest

Den Wurm auf eine Linie mit dir heben?
Dich treibt ein inniges Gefühl nach Lust?
Und jeder Lust Ersterben schützest du?
Der Reichthum reizt dich? Warum wählst du denn
Die Armuth in dem Grab, und aller Hoffnung
Sinken?
Und wählst auf ewig sie? Es locken dich
Die Ehrsucht, das Vergnügen und der Geiz
Nach jener Welt der Ehre, des Entzückens,
Des Reichthums, die sie dir vor kurzem erst
Als deiner Seele innigstes Verlangen zeigten.
Wie umgewandelt — nein! vernichtet, du!
Weil du zerstört die höchste Neigung der
Natur! Verschmähst du denn ein endlos Leben,
Ein endlos Glück? Hier willst du beydes finden,
Wo beydes nicht zu finden ist? Sieh' da
Des Menschen ew'gen Frevelkrieg mit Gott!
Erkühnst du dich, beym Irrthum zu beharren?
Enthält die Erde nichts als Riesenreihen
Vorüberwandelnder Gestaltungen,
Entsteh'nd, vergeh'nd, Millionen auf die Stunde?
Der laun'gen Gottheit Wasserblasen nur,
Im Scherz erzeugt, in Grausamkeit zerstört?
Um welcher Unthat willen, Unbarmherz'ger!
Vertilgt dein Satz das menschliche Geschlecht?
Mild ist, mit dir verglichen, Wüthrich Satan.
O gib es auf, ein Wesen zu vergeuden,
Das schon zur Hälfte göttlicher Natur;
Vertheid'ge lieber hohen Himmelsplan!
Ganz Liebe ist der Himmel; und ganz Freude,
Indem er Freude gibt: nie hätte er geschaffen,
Wär's nicht für der Geschöpfe Glück. Und Er
Er striche aus des Lebens Buch ein Wesen,

Das glücklich ist oder zu seyn verdient?
Der Himmel bebt dem Gotte der Vernichtung.
Ist, was Gesammtnatur in Schrecken setzt,
Der Sehnsucht Ziel für dich? Bist du so irdisch,
Daß dich der Wunsch ergötzt, nur Staub zu seyn?
Was liegt in diesem schrecklichsten der Wünsche?—
Der Sterbeseufzer der Natur, erwürgt
Von höllisch schwarzer Schuld! Welch tödtlich Gift
Sog deine Seele ein? Denn unverderbte
Natur erkennt in ihm den tiefsten Schmerz.
Ihr erster Wunsch ist Glück, das nimmer endet;
Vernichtung nur des Geistes Mißgeburt,
Ein ungeheurer Wunsch, der eher nicht
In's Leben tritt, bis Tugend stirbt. Und Wehe!
Welch gräßlich tiefen Abgrund schließt er ein!
Denn nimmer wünschte sich ein Mensch Vernichtung,
Der nicht zuvor gewünscht: es sey kein Gott!
Ist dies, wo find' ich Worte, schwarz genug,
Dein Bild zu mahlen? Auch die düstersten
Sind noch zu licht. Wie heißt der Stern des Unheils,
Wann brach die Stunde der Verzweiflung an,
Und welche Furie lieh dir ihren Beystand,
Und wohin sank die Seele, tief verworfen,
Als du im Angesicht der aufgeruf'nen Hölle,
Und bey der Hölle lautem Jubelruf'
Ob der Geburt, die ihr so nah verwandt,
Aus grauenvoller Phantasie verruchte Lehre
Erzeugtest, sie, den düstern Sammelplatz
Verfehlter Hoffnung, halb erblühter Kräfte,
Begonnener und dann zerstäubter Götter?
Hienieden ist, behauptest du, nur ewig Fluthen
Ohnmächt'gen Seyns, im Sturme fortgetrieben

Durch den empörten Wogenkampf der Zeit
Nach tiefer bodenloser Finsterniß.
Und wäre denn in solchem wilden Strome
Des menschlichen Verderbens nicht ein Fels,
Wo ruhen kann gescheuchter Menschengeist
Von seiner Angst, und schauen sein Geschick,
Und kühn sich dem Gedanken überlassen,
Es sey etwas: als Mensch geboren seyn?
Und wär' in Mitte des mit jeder Stunde
Erneuten Untergangs so edler Wesen
Kein fester Mittelpunct, der alles trägt?
Und keine Macht, die alles wirkt und bindet?
Die, alle Dinge einst in's Daseyn rufend,
Sie wiederrufen kann und zwingen die Zerstörung,
Daß sie zurück den Raub erstatten muß?
Dem Grab befiehlt, die Beute loszugeben?
Dem finstern Thal des Todes seine Menschenerndte
Entreißt, und Erd' und Ocean verurtheilt,
Daß ihre Schuld an Menschen sie bezahlen,
Und wiederliefern anvertrauten Schatz?
Es gäbe keinen hoch erhab'nen Herrscher,
Der — ruft die reife Zeit erkohrner Stunde —
Mit mächt'gem Arm dem Hungerschlunde der
Entsetzlichen Verheerung Gegenwart,
Vergangenheit und Zukunft siegend nimmt
Und diese Dreyheit knüpft an seinen Thron?
Ein Thron, der herrlich prangt im Glorienschmuck
Des Kranzes neu um ihn erblüh'nder Wesen!
Des Blumenkranzes, welcher Gottes würdig!
Ein Thron, den Himmels-Allmacht huldvoll baute
(Dem Leuchtthurm gleich, der über Wellen schwebt!)
In Mitte ihrer unermeß'nen Liebesströme,
Dem Ocean mitgetheilter Seligkeit!

Verschwunden? Nie! Vergangen, stets um uns!
Es geht der Geist von jedem Tag, der schied,
Mit Engelslächeln um, mit Furiengrinzen;
Der Tod erfreut uns nicht, und nicht das Leben;
Wenn Zeit, die uns entfloh, und Zeit, die wir
Besitzen, qualvoll wird, was bleibt der Freude?
Das, was uns Gott als Freudenquell verlieh:
Benutzte Zeit. Wer seine Stunden weihet
Durch kräftig Streben nach dem edlen Zweck,
Der nimmt dem Leben wie dem Tod den Stachel;
Natur führt ihn, ihr Weg ist Friedenspfad.
Des Irrthums Quell und Heilung sahen wir.
Erkenne nun das Wesen und den Ursprung,
Die Wichtigkeit, den raschen Flug der Zeit;
Und was du dann gewinnst, wann du ihn noch beflügelst.
Der Sinnenmensch erklärt die Zeit für nichts,
Weil unbetastet sie, und ungesehen.
Und doch gehört nur sie dem Menschen wirklich;
Sein übrig Eigenthum gibt ihm der Zufall.
Die Zeit ist göttlicher Beschaffenheit;
Von ihrer Allmacht hast du nie vernommen?
Für, wider uns vermag sie, — thut sie Wunder!
Denn sie verschmäht es, müßig zuzuschauen.
Nein! hiezu stieg der Fremdling aus dem Himmel,
Mit hoher Sendung nicht zum Menschen nieder.
Lorenzo, nein! Zur lang bestimmten Stunde,
(Von Ewigkeit zur Reife aufgeblüht)
Zur unvergeß'nen Stunde wundervollen Werdens,
Als Gott der Herr, zum Schöpferwerk entschlossen,
Und in der Brust Natur im Keime tragend,
In seiner Allmacht sich erhob, und rief,
Der Schöpfung rief, (da wurde Zeit geboren!)

Durch tausend Welten strömend göttliches Vermögen:
Da lößte hiezu nicht vom großen Himmelstag',
Vom Wunderkreis der alten Ewigkeit
Die Zeit sich ab, und senkte niederwärts
Des Himmels sich; des Himmels, der sie nun bewacht
In ihrem neuen Sitz, und ihre Bahn
Am Uhrwerk göttlicher Erfindungskraft,
An Wechselkreisen seiner Sphären mißt.
Die Stunden, Tage, Monden, Jahre, ihre Kinder,
Umflattern zahllos sie auf ihrem Flug':
Nein! bilden (Federn, ungleich sich an Größe)
Die riesenhaften Flügel selbst, die sie
Schnell wie der Blitz nach ihrem Ziele tragen,
Nach ihrer alten Ruh', zum Schooße wieder
Der Ewigkeit, die ihre Mutter ist;
Daß sie in wandelloser Kraft verharre,
Dieweil die Welten, die jetzt ihre Kreise zählen,
Entangelt vor dem rufenden Verhängniß,
In zeitlos Dunkel und des Chaos Abgrund stürzen,
Aus welchem ihre Bahn einst aufwärts drang.
Was treibst du die so flüchtige noch an?
Beflügelst deinen kurzen, kurzen Tag,
Der nur zu schnell an dir vorüber schwindet,
Mit Leichtsinn noch? Erkennst du dein Beginnen,
Dein Schicksal? Vor der Zeit entflieht der Mensch,
Die Zeit flieht vor dem Menschen; nur zu bald
Lößt sich die Doppelflucht in trübe Scheidung.
Wo sind wir dann? Wo sind, Lorenzo, dann
Dein Tand, dein Glanz? Ich seh' es, wie sie schimmern
Aus reichem Faltenwurf des Leichenkleids,
Und unterm stolzen Marmor deiner Gruft.

Hat Tod auch Tand? So stecke Leben denn
Sich Federn auf, und glänz' in seinem Regenbogen!
Ihr Zierlichen! Ihr Lilien unsers Landes!
Ihr Männerlilien! die nicht weben, spinnen,
(Wie eure Schwesterlilien können) wenn
Auch weise nicht, wie Salomo, doch prächt'ger
Für's Aug'; Ihr Zärtlinge, die, selber unerträglich,
Doch nichts ertragen; von dem Winter Rosen,
Und von der Sonn' im Löwen wärm're Gluth,
Vom Weste selbst noch mildern Hauch erheischen;
Die sich aus andern Welten Wohlgerüche,
Gewürz, Gesang, ja! durch des Auslands Gabe
Gewänder zollen lassen und Begriffe!
Lorenzo's uns'rer Zeit! Die den Moment,
Der unterhaltungslos, für Unglück achten,
Das schwer den schwachen Menschen niederdrückt;
Die laut nach Tande schrey'n für Sinnenspiel,
Und Klappern heischen, bunten Kindertrödel;
Der Thorheit Wechsel, Freudenvorspann rufen,
Um ihren Kranken durch die bange Oede
Des kurzen Wintertags dahin zu schleppen —
Sprecht, Weise, sprecht! Ihr Witz-Orakel sprecht,
Ihr Träumer, reich an muntern Lebensträumen:
Wie denkt ihr zu bestehn die ew'ge Nacht,
Die ganz verarmt an euerm Spielwerk ist?
Verrätherisch Gewissen! scheinbar schlummert's
Auf Rosen und auf Myrthen bey Sirenenliedern;
Dem Wächter, der zu nicken scheint, entgeht
Der schlaffe Zügel heiß entzündeter Begier;
Er gibt uns unbemerkt und ungewarnt
Der wilden Thorheit preis. Doch sieh! wie im
Geheimen Winkel der gewandte Späher
Die Fehler alle merkt, und mit Entsetzen

Sein schrecklich Tagebuch erfüllt. Nicht nur
Die grobe That beschäftigt seinen Griffel;
Das luftige Gefolg der Phantasie
Belauscht der Feind, von Wachsamkeit beseelt!
Der düstre Späher hört das Murmeln unsers Lagers,
Erforscht der Thaten Keim in uns'rer Brust,
Der Sünde Embryonen stiehlt er uns.
Dem gier'gen Wuchrer gleich, der vor den Prasser-Erben
Sein Schuldenbuch verbirgt, so waltet er
Mit Nachsicht, die in hoher Strenge endet,
Auch über uns Vergeudern edler Zeit;
Merkt, unbemerkt, verlorenen Moment;
Auf Blättern, dauernder als Erz, beschreibt
Er unser Thun; einst liest der Tod den Inhalt
Den bleichen Thätern einzeln vor und leise,
Doch laut ruft das Gericht ihn aus; ruft ihn
Vor mehrern Welten aus, als dieser hier,
Und ächzend wiederhallt die Ewigkeit.
Lorenzo! deine Brust hegt solchen Schläfer!
So schlummert er, rächt so verschmähten Rath.
Und solche Ruhe wartet dein! Vermeynst
Du noch, zu frühe könntest weis' du werden?
Doch warum breitet sich mein Lied so reich
Aus über Zeit? Die gütige Natur
Eröffnet über diesen wicht'gen Stoff
Ja selbst den Unterricht für ihre Kinder.
Wir sterben jede Nacht; und jeder Morgen
Gebärt uns neu; ein jeder Tag ein Leben!
Und tödten sollten wir denn jeden Tag?
Wenn Tändeln tödtet, mordet Laster sicher.
O welche Scharen von Erschlag'nen schrey'n
Um Rache über uns! Der Zeit Verderb

Ist Selbstmord, der noch mehr als Blut vergießt.
Die Zeit entflieht, Tod drängt, die Sterbeglocken
rufen,
Der Himmel winkt, die Hölle dräut, es ringt
Das All im hochbewegten Kampf', mehr als
Die Schöpfung kreißt! — Und wie kann mehr noch
kreißen?
Und gibt's ein Wesen in der Schöpfung, das
Bey solchem Alltumult, bey solcher Flügeleile
Und Gluth der Kraft, in träger Ruhe gähnt? —
Der Mensch, und nur der Mensch ist's, der da
schlummert;
Er, dessen Schicksal, unvermeidlich, ganz,
Deß letztes und unendliches Geschick
Am Haare hängend, und im Lufthauch schwebend,
Momentenlang nur zitternd überm Abgrund,
In ihm versinkt! Und dieser Mensch, um den
Das andre Alles laut im Aufruhr gährt,
Der Mittelpunct des Sturms, der ihn umgibt,
Er schläft, als säng' der Sturm sein Wiegenlied.
Die Jahre wirfst du weg? Vergeude Reiche,
Kein Vorwurf treffe dich. Ergreif' Momente,
Der Himmel schwebt auf ihren Schwingen mit.
Vielleicht ersehnst du einst den Augenblick,
Den eine Welt dann nicht erkaufen kann.
Gebeuth dem Tag' zu stehn; gebeuth ihm, seinen Wagen
Zurückzuleiten, die Vergangenheit,
Verlang' von ihm, die Stunde, die er gab,
Er gebe sie zum zweytenmahle dir.
Lorenzo, mehr als Wunder gilt es uns.
Lorenzo — o daß Gestern Morgen wäre!
Das ist die Sprache des erwachten Menschen;
So glüht er dem, was dir zur Bürde wird.

Die ew'gen Krieg verkündende Posaune.
Wie wogt das Treffen heiß! wie rauschen Scharen
Der Göttlichen einher in Waffenrüstung!
Gewalt drängt auf Gewalt, bis hoch die Wellen treiben,
Und die Natur zu einem Sturm nur wird!
So ewige, ergrimmte, feste Gegner,
So unversöhnliche sind Gut und Uebel;
Und doch versucht der Mensch, der eitle Mensch,
Den Frieden zwischen beyden zu vermitteln.
Nimm nicht für Dichtung was ich sang. Im Himmel
War Krieg. Von hohen Felsen aus Krystall,
Der in dem Himmel Seinen Bogen trägt,
Nahm ihn mit mächt'gem Arm der Allerhöchste,
Und sandte nach der Tiefe seinen Zorn:
Rückdonnerte die Hölle ihre Flammen. —
Noch immer scheint des Kampfes Preis dir klein?
Es schlummert der, für den allein der Sturm
Sich hob? es schläft der Mensch! — Noch immer bist
Du abhold den Geheimnissen? und doch
Das größte selbst! O furchtbare Erwägung,
Wie um den Menschen sich in himmlischen Gemüthern
Die Sorge rathend müht, indeß er ruhig,
Im eignen Busen keinen Kummer fühlt!
Wohin mein Blick sich kehrt, wie reich begegnet
Er immer der Beweise mehr! Wie glücklich
Bekräftigt diese Aussicht voller Wunder
Die Gründe, die zuerst ich angeführt!
Wie mächtig faßt mich hier die volle Klarheit,
Daß ein unsterblich Daseyn uns beschieden!
Warum dies rege Leben? diese Rücksicht

Des himmlischen Gebiethers für den Menschen?
Weil in dem Menschen liegt das herrliche Vermögen,
Das furchtbare, auf eine Ewigkeit
Der Wonne wie der Qual sich hinzugeben.
Die Dauer nur gibt Werth und steigert ihn;
Was wär' ein Engel — nur des Tags Geschöpf —?
Ein werthlos Wesen, stehend oder fallend.
Was ist es mehr? Es war, und ist dahin.
Weil wir unsterblich sind, entquillt dem Himmel
Die wunderbare Achtung vor dem Staub'.
Und darum schaut der Himmel nach der Erde
Mit allen seinen Augen; darum faßt
Sein Blick die Seele als ein Kleinod auf;
Und darum wurde jeder Seele oben
Ein Freund, ein Richter jeglichem Gedanken.
Der Lehm, der niedre Lehm, hat Engelswächter,
Und jeder Wächter liebt den Schützling warm.
Und darum lenkt vom Anbeginn der Zeiten
Ein hoher Rath im Allerheiligsten
Des Menschen Schicksal. Auch verhehlten nicht
Die Wolken diesen Rath der Himmelshuld;
Die Engel zogen auf des Thrones Vorhang,
Und zu dem Menschen stieg die Fürsicht nieder.
Sie sprach im Wechselton des Nachdrucks und
Der Furchtbarkeit den hehren Willen aus,
Und zitternd hörte die Natur ihr zu.
Laut sprach sie in der Ungewitter Sturm:
Sey Zeuge, Sinai; deß Wolkengipfel
Und tieferbebter Grund die Gegenwart
Der Gottheit anerkannt; seyd Zeugen ihr,
O Wogen, deren rückgeströmte Fluth
Die Kette riß, die euch in Lüften hielt,
Aegypten und sein Dräu'n zur Hölle reißend.

Auch ihr bezeugt es, Flammen! von dem Herrscher
Assyriens zu siebenfacher Gluth,
Zu heißer unvermögender gesteigert.
Und Erde! du bezeugst es mit dem Schlunde,
Der Frevlerbrut des Uebermuths verschlang.
Bewährten nicht die Elemente alle
In Wechselthätigkeit den Werth der Seele,
Und schwuren sie den Weisen zu? Bestrebten
Sich Flamme nicht und Ocean und Aether,
Und bebend diese Erde nicht, dem Menschen,
Dem demantharten Menschen solche Wahrheit
In's Herz zu prägen? O Lorenzo — wenn dein Wesen
Nicht Demant ist, so höre mich, Lorenzo!
Das All ist Trug; Natur in zehnfach Dunkel
Vor kühnstem Blicke der Vernunft gehüllt;
Zusammenhang gebricht und Sinn und Plan
Und Zweck in Allem, was die Sonne sieht,
In Allem, was jenseits der Sonne liegt,
(So weit als Menschenauge dringen mag)
Wenn nicht der Himmel ein unendlich Gut
Von unschätzbarem hohem Werthe ist.
Das All ist nichts, ist nicht der Himmel Alles.
Und doch wiegt ihn der Tand uns immer auf?
Und solch ein Tand gewährte Vollersatz
Für alle Leiden dieser Unterwelt?
Wer gebe willig nicht die Kleinigkeit,
Dem Uebel vorzubeugen, das zu heilen
Wir tausend Welten freudig geben würden?
Du sahst, Lorenzo (wenn zu sehen dir beschieden)
Für mich Gesammtnatur und ihre Gottheit
Durch die Entwicklung anerschaffner Bahn,
Ja! durch der Laufbahn Unterbrechung selbst.

Und dann entklimmen wir (Ameisen gleich,
Die ihre kleine Welt in Trümmern deckt)
An des Entsetzens Hand dem Schutt der Erde
Nach unserm letzten Ziel der Pein, der Lust,
Wie eigne Menschenwahl (des Himmels Gegenwage!)
Wie Menschenwille, der Tyrann, vielleicht die Stunde,
(Allmächtig ist die Zeit!) es hier entschied.
Wie mächtig sollte uns die Warnung fassen!
Und wäre sie viel milder auch, als die,
Die von dem Herzen reißt das Herz im Bluten
An heil'ger Leiche. Soll die Sonnenuhr
Auf unserm Pfad weissagend uns nicht schrecken,
Wie die beschrieb'ne Wand den stolzen König
Beym Fest der Nacht, von Wein und Uebermuth
Erglüh'nd, mit Leichenblässe überzog?
Gleich ihr spricht auch die Sonnenuhr, und zeigt
Auf dich, Lorenzo! gern beym Fest' noch weilend:
»O Mensch! Dein Reich ist nah' dem Scheiden,
Und weil es währt, noch nicht'ger als mein Schatten.«
Das ist ihr stilles Wort, und keiner Magen
Bedarfst du, dir zu deuten, was es meynt.
In deinen Mauern ist das Schicksal eingezogen,
Wie bey dem Meder dort. Gleich Belsazar
Entsetzt, erfragst du: wo? woher? Der Mensch
Trägt in sich selbst des Todes sichern Keim;
Die Lebenskraft nährt ihn, den Mörder! auf;
An ihrem Mahl gedeiht der Undankbare,
Und dann verschlingt er seine Pflegerinn.
Doch hier, Lorenzo, liegt die Täuschung eben;
Dem Sonneschatten, welcher Leben mißt,
Ihm gleicht das Leben selbst; von Punct zu Punct

Verfliegt's, indem es zu verweilen scheint;
Der list'ge Flüchtling ist verstohlen rasch,
Zu fein sein Schritt für unsers Auges Kraft;
Doch bald ist Menschenstunde um, wir sind verschwunden.
Die Warnung zeigt Gefahr; die Uhr die Zeit;
Doch wie die Uhr nicht frommt, sank erst die Sonne,
So frommt die Warnung nur, wenn die Vernunft,
Noch über Sonnenherrlichkeit, uns leuchtet.
Vernunft sey Richterinn in allem uns;
Vor ihrem Auge wandert rasch genug
Der Schatten, der uns unbeweglich dünkt;
Doch so gewaltig zieht uns Irrthum an,
So gerne flüstert unserm Wunsch das Herz,
Daß unbemerkt der Weise sich verspätet;
Ein Wilmington ereilt die Sonne nicht,
Und Jeder irrt in seiner Tageszeit;
Das Alter auch. Es säet jede Stunde
Der Hoffnung Samen frisch in Greisenfurchen!
Des Lebens Abhang sinkt so sanft, daß wir,
Die Augen schließend, Eb'ne vor uns wähnen.
Der schöne Wintertag gilt uns für Lenz,
Und uns're Lust verwandelt sich in Gift.
Und weil der Mensch das Alter, welches er
Nicht fühlen kann, so oft berechnen muß,
So glaubt er sich nicht älter trotz der Jahre;
Und so bleibt bis zum spätsten Lebensabend
Uns sicher eine fehlgeschlagne Hoffnung
Im Rückhalt, um das Ganze zu bekrönen:
Die Hoffnung noch auf eine einz'ge Stunde!
Von solchen Dingen, o Philander, (reich
An Tugend, wie der Mund des Predigers,
Und alles nennenswerthen Wissens mächtig)

Besprachen wir uns oft, bis Sommersonne
Versank, und an dem Bach der sanfte West
Die aufgeregte Brust mit Labung kühlte!
Wie oft erwärmten und verkürzten wir
Den Winterabend durch der Freundschaft Streit,
Der Wahrheit Funken aus dem Dunkel rufend,
Wenn so gesucht, am besten noch gefunden,
Und spröder widersteh'nd dem Einsamen!
Die Lippen sind's, so die Idee entfalten;
Rein läuft der Faden ab; wo nicht, so wird
Er weggethan, zum höchsten aufbehalten,
Um Unsinn anzureihen für ein Lied;
Für so ein modisch unnütz Versewerk,
Das Phantasie befleckt, der Leidenschaft
Unheilig Feuer schürt, nach Venus Tempel
Der Göttinn Bethervolk zusammenklingelt.
Weißt du, Lorenzo, was im Freunde liegt?
Wie Bienen aus den würz'gen Blüthen schlürfen
Des Nektars reiche Fülle, also saugt
Der Mensch aus Freundschaft Weisheit und Vergnügen;
Zum Zwillingspaar von der Natur verknüpft;
Geschieden sterbend. Wenn kein Freund dir wurde,
In dessen Brust du dein Gemüth ergießest,
Dann stockt dein Sinn: verschlossene Gedanken
Bedürfen Luft, sonst modern sie, gleich Gütern
Die in dem Vorrathshaus die Sonne missen.
War reich genug der Mensch mit dem Gedanken,
So blieb die süße Rede uns versagt;
Die Rede, des Gedankens Laufbahn nun!
Auch des Gedankens Prüfungsmaas, die Rede!
Aus seiner Grube kann als Gold er kommen,
Als Schlacke auch; ward er durch's Wort geprägt,

Erkennen wir den echten Werth; den echt
Bewährten spare künftigem Gebrauch'!
Du kaufst mit ihm dir Vortheil, Ruhm vielleicht.
Der ausgesprochne Geist wird uns noch eigner;
Wir lernen lehrend, und behalten gebend
Des Geistes Kind; das stumme wird vergessen.
Die Rede facht des Geistes Feuer an;
Sie glättet seine Rüstung, schärft die Waffen,
Als Schmuck erglänzend, zum Gebrauche scharf.
O welche Scharen von Ideen stecken,
Der Scheide der Gelehrsamkeit vertraut,
Bis an das Heft in würdevollen Bänden,
Vom Rost erfaßt! sie trügen scharfe Schneide,
Sie blitzten hellen Strahls, gebar sie Rede,
Und wurde dann der Kinder Segenserbtheil
Die Hälfte nur der mütterlichen Suada!
Dem Wechselstoß der Wellen gleich im Kampf
Bricht der Gedanken Tausch gelehrten Schaum,
Und läutert hell den trägen Sumpf des Grüblers.
Sucht der Gedanke stolze Zuflucht in
Beschauung? Ach! sie ist so arm als stolz,
Gebricht des regen Lebens Stütze ihr.
Der ungebildete Gedanke treibt
Sich wild umher im Felde der Beschauung;
Des Umgangs Schule zähmt ihn durch den Zügel
Des nöth'gen Zwangs; der Sporn der Eifersucht
Verleiht die milde Lieblichkeit der Kraft,
Die Nebenbuhler stets in Schranken haltend.
Der Umgang bildet uns für Einsamkeit,
Wie für die stille Ruh' Bewegung reift;
Ist er ihr Vormund nicht, raßt die Beschauung,
Den Thoren der Natur besiegt der Thor der Weisheit.
Das reiche Peru weicht dem Schatz der Weisheit.

Und süßer ist sie als der süße Honig;
Doch immer bleibt sie nur zum Glück ein Mittel.
Erreicht sie's nicht, so ist sie thörichter
Als selbst die Thorheit; ist in Schwermuth toll,
Die Schellenmütze doch der Thorheit missend.
Die Freundschaft, die zur Weisheit leitet, gibt
So reichlich uns das köstliche Vermögen,
Das uns die Weisheit erst zur Weisheit macht.
Natur versagt, der Menschenfreundschaft hold,
Und dämpft die Freude, die kein And'rer theilt.
Lust ist ein eingebrachtes Gut, ein Tausch,
Sie scheut das Monopol, und heischt ein Paar.
O reiche Frucht! vom Himmel angepflanzt!
Vom Einzeln nie gepflückt. Nothwendige Genossen
Sind Freunde uns, dem Menschen in Gesellschaft
Den innigen Geschmack am eignen Selbst zu geben;
Fällt senkrecht des Vergnügens Sonnenstrahl
Auf uns, dann bleibt der Lust Gefühl nur dürftig:
Der Wonne Innigkeit heischt Wiederstrahlung;
Erwiedertem Vergnügen glüht die Brust.
O senkte je sich Himmelsseligkeit
Zur Erde, so erschien' der Göttlichen
Ein Heiligthum, und nur dies einzige,
Den fernen Himmel hold ihr zu ersetzen: —
Des Freundes Brust, wo Herz am Herzen wallt
In sanftem Wechsel, Herz am Herzen ruht
In holder Himmelsrast. Doch wahre dich
Vor ihrem Truggebild; auch an der Flamme
Der Leidenschaft zerschmelzen unsre Herzen,
Doch gleich dem Eis, das bald nur härter friert.
Die echte Liebe wurzelt in Vernunft,
Der Gegnerinn der Leidenschaft, und Tugend

Allein entflammt uns für ein ganzes Leben:
Ich lästre sie — entflammt für Ewigkeit.
Der holden Früchte, welche Freundschaft trägt,
Die holdeste ist Tugend, sanft entbrannt
An Freundes-Zwillingsgluth, wetteifernd rasch
Auf ihrer Bahn. O süße Feindlichkeit!
O holder Kampf! Sie führen Freundschaft nach
Dem Scheitelpunct, für ewig sie erhärtend.
So schöpft der Weise aus der Freundschaft denn,
Aus ihr, die meines Liedes frühern Stoff,
Die alte Zeit und Tod, groß überlebt!
Aus Freundschaft, dieser Himmelsblume, schöpft
Er reinstes Erdenglück, und höh're Weisheit,
Die lächelnd Freude mit der Krone schmückt.
Doch wer ist's, dem Elysiums Blume blüht?
Nur wer daheim sie pflegt, entdeckt sie außen.
Vergib Lorenzo, dem erzwung'nen Wort' der Liebe,
Die, edel warm, zu tadeln sich nicht scheut.
So reichlich auch an Großen Thorheit haftet,
Doch hängt am festesten ihr toller Wahn,
Daß heil'ge Freundschaft sey ihr leichter Raub,
Gefangen an der Angel goldner Lockung,
Von eines hochgebornen Lächelns Blendwerk.
Das Lächeln wirft der Große und die Schöne
Nach And'rer Herzen aus, erpicht auf's eigne;
Erpicht auch wir, wenn solche Netze fliegen.
O ihr, Fortuna's Schaffner! Reichthumsmächte!
Wie kränkt ihr euer Gold durch Felonie,
Wenn ihr für euch der Liebe Ausdruck nehmt:
Tauscht Gold je Freundschaft ein? Schamloses Hoffen!
So wenig als der Mensch den Engel zeugt:
Nur Liebe, Lieb' allein ist Preis der Liebe.

Sey minder stolz, Lorenzo, hoffe nicht
Den Freund, wenn nicht in dir der Freund ihn fand.
Das allbegehrte Gut will keiner zahlen,
Und darum wird ein Freund zum Erdenwunder.
Doch wie, wenn ich (so Zartem kühn mich nahend!)
Die theure Freundschaft dir verletzlich zeige,
Durch leichte Unbild schon dem Tode nah'?
Verschlossenheit ist Wunde, Mißtrau'n Tod;
Erwäge alles mit dem Freund': doch weil
Auf jedem Zweige dir nicht Freunde wachsen,
Nicht jeder Freund gesund im Marke ist,
Erwäge deinen Freund erst mit dir selbst;
Steh' still und forsche, prüfe; rasch nicht wählend,
Mit Argwohn nicht auf den gewählten blickend:
Entschlossen im Entschluß: erkennend eh'
Du Freund dich nennst, dann trauend bis zum Tode.
Das ehrt den Freund, doch ehrt es dich noch mehr.
Welch köstlich Wagestück um höchsten Preis!
Des Freunds Erwerb wiegt jedes Wagniß auf:
Denn »Freundlos ist der Herr der Welt noch arm,
Gewinn ist's, um den Freund die Welt zu geben.«
So sang Er! (Engel lauschen jetzt dem Engel!
Der Engel Seligkeit quillt halb aus Freundschaft.)
So sang Philander, als sein Freund im reichen Ichor
Im edeln Blut' des Bachus sich bewegte,
Des Purpurgottes, reich erfreuten Geist's,
Mit heit'rer Stirn' und immer frohem Aug'.
Er trank dem Freunde langes Leben zu
Und Tugend; seinem Freund! der, stets ihn mehr
Erwärmend, die Begeistrung höher trieb.
Die Freundschaft ist des Lebens Wein; doch neue Freundschaft

(Das war die seine nicht) nicht stark noch lauter.
O lichte Farbe, Herz erwärmend Feuer,
O himmelwärts erhöh'nder Geist des Freundes,
Den mir so nahe zwanzig Sommer reiften!
Der Falschheit Hefen sanken längst darnieder,
Und jede Tugend der Geselligkeit
Klar wie Krystall, erhob im Innern sich,
Und sich erhebend lächelte sie hold!
Hier Nektar fließt! er perlt vor unserm Aug'!
Reich dem Geschmack, und aus dem Herzen rein.
O hochgewürzte Seligkeit für Götter!
Auf Erden, wie so selten! wie verloren
Auf Erden! Ach! Philander ist nicht mehr!
Däucht dir vom Gegenstand mein Lied berauscht?
Bin ich zu warm? — Ich kann zu warm nicht seyn.
Sehr liebt' ich ihn, jetzt lieb' ich ihn noch mehr.
Den Vögeln gleich, die halb verborgen, nur
In matterm Glanz erscheinen, bis die Schwinge
Sie hebt, und nun ihr glänzend ausgespannt Gefieder
In Gold und Grün und Himmelblau erstrahlt:
So strahlen Wonnen, wenn sie uns entflieh'n!
So floh Philander auch: er floh nach oben,
Wenn je ein Geist nach oben sich erhob.
O ließ' er doch (der Adlergeist!) o ließ'
Im Flug' er eine Feder niedersinken!
Mit ihr hätt' ich ein Werk zu Stand' gebracht,
Das Freunde süß entzückt', das klug der Feind
Ertrüg', der Nebenbuhler kaum verdammt,
Selbst Zoilus auf kurze Frist geschont.
Doch was ich nun vermag, das liegt mir ob:
Entweihung wär's, die Herrlichkeit zu löschen,
Die sich am Himmel selbst entzündet hat,

Anstatt mit frecher Ohnmacht des Gedankens
Die Phantasie zum Widerstand zu reizen,
Veredle sich, der Wahrheit froh, dein Leben.
Doch darf ich dir die harte Folge zeigen?
Erträgt dein stolzer Geist das schwarze Brand-
mahl? —
Von reinern Sitten zu dem höhern Glauben
Nimmt stets Natur den angebornen Schwung;
Der redliche Deist, den Gottes Wort erleuchtet,
Veredelt sich allmählig bis zum Christen.
Begegnet dieser sel'ge Wechsel dir,
Dann lege mein entbehrlich Lied hinweg;
Unsterblich Leben sendet dann im Strom
Von Himmelslicht dir Ueberzeugung zu.
Der Christ wohnt, Uriel gleich, im Schooß der
Sonne;
Der Strahl des Mittags bannt der Zweifel Nacht;
Und innig Hoffen fühlt schon hier den Himmel.
Zu solcher Strahlensonne schwing' dich auf,
Lorenzo! es ist leicht; sie winkt dir zu;
Sie steigt vom Himmel nieder, dich zu suchen,
Und führt dich hin, von wannen sie gekommen.
Lies und verehre diese heil'ge Schrift,
Die Schrift, in der Unsterblichkeit gesiegt;
Die Schöpfung war zu schwach, sie zu erzeugen
Und nicht zerstören wird sie Brand der Schöpfung;
Auf ewig eingeprägt dem Geist der Engel
Lebt diese Schrift, wenn die Natur zertrümmert.
In stolzem Spötterwahn verlachst du was
Des Himmels Mächte bethend ehren? — Armer!
Dein Schutzgeist weint! Es stimmen meinem Liede
Die Engel und die Menschen bey; doch witz'ge
Köpfe

Unheil'ge flieht! und bleibt ihr, naht mit Ehr-
furcht,
Empfangt den Segen, und verehrt die Schickung,
Die euer Leiden führt' in dies Bethesda:
Geneset ihr nicht hier, o dann verzweifelt!
Denn hier verweilt Beweis, den nichts entkräftet:
Das Sterbebett enträthselt uns das Herz.
Hier sinkt der müden Heucheley die Larve,
Der Meisterinn der Lebenspantomime!
Hier schmelzen Schein und Wirklichkeit in Eins;
Den Menschen seht ihr, und sein Gottvertrau'n,
Wenn seine Tugend lauter sich bewährt,
So lauter wie Philanders Tugend war.
Der Himmel wartet nicht das Ziel erst ab,
Schon diesseits Todes kennt er seine Freunde,
Und zeichnet sie den Menschen deutlich aus.
O still beredte Lehre hoher Kraft!
Dem Laster Scham, der Tugend Frieden spendend.
Welch Possenspiel ein stolzer Held auch gebe,
Die Tugend nur ist herrlich groß im Tod',
So größer nur, je grimmiger der Wüthrich!
Er faßte dich, Philander, streng ins Auge!
»Kein warnend Zeichen! Schonungslos Geschick!
Ein rascher Sturz von Mittagslust des Lebens!
Von allem, was wir lieben! sind! die blut'ge
Scheidung!
Ein ruhlos Schmerzensbett! ein Fall zur Tiefe,
Die Räthsel bleibt! die Angst der schwachen
Menschheit!
Des stärkern Geist's Erbeben vor der Nacht,
Die er nicht kennt! die Sonne ausgelöscht!
Ein eben aufgeschloß'nes Grab! Und ach!
Das letzte, letzte — was? (spricht's Sprache aus

Erreicht es der Gedank'?) des Freund's Verstum-
men!«
Wo sind die Schrecken, das Entsetzen, wo?
Die solche düstre Schar von Leiden (einzeln
Erschütternd schon) vom Menschen strenge fordert?
Für einen Menschen hielt ich ihn bis jetzt.
Doch durch die Trümmer der Natur, durch die
Besiegte Todesangst strahlt Wonneschimmer!
(Wie Sterne, kämpfend durch die Mitternacht!)
Und Ruhe, höher, als des Menschen Ruhe ist!
Wo ist der schwache Sohn der Sterblichkeit?
Der arme in den Staub verwies'ne Wurm?
Wohl sterbend siehst du ihn, doch sterblich nicht!
Sein Thun ist ein Vermächtniß für's Geschlecht,
Das Mammons reiches Erbe übersteigt.
Die Tröster tröstend, groß im Untergehn,
Gibt er den edlen Geist, ihm nicht entrissen,
Mit widerstrebenloser Hoheit hin,
Und schließt beherzt mit seinem Schicksal ab.
Wie brannten uns're Herzen bey dem Anblick!
Woher der muth'ge Schwung ob Menschenschranken?
Des Daseyns letzte Stunde stärkt sein Gott!
Und seinen Gott verherrlicht sie, die Stunde!
Der Himmel würdigt uns, des Menschen Ehre
Als seine Ehre anzusehn. Wir schau'n,
Wir weinen! Schmerz und Freude mischt die
Thräne!
Erstaunen drängt und Andacht lodert auf!
Du bethest, Christ! Ungläubiger, du glaubst!
Wie der erhabne Thurm, des Berges luft'-
ger Gipfel,
Der Sonne Strahl auf ihrem Scheitel fesseln,
Wenn aufwärts Nebel, Schatten niederwärts

Das weite Thal in Dunst und Dunkel hüllen:
So hebt, vom Zweifel unumwölkt, und frey
Von der Verzweiflung schwarzer Finsterniß,
Philander hehr sein Haupt zur düstern Stunde,
Die zu der niedern Menge der Gemeinheit,
Ein gränzenlos Entsetzen furchtbar schickt.
Nur süße Ruhe, himmlisch Hoffen, mild Entzücken,
Sie leuchten göttlich der erhöhten Seele;
Zerstörung kleiden sie in goldnen Schimmer,
Und krönen für ein himmlisch Leben ihn
Mit heil'gem Glanz, dem Irdischen versagt.

Dritte Nacht.

Narcissa.

Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere manes.
VIRG.

Der Herzoginn von Portland.

Vom Reich' der Träume, wo der Geist betäubt
Im Labyrinth der Phantasie geirrt,
Erwach' ich wieder zu dem Himmelslicht im Menschen,
Vernunft; und pünctlich, wie sich Liebende
An die gelobten Augenblicke halten,
Folgt zur bestimmten Stunde auch mein Herz
Der Ladung seines Jammers treulich nach.
Dahin für Tugend ist, für kräft'gen Schwung,
Dahin für jede edle Seelenregung,
Wer sein Alleinseyn Einsamkeit mißnennt!
O selige Gesellschaft! hohe, edle!
Vernunft, und Schutzgeist, und die Gottheit!
Am nächsten uns, wenn alles Andre fern;
Und bald ist außer ihnen fern uns alles.
Wie furchtbar dann, sie ganz allein zu finden,
Fremd ihnen! unbekannt! und ungenehm!

Und mäß'ge Lust! und keusch erzogne Freude!
Wie holder Sommerabend mild und sanft!
Des Menschen Wonnebecher, irdisch Eden!
Ein selig Einst — es sey gehofft, es werd' errungen,
Ist Alles denn — ist unsres Glückes Summe.
Und so ist meinem Liede voll bewährt,
Daß es dem höhern edlern Stoff' sich weihte.'
Und wißt, der Dichtkunst Gegner! (wohlgesinnt,
Doch halb vergessend eurer Bibel Ruhm!)
Im Liede auch gefällt die wicht'ge Wahrheit.
Ihr preist den ernsten Sinn: o preist ihn warm!
Hat Ewigkeit Gewicht, so laßt auch ihn
Mir horchen, und — mir horchend ernster werden!

Achte Nacht.

Schutzrede für die Tugend.

So wäre denn Natur, Gesammtnatur,
Auf meiner Seite? Kauft' ich mir zu Zeugen
Den Himmel und die Erde gegen dich?
Dein Geist ist nun unsterblich dir erwiesen?
Was wäre übrig noch? Lorenzo! Alles! Alles!
Erheb' zur Seligkeit Unsterbliches.
Unselige Unsterbliche! Wie schrecklich!
Doch liebt Lorenzo immer noch die Welt;
Dort liegt sein Schatz; dort sucht er seinen Nahmen:
Mann nach der Welt (so heißest du doch gern!)
Auf solchen schnöden Titel bist du stolz?
Auf Schande stolz? denn Schande war der Nahme
In alter Zeit; so wie der Nahme Christ
Des edlen Strebens Ziel, der Freude Kranz,
In jener Zeit, da Menschen Menschen waren,
Und an dem Himmel unbeschämt noch hingen.
Wie gerne tauft' ich dich zum Andernmahl'
Mit der castal'schen Quelle mildem Thau,
Und gäb' dir reinern Geist und edlern Nahmen!
Die Gegenstände jener Zärtlichkeit,
Die so verderblich dir das Herz entzündet,
Bezeichnen meinem Liede seinen Pfad.

Die Zähre nimmt er weg, die treulos Ihm entgeht,
Und andre theilt er, ehe sie noch fallen.
So oft naht mir der Tod, daß er den Jammer
Nicht nur erregt, nein! ihn mit Jammer mischt;
Um Menschenseufzer kämpfen nebenbuhl'risch
Die Streiche, die er führt, indem er Gram
Zum Wahnsinn macht. Was war, o mein Philander!
Dein Tod? Ein Doppeltod für mich; ein Zeichen,
Ein Schmerz! und eine Drohung, und ein Schlag!
Dem schwarzen Raben gleich ob meiner Ruhe,
Ein Bothe schlimmer Ahnung wie ein Räuber!
Narcissa rief er lang vor ihrer Stunde;
Rief ihren zarten Geist vom Keim der Wonne,
Von Erstlingsblüthen, von der Freude Knospen;
Den wenigen, die unser schwarz Verhängniß
In rauher Lebensluft noch nicht versehrt.
O süße Sängerinn! so schön als süß!
So jugendlich als schön! so sanft als jung!
So fröhlich als sie sanft! so schuldlos als sie fröhlich!
So glücklich (gibt's hienieden Glück) als gut!
Denn freundlich baute Glück ihr hohen Sitz.
Doch gleich dem Luftbewohner, edel an
Gesang und lieblichem Gefieder, sank,
Vom Pfeil des Todes, (hohes Ziel begehrend)
Sie von des Waldes Gipfel, stumm ihn lassend!
Es starb sein Reiz mit ihrem Wunderlied.
Noch tönt es mir in dem entzückten Ohr,
Noch schmilzt es da, und dringt mit Wonnepein
(O wär' Vergessen möglich!) durch mein Herz!
Gesang und Huld und Jugend, Liebe, Tugend, Freude!

Die freundliche Gruppirung herrlicher Ideen,
Der Blüthen aus dem Paradies, dem unverlornen,
Wir einen sie zur Gluth, und knieend biethen
Wir sie dem Himmel dar, als Fülle dessen
Was von dem Himmel uns zu ahnen möglich:
Und alles dies, es war Ihr Eigenthum;
Und Sie war mein; und ich war — war! —
so selig —
O froher Nahme für den tiefsten Jammer!
Wie Körper schwerer sind, wenn Leben floh,
So wiegt ein Gut, das du verlor'st, an Schmerzen schwerer,
Als, da es dir gewonnen war, an Lust.
Dem Blüthenbaume gleich, vom Lenzsturm überwältigt,
Lag lieblich auch im Tod' die holde Leiche;
Wenn lieblich auch im Tod', noch lieblicher,
Viel lieblicher noch dort! Dem Mitgefühl
Entströmt der Liebe inn'ge Thränenfluth.
Und hätte Ernst nicht für den Seufzer Nachsicht?
Verschmäht sey Stolz, der sich der Zähre schämt!
Die Zähre nur beschämt, die uns beherrscht. —
Wer einen Engel mißt, der wein' mit mir!

Ach! wie in ihrem Aug' der Strahl erbleichte,
Zur Dämmerung vor unsern Blicken dunkelnd,
Und auf der Wange, wo der Lenz geblüht,
Sich blasse Vorbedeutung niederließ,
Mit Angst bedrängend Alle, die sie sahen,
(Und wer, der einmahl sie gesehn, vermochte
Den Blick von ihrem Antlitz abzuwenden?)
In Eile, Vatereile, flog ich da,
Entführte sie dem kalten Land des Nordens,

Im bunten Spiel der Phantasie die Jagd
Der Schatten, die nach Schatten eifrig haschen!
Der Lebemensch und der Geschäftige,
Wie ähnlich sich, so sehr sie unterschieden!
An Weisheit gleich, doch nicht auf gleiche Art!
Der Eine tanzt sich todt durch blüh'nde Auen
Und über weite Steppen plagt sich todt der And're.
Kein Tag vergeht, der nicht dem ernsten Denker
Geheimnisse verräth zu neuem Nachtheil
Des Lebens und ihm mehr zu sehn verleidet.
Die Bühne der geschäft'gen Welt erzählt:
»Was Menschen sind« — die Bühne des Vergnügens:
»Was alles außerdem noch ist.« Auf jener
Erlernen wir, die andern zu verachten,
Auf dieser, uns! Und kann denn in dem Schooß
Des ew'gen Ueberdrusses Freude wohnen?
Zufriedenheit allein lockt Klang aus ihren Saiten.
Was für ein Wunderpreiß hat zollhoch über'm Grabe
Auf frohem Plan des Lebens diesen Wettlauf
Entzündet, der uns mit Getöß' betäubt,
Und in dem Staub erstickt? Der Stolze rennt,
Sich Augen, die ihn schauen, aufzusuchen
Der Sinnliche verfolgt Gering'res noch;
Der Ernste Gold; der Staatsmann die Gewalt;
Und alle And're jagen nach Gefallen
Noch andern schnöden Schmetterlingen nach!
Wie gern der Strudel leichten Tand ergreift,
So faßt die Eitelkeit das Herz des Menschen;
Im schnellen Kreislauf' steter Spielerey,
Dem Halme gleich, sich in dem Wirbel drehend,
Wird es vom Schlund zuletzt hinab gezogen,

Oft als ein Speer, an dessen scharfer Spitze
Der Friede blutet, und die Hoffnung stirbt.
Laß' von Ihr ab, Gedanke! hoffnungsloser!
Doch grollend faßt sich der verscheuchte wieder,
Und weckt die Qualen auf in meiner Brust.
Geraubt vor deinem Lenz'! in jener Stunde,
Die dich als Braut begrüßt! in der das Glück
Dich hold mit dem Geliebten angelächelt!
Und deiner Freuden Knospen, frisch geö[illegible]t,
In Blüthenpracht geprangt! der blinde [illegible]
Dein Schicksal pries zu Seligkeit vollendet!
Und auf dem fremden Land, wo Fremde weinten!
Dir Fremde, und, was wunderbarer noch,
Dem zärteren Gefühl auch Fremde, weinten.
Ihr Aug' vergoß erbarmungslose Thränen!
O Thränen seltner Art! aus Marmorherzen träu-
felnd!
Verhärtetes Gefühl, das, als Gefühl,
Wie hart sie sey'n, wie milderer Natur
Zum Trotz, in ihrer Meinung fest gestählt,
Nur lauter noch bezeugt. Natur zerfloß
In Schmerz, doch Wuth des Aberglaubens glühte
Der Todten weinte sie, — er gab kein Grab.
Zur Wuth entflammten ihre Seufzer nur;
Die Seufzer, welche fremd dem Willen! Ihm,
Den Tiger aufgesäugt, der höhnt den Sturm!
Denn, o verruchter, gottvergess'ner Eifer!
Weil sündig Fleisch der Rührung wich, versteinte
Der Geist, im Schooß des blinden Glaubens
Erzogen, der geweihte Geist die Brust,
Und weigerte die milde Gabe Staubs,
Den Staub zu decken! Unversagt dem Thier'!
Was konnt' ich thun? wo Hülfe, Zuflucht finden?

Im frommen Gottesraub' stahl ich ein Grab;
In frevelhafter Frömmigkeit bekränkte
Ich dieses Grab: zu rasch in meiner Pflicht,
Verzagt in meinem Schmerz! Mehr Ihrem Mörder,
Als Ihrem Freunde gleich, schlich ich mit leis'
Gehaltnem Tritt, und tief verhüllt in Dunkel
Der Mitternacht haucht' ich den letzten Seufzer
Nur flüsternd aus; ich flüsterte, was laut
Der [illegible]derhall durch jene Länder tragen sollte!
Un[illegible]en Nahmen, dessen Denkmahl sich
Zum Himmel schwingen sollt', ich schrieb ihn nicht.
Verwegne Furcht! Durft' ich die Feinde scheuen,
Erfüllend, was Natur am laut'sten heischt?
Vergib dem Zwange, sel'ger Geist! Von Schmerz,
Von Zorn im Wechselkampfe floß ich über,
Und in die Andacht mischte sich der Fluch;
Dem Menschen gram, fleht' ich zu seinem Gotte:
Dem Wildenland mißgönnt' ich aufgebracht
Den heil'gen Staub, verfluchten Boden stampfend;
Doch ihnen allen gab in Menschlichkeit
Mein Wunsch (das was sie Ihr versagt) ein Grab.
Erglüht mein Groll zur Schuld? doch welche Schuld
Wiegt die Entweihung denn der Todten auf?
Wie heilig sind die Todten! heilig ist
Der Staub der aufrecht göttlichen Gestalt,
Die aus des Himmels Hand hervorgegangen!
Der Staub des herrlichen Gewands aus Erde,
Vom Himmel angenommen, angelegt
Mit Huld von dem, der unermeßne Räume
Mit glänzendem Azur behing und mit
Dem goldnen Strahl die Sonne eingekleidet.
Wenn jede Gluth der Leidenschaft entschlief,

Und jedes mildere Gefühl uns rührt,
Wenn ohne Widerstand der Groll sich lösen dürfte,
(Der stärkste Zaum für Rachgier und für Haß!)
Dann grollen mit dem Staub! der Unschuld Staub!
Des Engels Staub! So weit geht Satan nicht!
Als er um das Gebein des Patriarchen kämpfte,
Da war's des Stolzes Streit, der Bosheit nicht;
Der Streit der Priesterhoffart, nicht der Priestergalle.

Geringeres als das empört an dem Geschlecht,
Das arm ist, strömt nicht reiche Wechselliebe:
Das unerschaffen, liebt' es nicht sein Gott,
Und liebt' es nicht sein Gott, im Augenblick verloren,
Verschlungen vom Geschick, versunken wäre
In Nacht, die keine Gränzen kennt.
Der Mensch mit hartem Herzen gegen Mensch!
Er ist das Schrecklichste des Schrecklichen,
Und des Erstaunlichen Erstaunlichstes!
Und doch ist seine Freundlichkeit oft nur
Gelind're Kränkung; Hochmuth schleudert uns
Begünst'gung zu, die er gewährt, und Schmach
Wird seine Menschenliebe: was vermag
Die Rache mehr? O hört es nicht, ihr Sterne!
Und du, o bleicher Mond! werd' bleicher noch,
Wenn du's vernimmst, daß für den Menschen Mensch
Der Uebel sicherstes und schwerstes ist.
Der Windstoß meldet nahes Ungewitter,
Und eh' sie fallen, dräut der Thürme Schwanken,
Volkane brüllen, eh' sie Flammen sprüh'n,
Eh' sie den Todesrachen öffnet, bebt
Die Erde, und der Feuersbrunst Verheerung
Verräth der Dampf: doch das Verderben, das
Vom Menschen kommt, ist am verborgensten,

Den Riesenrachen (kaum auf Albions Kosten
So reich gespeist!) weit öffnend, brüllt nach Mehr!
Zu treuer Spiegel! o wie zeigst du wahr
Des Menschenlebens traurig Angesicht!
Es lockt die starke Aehnlichkeit mich weiter:
Vielleicht fühlt inniger Britannia
Die Wahrheit der Moral vor solchem Spiegel,
Den ihrem Aug' Natur beständig zeigt.
Sich selbst beschmeichelnd, an Erfahrung arm,
Doch reich an Hoffnung, kappt mit frohem Muthe
Und buntem Wimpel Jugend ihren Tau;
Wir fliegen in die Welt in süßen Träumen:
Hold sey uns jede Luft und jeder Stern.
Uns Alle lockt ein reizend Unternehmen,
Doch wer vermag den Ausgang zu ergründen?
In Mitte einer Schar von ungeübten Händen
(Verderbens sich'rer Raub! rechtmäß'ger Preis!)
Erheben gute Steu'rer sich; doch braust
Der düstre Sturm mit Macht und treibt sie weit
Von ihrer Hoffnung; Heldenmuth im Busen
Erringen Jene Bahn durch Sturm und Fluth;
Ihr wack'rer Kampf verdiente schon den Hafen,
Der ihrem Blick erscheint — gewonnen! hin!
So stark ihr Ruder war, noch stärker ist,
Ihr Schicksal, und sie sterben, da sie siegen.
Die Mehrheit wird des Ungewitters Beute;
So Manche sinken gleich; und über ihnen
Und ihren Nahmen schließt sich zu das Meer;
Der nächste Morgen weiß nicht, daß sie je gebo-
ren.
Ein flüchtig Denkmahl lassen And're nach,
Der Flagge gleich, die an der Stätte schwimmt,
Wo erst das Schiff zum Abgrund niedersank;

Sie schwimmt secundenlang, auf ewig zu verschwinden.
Ein Cäsar lebt und tausend sind vergessen.
Wie Wen'gen schien der günst'ge Stern zur Stunde
Der Geburt (den Günstlingen des Himmels!
Des Schicksals Lieblingskindern!) daß sie rasch
Mit vollen Segeln nach verheißnem Hafen
Die unverkürzte Fracht der Wünsche bringen!
Und dennoch klagen sie, mit reicher Ladung
Geborgen bald; des Unglücks frey, doch der
Natur gehorsam, bleiben sie stets Menschen;
Und wann hat volle Sicherheit der Mensch?
Dem Sturme gleich verderblich ist die Zeit!
Der Jahre Drang wirft ihre Kraft darnieder,
Und oft errettet, sinken sie zuletzt:
Dann waffnet nur ihr früher Glück die Stirn'
Des siegenden Geschicks mit neuen Schrecken;
O Schmerz, die Welt so eben erst gewonnen,
Das Nest, so weich gepolstert und so hoch
Hinangebaut, so plötzlich zu verlassen!
Wer unter'n Sternen baut, baut stets zu nieder.
Doch — sey die Lebensbahn vom Uebel frey
(So fern' der Sterbliche es meiden mag!)
Und unserm Winke bleibe Glück gehorsam;
Was seyd ihr Fröhliche! ihr Reiche! Große!
Ihr Sieger! und Erlauchte! o was seyd ihr?
Die Glücklichsten (ein seltsames Geständniß!)
Bezeugen Menschenjammer mir am laut'sten:
Was sind sie? Elend morgen, heute lächelnd!
Elender dann, als es ihr Knecht mag seyn;
Ihr treulos Glück zieht auch am Tag' der Noth
Die Larve ab, gleich andern falschen Freunden,
Und quält; zur herben Armuth wird dann Reichthum!

Der Freunde Tod beschattet uns mit Wolken,
Zu dämpfen heiß entbrannte Gluth; zu mildern
Den Lebensglanz, der oft den Weisen blendet.
Der Freunde Tod bahnt uns den rauhen Pfad
Zum eignen Grab; er bricht durch jene Schranken
Der abscheuvollen Angst, womit Natur
Den schon gesperrten Weg uns schwer verlegt;
Und macht uns so vor jedem Sturm den Hafen
So lieb als sicher. Jeder Freund, den uns
Das Schicksal raubt, ist einer Feder gleich,
Die aus der Schwinge unsrer Eitelkeit
Gerissen, uns aus luft'ger Höhe zieht,
Daß, bebend vor des eignen Falles Ahnung,
Wir auf dem schlaffen Flügel matter Ehrsucht
Kaum noch der Erde Fläche überstreifen,
Bis wir sie spalten, um die Handvoll Staub
Auf der Verwesung Stätte auszustreu'n,
Befreyend von der Last die Welt. Ja! Engel sind
Erbleichte Freunde uns, und Liebesbothen;
Für uns nur schmachten, uns nur sterben sie:
Und sollen sie vergeblich schmachten, sterben?
Undankbar kränkten wir die treue Schatten,
Die auf Verwandlung unsers Sinnes harren?
Verschmähten ihre stille sanfte Meldung,
Den Wink jenseits des Grab's, ihr fromm Gebeth?
Gefühllos träten wir, der Heerde gleich,
Die auf den heil'gen Gräbern graf't, mit Füßen
Der Sterbestunde letzte tiefe Wehen,
Enterbten ihre Angst um uns, zerstörten
Den Segen ihres Tods auf unser Haupt?
Lorenzo! nein; ergib dich dem Gedanken
Des Todes; gib ihm heilsame Gewalt!
Laß' ihn mit väterlicher Züchtigung

In deiner lebensfrohen Seele herrschen.
Sein Reich führt dich ruhmvoll erobernd weit
Und stillt in der empörten Brust den Kampf.
Beginne, sel'ge Zeit! brecht an, o goldne Tage!
Des Todes Bild begeistre göttlich uns!
Und warum dächtest du denn seiner nicht?
Ist Leben nicht des Sinnens Gegenstand?
Und jeder Stunde Wunsch? der Freude Lied?
O daß es Wahrheit ist, ob der ich staune!
So seltsam zeigt sich nicht die Zärtlichkeit
Des treuen Jagdfreunds, den sein Herr mißhandelt.
Ich schweige von der großen Schar der Leiden,
Die unser Leben als ihr Eigenthum,
Als zugewies'ne Beute an sich reißen;
Doch eh' der Mensch die schwere Reise halb
Zurückgelegt, ließ seine Ueppigkeit
Ihm keinen Rückhalt, keine frische Freude,
Kein unbetastetes Vergnügen mehr;
Mit kalter Speise nährt ihn Wiederhohlung.
Er käut in unschmackhafter Gegenwart
Vergangnes nur; und kaut's mit Ueberdruß;
Und kann es mühsam nur hinunterschlingen.
Verschwenderischen Ahnherrn gleich, enterbten
Die frühern Jahre ihm die spätre Stunden,
Die, bey den armen Ueberresten darbend,
Auf dem gewes'nen Erbgut Aehren lesen.
  Hier immer leben! — Schrecklicher Gedanke!
So schrecklich, daß der Wunsch ihn selber läugnet;
Beschämt es läugnet, was er thöricht wünscht.
Ein ewig lichtlos Seyn in Mutterleib!
Wozu ein unaufhörlich Leben hier? —
Den müden Schritt in alte Bahn zu setzen?
Im ew'gen Kreis zu gehn? Hinanzuklimmen

Des Lebens schweres abgenutztes Rad,
Das uns des Neuen nichts zu Tage bringt?
Die ausgefahrne Spur stets zu befahren?
Das arme Heut des Gestern spotten heißen?
Vom Einerley zum Ueberdruß gesättigt,
Zu gähnen in der Freude Angesicht?
Dem Elend für Veränderung zu danken,
So trüb sie sey? Zu sehen, was wir sahn?
Uns taub zu hören an des alten Mährchens
Stets wiederkehrendem Gewäsch? Was wir
Geschmeckt, zu schmecken, minder schmackhaft
So oft es kommt? Die neue Traubenlese
Den Gaumen durchzukeltern? Hinzupressen
Ein schaler Jahr durch überladene Gefäße
Und schlaffern Nervenbau? Hinfällig Werkzeug,
Der Erde Riesenvorrath zu zermalmen!
Wie schlecht zermalmt, wie schlechter noch verdaut!
Nur Bürde, Leben nicht! Vernunftbegabter,
Doch schmutziger Canal des Uebermaßes!
Der tollen Ueppigkeit stets strömender
Erguß! bey jedem Schluck' erzitternd, daß
Der Tod aus unsrer Hand den Becher reiße.
Das ist der Feinen allerfeinstes Sehnen!
So wünschten sie's: des zierlichen Verlangens!
Was laden sie nicht auch den Stall, der brüllt, die Wildniß?
Doch — solch ein Beyspiel thut den Prassern weh.
Wozu bezwingt sie nicht der Tugend Mangel,
Das ist, der Mangel des Verstands? (Obwohl
Sie sprühnden Geist den Vater ihrer Launen nennen!)
Er zwingt sie eitle Welt zu lieben und zu hassen.
Das Leben, die Harpie voll Schminke, die

Dem edlen Hang zu wohlverdientem Ruhm,
Der biedern Zuversicht, dem Bande des Vertrauens.
Dies Freudenrecht (wenn Sterbliche es haben!)
Wird seinem Busen manchen Seufzer kosten.
Bis Zeit und Mühe spät von der Erfahrung,
Der langsamen Regentinn solcher Schule,
Und ihrem Beystand, dem behuthsamen
Und bleichen Mißtrau'n, um sehr theuern Preis
Den Faden schaffen für des Jünglings Schritt
Durch das verschlungne Winkelland des Lebens,
Und durch der Herzen dunkles Labyrinth.
Und Heil ihm! zahlt er keinen theu'rern Preis!
Denn während wir den Kampf mit Weltschuld lernen,
Beschleicht ihr schnödes Gift oft unser Herz,
Schützt uns nicht hohe Himmelstugend selbst.
So zwingt ein seltsam Loos fluchreicher Noth
Der Seele rein gediegenes Metall
Zu schnödem Zusatz und gemeinem Stempel,
Der auf der Erde Weisheit heißt; senkt sie
Hinab in Sicherheit und brandmarkt sie,
Um bey der Welt sie zu beglaubigen;
Bey ihr, wo Nahmenglanz die Schande adelt,
Und Kränkung der Natur als Kunst erscheint,
Des Geistes höher Maaß zu größern Freveln locket,
Und Himmelsgaben zeugen Höllenherzen;
Der Schuld unübertrefflich letztes Ziel!
O guter Machiavel! wozu die Mühe,
Mit welcher du dein Lehrsystem entworfen?
Daß Genius nicht zur Schule geht vergessend,
Vergessend, daß der Mensch, weis' ohne Lehrer,
Lang' eh' du schriebst, was du geschrieben, that!
Die Welt ist Titelblatt, doch ohne Inhalt;

Ist ganz Gesicht: wer offen zeigt sein Herz,
Wird über die Enthüllung ausgespottet.
Ich kannte Ihn, der von der Gnade Lächeln
Sich nährend wohl gedieh; er glänzte feist und blühend,
Doch in den Adern schäumte Natterngift.
Lorenzo! nicht verarge mir mein Wort:
Im Leben kroch der Mann vor jedem Thoren,
Und flucht' im Tod' dem Freund', von dem er lebte!
Halb heilig bist du solchen Meistern gegenüber.
Welch eigen Schauspiel in dem Ausland ist's
(Du reisteſt weit ja) um zwey Staatsbetrüger,
Wie sie, bemüht ihr Nest im Nu zu polstern,
Mit aller reichen Schwarzkunst ihres Handwerks
Das Mienenspiel im list'gen Wechsel treiben,
Verzuckern der geheimen Galle Gift
Und an der kühnen Hoffnung üppig schwelgen,
Sich wechselseits den Glauben abzuhaschen!
Betrügend beyde, jubelnd und berückt,
Und beyde manchmahl (Heil der Welt!) verloren!
Ihr Geist ist groß, doch sey er ihre Schmach.
Wie mag der Mann, zur Herrschaft ausgeprägt,
Zu Ränken, die den Narr'n entehren, sinken,
Und doch den Dank der wen'gen Freunde missen,
Für die er es gethan? denn wie dem danken,
Den unsers Auges Blick nicht sehen kann?
Wozu so viel Verstellung? Sie zernichtet
Sich selbst. Ihr, die ihr alles wißt, blieb euch
Denn unbekannt, daß man der Menschen Herzen,
Weil sie verhüllt, nur um so besser kennt?
Warum sind sie verhüllt? Der Grund ist klar.
Wohl dem, dem das Geschick zur Lüge fehlt;

Der launenhaften Schönen gleich ergibt
Es sich am liebsten karger Huldigung;
Gewährt für leichte Achtung höchsten Werth;
Dann wird es Sitz der Wonne, reich an Frieden,
An Aussicht reicher noch, erhaben, hehr!
Zu nennen nur mit lautem Jubelruf'!
Zu denken nur mit freudigem Entzücken!
Der mächt'ge Pfeiler ew'ger Seligkeit!
Wo nun der öde Fels? wo die geschminkte Furie?
Lorenzo, wo des Lebens ew'ger Kreislauf?
Hab' ich mein dreyfach Wort nun ausgelöst?
Die Welt ist eitel; doch dem Eiteln nur.
Mit was vergleichen wir die bunte Scene,
Die, räthselhaft, an Werthe steigt und fällt;
Und wächst und schwindet? (Mir in allem hold
Steht hier die Nacht mir bey.) Vergleiche sie
Dem Monde, der an sich nur dunkel, dürftig,
Den reichen Schimmer borgt bey höh'rer Sphäre.
Stellt schwere Schuld sich zwischen Erd' und Himmel,
Dann trauert lang', in Schatten eingehüllt,
Die Erde über tiefe Nacht der Freuden;
Der Freuden, deren hellster Glanz nur bleich
Erscheint, wenn du sie mit dem Quell vergleichst
Der Strahlenherrlichkeit, der sie entströmen.
Und diese Herrlichkeit ist uns nicht ferne.
Lorenzo! o ein guter Mensch, ein Engel —
Welch' dünne Scheidewand nur zwischen beyden!
Und was trennt sie? Vielleicht ein Augenblick,
Ein Jahr vielleicht; und wär' es ein Jahrhundert,
Doch ist's nur ein Moment, gilt Ewigkeit.
So sey denn, was die einst gewesen, die

Nun Götter sind; sey, was Philander war,
Und strebe himmelwärts. Bebt die Natur,
Die schüchterne, am dunkeln Pfad' zurück?
Nenn's sanften Uebergang, und fasse Muth.
Das ist er oft, warum nicht auch für dich?
Das Beste hofft ein frommer, weiser Muth;
Und was er hofft, mag er sich selbst erwerben.
Dem Leben schmeichelt man, den Tod verleumdend;
Vergleich' die Feinde, krön' den Gütigsten.
»Der sonderbare Streit!« Ja! sonderbar!
So wenig legt das Leben in die Schale.
In's Joch des Staubes beugt den Geist das Leben;
Der Tod gibt ihm zum Sphärenschwung die Flügel.
Durch Spalten, die wir Sinne nennen, blinzt
Zum Licht das Leben; doch der Tod zerreißt
Die Wolkenhüll' um uns, und Tag wird alles;
Entkörpert ist die Kraft ganz Aug', ganz Ohr.
Natur fühlt nicht des Tods erträumte Wehen;
Doch Weisheit muß des Lebens Qualen fühlen.
Wirft nicht des Lebens Tyranney den Geist,
Des Himmels mächt'gen Sohn, vom Thron' in Fesseln,
Den Tod befreyt, veredelt und vergöttlicht?
Der Tod begräbt den Leib, den Geist das Leben.
»Ist schuldlos denn der Tod? Wie zeichnet er
Den Pfad mit Schreckens-Untergang des Herrlichen!
Genie und Kunst, Vermögen, hohe Macht,
Erleuchten diese Welt harmonisch mannigfaltig;
Sie löscht der Tod, und läßt uns in dem Dunkel.«
Die Klage ist nicht ungerecht, Lorenzo:
Den Weisen wie den Großen, mächtige

Monarchen, Könige, Eroberer,
Erniedrigt Tod; doch grausamer den Menschen
Das Leben. Denn in ihm siegt morsche Hülle,
Im Tode siegt der ew'ge Gottesgeist!
Des Todes Schrecken gibt das schwache Leben,
Des Lebens echte Lust gibt hold der Tod.
Mit keiner Wonne mag das Leben prahlen,
Die nicht in höherm Maaß der Tod uns schenkt.
Als Schuldner hängt das Leben an dem Grab,
Dem finstern Gitter vor dem ew'gen Tag!
  Erröthe, Freund, der Zärtlichkeit für's Leben,
Das Himmelsgeist als schnöden Bothen sendet,
Den Sinnen einzuthun und Tafeln zu beschicken,
Wo jeder Gast der Wildniß, jeder Wurm
Den Rang mit Recht uns streitig machen darf.
Des leckern Mahls! Die Seele, hehr unsterblich,
Versenkt in allem Hochgenuß' des Thiers!
Erröthe, Freund, des Schreckens vor dem Tode,
Der dich zur Ruhe führt in Himmelslauben,
Wo Nektar perlt, die Schalen Engel füllen
Und höh're Wesen noch als Engel sind,
Der Seligkeit Entstehen, Blüh'n und Fülle
Verew'gend mitgenießen, heben, krönen.
Bedarf es mehr? O Tod, dein ist die Palme!
  Willkommen, Tod! denn deine Schreckensbothen!
Ich grüße Alter dich, und dich, o Krankheit;
So lange bist du schon mein Schmerzensgast,
Am zarten Lebensband der Nerven zerrend;
Greifst du noch schärfer, so ertönt die Glocke,
Die meiner Freunde Paar zur Leiche ruft,
Dann fließt vielleicht der schwachen Menschheit
Zähre,
Indeß Vernunft und Glaub', das Beß're wissend,

Den Todten glücklich preisen und sein Grab
Mit Siegeskränzen schmücken. Tod ist Sieg;
In Ketten schlägt er wilde Lebensqualen:
Und Lust und Ehrgeiz, Zorn und Habsucht zieh'n
An seinem Wagen, jubelnd seiner Macht.
Daß nagend Ungemach und herbe Sorge
Unsterblich nicht, das ist, o Tod! dein Werk.
Auflösungstag! — Gib ihm den echten Nahmen,
Vergeltungstag der reichen, reifen Ernte.
Was mehr, wenn auch die allzuscharfe Sichel
Mit unserm Blut' die goldne Garbe netzt?
Noch Köstlichers als Gileads Balsam heilt.
Im leisen Wimmern der Geburt, wie in des Todes
Entsetzlich hohlem Röcheln zollt Natur,
Die mild besteuerte, für hohen Werth
Nur leicht: denn beyde geben ihr ein Leben!
Doch so hoch steht das letzte über'm ersten,
Daß Erdenleben im Vergleiche stirbt,
Und jenseits Grabes erst das Leben lebt.
Und der Gedank' an dich, o Tod! verliehe
Mir keine Lust? Du großer Herr des Rathes
Begeisterst ja die Brust des Erdensiedlers
Zu reinem Sinn' und hoher Edelthat.
Erlöser Tod! der erst den Menschen rettet!
Vergelter Tod! der dem Erlösten lohnt!
Es spricht der Tod mein Daseyn los vom Fluche!
O reicher Tod! der Sorge mir, und Mühe,
Und Tugend, Hoffnung wahr und wirksam macht;
Denn ohne ihn verblieben sie nur Traum.
Der Tod, das Ziel der Pein, der Freude nicht;
Es bleibt der Freude Quell und Gegenstand,
Stets unversehrt; in meinem Geiste jener,
Und dieser in des Geistes großem Vater.

Und kämpften auch um meinen Staub die Stürme:
Von Stürmen, Wellen und der Nacht des Abgrunds
Verlang' ich den gefang'nen Staub zurück,
(Zerstäubt einst selbst der herrlichen Natur
Erhabenstes harmonisches Gebäude!)
Und dann beginnt mein volles Leben erst.
Des Lebens edle Krone ist der Tod;
Wär' Tod versagt, vergeblich wär' das arme Leben;
Wär' Tod versagt, das Leben wär' nicht Leben;
Wär' Tod versagt, selbst Thoren wünschten Tod.
Der Tod verletzt, zur Heilung uns zu führen;
Wir fallen, wir erheben uns, wir herrschen!
Aus Fesseln schweben wir, den Himmel fassend,
Wo unserm Blick das blüh'nde Eden welkt.
Mehr gibt der Tod, als wir an Eden missen:
Zum Friedensfürsten wird der Schrecken König.
W a n n sterbe ich der Eitelkeit, dem Schmerz,
dem Tode?
Wann s t e r b e ich? — Wann l e b e ich auf ewig?

Vierte Nacht.

Des Christen Sieg.

An Yorke.

Ein dankbar Lied, o Yorke, drängt sich zu dir.
Vom Glücke angelacht, von blüh'nder Jugend,
Erträgst du gerne doch den Ernst der Muse.
Wie tiefe Wurzeln schlug in Menschenbrust
Die Todesfurcht! Bewährte Hülfe sing' ich.
Dem Tode starr'n! warum? Wo ist er denn?
Gekommen, schon vorbey: nie ist er da,
Er komme noch, er sey dahingegangen.
Vor Hoffnung sinkt Gefühl; und düster ahnend
Empfängt der Mensch mehr, als er ihn empfindet,
Des Todes fürchterlichen Schlag. Es sind
Der Glockenruf, das Leichenkleid, die Schaufel,
Das Grab, das tiefe schaurige Gewölb,
Die Finsterniß, der Wurm, Gespenster nur
Von einem Winterabend, das Entsetzen
Der Lebenden, doch nicht der Todten mehr.
Von Phantasie verführt, des Irrthums Knecht,
Schafft sich der Mensch den Tod, wie ihn Natur
Nicht kennt, stürzt dann in seines Machwerks Grausen,
Und fühlt nun tausendfach, was er nur einmahl fürchtet,

Doch — schrecklich sey der Tod — was bebt das Alter,
Wenn's weise ist? Es nah' dem Freunde-Feind,
Und schirme sich im gastfrey düstern Schatten.
Wo nur ein Grabmahl meinem Blick erscheint,
Find' ich in ihm den Jüngeren verschlossen;
Und jede Jahrzahl ruft mir: »Komm von hinnen!«
Und was ruft mich zurück? Schau' rings umher,
Und sag' mir: was! Der Weis'ste weiß es nicht.
Wenn je ein Weibgeborener dem Geist
Auf gränzenlosem Feld gerechten Mißvergnügens
Den freyen Gang erlaubt; wenn er erwägt
Der Dinge Eitelkeit, der Menschen Mängel,
Der Besten Mängel, dann der Mehrheit Flecken,
Wie Parder bunt getuscht, wie Mohren schwarz!
Des Uebels Lebenskraft; des Guten frühes Welken;
(Wie früh', bezeugt Narcissa's Leichenstein!)
Und sein Vermächtniß, Schmerzen ohne End;
So zagt sein Herz, so kühn es sey, beym Anblick,
Und löst sich auf in Seufzern nach der Zukunft.
Doch gib dem Leben auch sein Freudentheil
(Und traun! dem glücklichen gebührt es wohl):
Doch kommt die Zeit, da gleich dem aberzählten Mährchen,
Ein lang geplündert Leben nicht mehr reizt,
Als höchstens noch im Commentar zum Spiel,
In freundlicher Erwägung wohlgeführter Rollen,
Beschlossener Verbess'rung, wo wir fehlten,
Und Hoffnung auf des milden Richters Beyfall,
Wenn nach dem Stück die Seele sich entkleiden,
Dem Glück sein Flittergold und seine Federn
Zuwerfen muß, die Körperlarve sinkt.
Mir kam die Zeit schon; meine Welt ist todt;

Und neue Welt erhebt sich, neue Sitte;
Und fremde Spieler — schön geschmückte Bande —
Vertreiben von der Bühne mich, und zischen
Mich auf ihr aus. Muthwilliges Geschlecht
Kommt da empor! Die Fremden starren her,
Ich starre hin, den Nachbar kenn' ich nicht;
Und schlimmer noch! Weh mir! es straft sich schwer
Mein Zaudern hier, das lang den Tod getäuscht:
Von jeher mir so hold (laß' das genügen!)
Erkennt mich jetzt sogar mein Herr nicht mehr.
Darf ich es seltsam nennen, mein Geschick?
So lange denkt man mein, daß ich vergessen!
Was immer augennah, schwächt das Gesicht,
Und Sehnsucht nach dem Blick beraubt sich seiner.
Ergieß' ich klagend mich den Höflingen des Meisters,
So schlürfen sie die Pein wie seinen Nektar,
Und sagen mir mit Händedruck: komm' morgen!
Verweig'rung! kannst du milder dich gestalten?
Vergönn' mir einen Augenblick der Muße,
Dem Gegenstand' des Lieds entsag' ich nicht. —
Wer Leben minder schätzt, schwächt Todesfurcht.
Zweymahl so lang, als Troja widerstanden,
Belagre ich die Hofgunst, unerobert;
So unklug sucht der Ehrgeiz reich zu werden.
Ach! Ehrgeiz macht mein Weniges noch minder,
Vergält was mein. Warum der Wunsch nach Mehr?
Das Wünschen ist, von allem Thun, das schlimmste!
Der Weisheit Widerspiel, Gesundheitsmord!
Wär' ich so reich wie nur ein Südseeträumer,
Doch führte Wünschen mich zum Bettelstab.
Das Wünschen, diese stete Thoren-Schwindsucht,
Am Hof daheim, von rein'rer Luft verscheucht,
Und schlichter Kost, wie sie das Land uns gibt.

Kann anders Ueberspannung Weisheit heißen.
Wie faltet strenger Ernst bewölkte Stirne
Und schilt das Lob der Lust ein Wagestück,
Da sie, schon ungelobt, nur allzulieb dem Menschen.
Hört meine ruh'ge Antwort, Stoiker
Der neuen Zeit! — Es will der Mensch den Sinnen trauen;
Wir können ihn nicht täuschen; und wofern'
Wir's könnten, wär' die Täuschung uns erlaubt?
Gesteht ihm zu, daß Honig süß, doch fügt
Den Stachel bey, daß Gift in Honig tödtlich!
Nie ging die Wahrheit bey der Lüge borgen:
Ist denn auf Erden außer Tugend nichts,
Was reinen Lobes werth und fähig wäre?
Warum zieht ihr Gesundheit vor der Krankheit?
Was die Natur mit Liebe sucht, ist gut,
Sie nimmt dazu nicht erst bey uns Erlaubniß;
Wo dir kein künftig Mißbehagen warnend zuruft,
Da laß' der Lust ihr Spiel, entsproßt sie gleich
Der Tugend nicht unmittelbar. Sie ist
Des Lebens Balsam, Dankgebeth zum Himmel;
Wie kalt der Dank für nicht empfund'ne Wohlthat!
Die Liebe zu der Lust ist erstgeborne Neigung
Des Menschen; in der Wiege ihm geboren,
Lebt sie mit ihm, bis er zu Grabe geht;
Die jüng're Schwester Weisheit und die ernst're,
Erhielt den Ruf, der königlichen Lust,
Die als Gebieth'rinn herrscht in Menschenherzen,
Mit Rath zu dienen, nicht sie zu entsetzen.
Lorenzo! du, der Königinn Vertreter,
So gründlich in der Welt zu Haus, ein Murray
In deinem Wahn, magst immer spöttisch seh'n:
Doch, mein Demosthenes, weist du die Sache

Der Lust so triftig zu vertheidigen,
Als ich? Kennst du ihr Wesen, ihren Zweck,
Und ihre Herkunft? Hör' dem Liede zu,
Es sagt dir alles dies! Und kenn' dich selbst,
Erkenn' in dir (so seltsam Wahrheit laute)
Den Patriarchen der Enthaltsamkeit.
Sag' es Callisten nicht! sie lacht dich todt;
Schickt sie nicht gar mit dem, den ich nicht nenne,
Nach ihrem Pathmos dich: des tollen Wahns!
Du, der den ernsten Sinn noch nie geahnet,
Gestattest keck den Traum von Wonne dir!
Nie fand ein Mensch des Lebens Glück durch Zufall,
Nie hat der Wunsch in's Daseyn es gegähnt;
Die niedre Sinnenlust erspäht' es nie
Mit thierischer Begier im Erdenschooß.
Auf Kunst beruht es, die gelernt seyn will;
Gelernt mit treuem Muth, sonst flieht sie uns,
Und läßt in seinem Glück den Dummkopf sitzen.
Es können Rang und Gut uns aus den Wolken thauen;
Der Reichthum naht vielleicht von freyen Stücken;
Doch selber müssen wir nach Weisheit gehn;
Vor allem suchen sie; die (o wie ungleich
Dem Andern all, was wir hienieden suchen!)
Sich nie von uns vergeblich suchen läßt.
Laß' uns zuerst der Lust Entstehn beschauen,
Ihr Wachsthum dann und Kraft und Würde.
Dem Licht geboren aus der Weisheit Schooß,
Gepflegt von Zucht und von Geduld erzogen,
Gekrönt von der Beständigkeit, erhebt
Sie hoch ihr herrlich Haupt; um ihren Thron,
Der in dem Busen des Gerechten steht,
Vereinen sich zur Schar die Tugenden,

Sie mit dem tapfern Schutze zu beschirmen.
Denn was sind Tugenden, (furchtbarer Nahme!)
Wenn sie nicht Quelle oder Schutz der Lust? —
Warum uns Pflicht? Bedarf der Mensch Gesetze,
Daß er sein Glück verdient, indem er's schafft? —
Erhabner Schöpfer des Naturgesetzes!
Erhabner kaum, als hulderfüllt für uns!
Befolgt Vernunft der Mensch und liebt er Lust,
So schmeichelt seiner Wahl die Vorschrift deiner
Güte,
Doch ihre Uebertretung straft sich selbst;
Wer ihr am innigsten Gehorsam leistet,
Der wird am reichsten auch an Lust des Daseyns.
Laß' uns nun nach dem letzten Grund' der Lust,
Nach ihrem hohen Zweck und wicht'gen Ziele for-
schen.
Nicht, um zum Thier den Menschen zu erniedern,
Nein, Göttlichkeit auf Menschenthum zu gründen,
Kam sie zu uns herab von Himmelssitzen;
Vernunft zu stützen kam die göttliche;
Durch ihren Zauber sie in voller Kraft zu wecken.
Denn erst steht Lust der Tugend bey; zum Dank
Verleiht die Tugend ihr ein ewig Reich.
Ist's nicht die Lust in Nahrung, Freundschaft,
Glauben,
Die leben heißt Natur und Staat und Kirche?
Die Lust an Speise flößt uns Leben ein;
Die Lust am Beyfall macht uns liebenswerth;
Die Lust am Glauben führt uns zum Gebeth;
(Wie bald verstummt' es ohne Glaube an Beloh-
nung!)
Sie dient uns selbst, der Gattung, unserm Gott;
Und mehr zu thun liegt nicht im Kreis' des Menschen.

So ström' denn ewig, heil'ger Quell der Lust!
Durch Eden fließt er, wie einst Euphrat floß,
Und nährt des sel'gen Lebens Wurzeln alle;
Ein neues Eden grünt um seinen Lauf; —
Ein Eden, das Lorenzo's Fall verscherzt.
»Was ich mit deinem Falle will?« fragst du.
Es wird dir klar, wenn ich das Wesen sang
Der Lust, wie ihren Ursprung und ihr Ziel
Mein Lied schon dargestellt. — Entweiht die Lust
Durch Gattung oder Grad die edle Bahn,
Der sie geweiht, dann wird sie Laster erst
Und Strafe auch und eilt dem Leiden zu.
Aus echter Lust quillt Leben und Gesundheit,
Vernunft und Wonne; wildem Uebermaaß
Entspringen Qual und Schmerz, Zerstörung, Tod;
Dies spricht Gerechtigkeit des Himmels aus,
Und jenes seine Huld. Welch schwerer Uebel
Kann ich dem Haupt des Feindes zürnend wünschen,
Als Füllerausch aus dem Pokal der Lust,
Den höh're Macht nicht seinen Lippen aufgeschlossen,
Nicht Mäßigkeit geprüft, Vernunft geläutert?
Es lauschen Tausende von finstern Geistern
Am Grund verborgen in des Bechers Hefen.
Doch kränkt die Lust den Himmel nicht, die Menschen,
Dich selber nicht, dann labe dich mit vollen Zügen!
Je inn'ger sie, so göttlicher wirst du:
Denn Engel sind durch diese Freyheit Engel;
In unbereuter Lust ruht göttlich Daseyn.
Du wähnst durch and're Freuden dich vergöttert?
O nein! ein Opfer bist du, bald verblutend.
Des Lasters harrt der Schmerz: kann Himmelsschluß je trügen?
Wird je der Mensch die Allmacht überlisten?

Erkünsteln selbstgemachte Seligkeit,
Die nicht im hohen Plane dessen liegt,
Der uns einst schuf und für uns diese Welt?
Des Saitenspiels Erfinder ordnet auch,
Von wannen Wohlklang ihm und Mißklang werde.
Gott rief dem Geist, den Körper zu beseelen,
Den sterblichen; Gott sandt' den Himmelsstrahl
Der Tugend dann, die Seele zu begeistern
Aus unerschöpftem Quell lebend'ger Lust:
Erst wann der Mensch wird ohne Odem leben,
Dann findet er auch Frieden ohne Tugend.
»So wären eins denn Gottesfurcht und Tugend?«
Nein, Gottesfurcht ist mehr, der Tugend Quelle;
Sie zeugt des Menschen Werth, die Tugend seine Freude.
Die Menschen deiner Welt verstehn mich nicht;
Sie lächeln, hören sie von Gottesfurcht;
Doch laut berühmen sie die Menschenliebe:
Unwissend, daß sie, was Natur vereinte,
Zu trennen sich bemüh'n, sich selber widerlegend.
Mit Gottesfurcht beginnt, was gut auf Erden;
Sie ist die Erstgeborne der Vernunft
Und des Gewissens Urgesetz, das tief
Erkrankt, bricht Frevel seines Daseyns Grund,
Und lebensschwach nichts Gutes mehr vermag,
Zum höchsten nur der Liebe Lüge noch.
So Manche sind, die wir nicht lieben könnten,
Wär' nicht der Gottesfurcht Begeisterung:
Nie war des Himmels Feind ein echter Freund des Menschen.
Ein düstrer Sinn beflecket all sein Wirken,
Im liebevollsten Thun erscheint er lieblos.

Auf Gottesfurcht nur ruht die Menschenliebe;
Auf Menschenliebe hohe Seligkeit;
Und doch mehr Seligkeit auf Gottesfurcht.
Die Seele, die mit ihrem Gott' verkehrt,
Ist Himmel selbst! Sie fühlt des Lebens Unruh'
Und Stürme nicht; sie fühlt nicht das Getreibe
Der Leidenschaft, des Herzens tiefe Wunden.
Gott Glauben weih'n heißt Lebensfreude gründen;
Gott Andacht weih'n heißt Lebensfreude mehren;
Gott Liebe weih'n heißt Lebensfreude reifen.
Ein jeder Zweig der Gottesfurcht beseelt
Mit eigner Lust; es baut der Glaub' die Brücke,
Die uns von dieser Welt zur nächsten führt
Und, unserm Blick das Gräßliche verbergend,
Des Todes finstern Abgrund überwölbt.
Des Höchsten Jubellob ist süßer Duft,
Der, aus dem Blüthenkelch der Freude steigend,
Die Lust erhöht und sie noch süßer macht.
Das innige Gebeth eröffnet sich den Himmel,
Und leitet einen Strom von Seligkeit
Der Weihestunde zu, da sich der Mensch
Dem heiligen Gehör' der Gottheit naht.
Wer sich anrufend kehrt zum großen Gotte,
Gesellt sich zu den Engeln augenblicklich,
Und setzt auf Höllenschlund den starken Fuß.
Lorenzo! wann gingst du wohl sonst zur Kirche?
Zu lange währt sie dir; doch ist ihr Dienst
Vernünftig? Immerhin, doch dir nicht lieb:
Du wandelst lieber auf unheil'gem Boden!
Und nur ein leichtes Lied gewinnt dein Ohr.
Die Muse fügt sich auch in diesen Wunsch. —
Ein gut Gewissen! — Wie das Wort die Welt
Verscheucht! Die Verse flieh'n; Lorenzo lacht!

Und doch besitzt es einen eignen Harem,
An Schönheit reich, die Alter hebt, nicht schwächt.
Du fühlst dich trübgestimmt? das Herz dir schwer?
So wähle dir die Schönste hier der Schönen,
Den Gram von dir zu scheuchen — »Hebe dich!
Stell' eine wicht'ge Wahrheit fest in dir;
Hier lege eine Leidenschaft in Fesseln
Und rufe dort in's Leben Edelthat;
Unwissenheit lehr' sehn und lächeln Schmerz;
Den Freund geleite auf den bessern Pfad;
Erwirb zum Freunde dir den bittern Feind;
Mit Herzensgluth und himmlischem Vertrauen
Schwing' dich zum Himmel, fasse innig Ihn,
Der in das Daseyn dich allmächtig rief.«
Sieh! wie der Schwermuth Wolke von dir floh!
Die heitern Lebensgeister wallen fröhlich,
Ist gleich die Rebe welk, die Harfe saitenlos.
  Den Becher forderst du, das Saitenspiel,
Den Tanz und Freudenlärm und toll Gelächter?
Elende Tröster! Aerzte! dir halb Krankheit!
Galt gleich bis jetzt für Sünde nie das Lachen,
Doch ist's (vergib dem strengen Schein des Wortes)
Unsittlich halb! Wird es der kecke Liebling
Des tollen Spleens, des schwärmenden Gedankens,
So ist der Spötter da, wenn nicht der Narr beginnet;
So sündigt es, uns oder andern schadend.
Es sind der Stolz und eigne inn're Leerheit,
Die mit dem Strohhalm kleine Geister kitzeln,
Daß sie in Wuth des Lachens sich ergießen;
Des nah'nden Grames schwere Vorbedeutung!
Das Haus des Lachens wird zum Haus des Jammers.

Den höchsten, der Unsterblichkeit. — Erstanden?
Vernehmt's, ihr Völker! hört es, o ihr Todten?
Er auferstand! erstand! brach Todes Riegel.
Erhebt die Häupter, o ihr ew'ge Pforten,
Und öffnet euch dem Herrn der Herrlichkeit!
Wer ist der Herr der Herrlichkeit? Er ist's,
Der ließ den Thron der Herrlichkeit um Todesschmerzen.
Erhebt die Häupter, o ihr ew'ge Pforten,
Und öffnet euch dem Herrn der Herrlichkeit!
Wer ist der Herr der Herrlichkeit? Er ist's,
Der schlug den gier'gen Feind des menschlichen Geschlechtes.
Der Herr der Herrlichkeit ist, dessen Glorie
Die Himmel mit Bewunderung erfüllte,
Daß Er den Menschen so geliebt; Er ist's,
Der mit erhabner Gotteslust die Mächte
Des Himmels, die Sein Licht am innigsten beseelt,
In dem Gedanken irr' verloren sah.
Wie trägt sie denn der Mensch, dies Anschau'n, diese Wonne?
Die Pforte sprang! der Stachel brach, der Thron
Versank! besiegt verröchelte der Tod.
O jauchze, Erde, Himmel jauchzt der Fülle
Des Glücks, die sich zum Menschen niederließ,
Ihm Schwingen gab, mit ihm dem Grab entstieg.
Damahls erstand auch ich! Da zog die Menschheit
Zum erstenmahl durch die krystall'ne Pforten
Des Lichts, (erstaunenswürd'ger Gast!) und nahm
Besitz von ew'ger Jugend, auch für uns.
Seit jener Zeit ist's Gotteslästerung,
Den Menschen sterblich nennen! Denn
Die Sterblichkeit ging über auf den Tod;

Allein dir ist der Pfad zur Lust zu düster.
Nie fand sich echte Lust sogleich im Sonnenscheine:
Was uns so sehr gefällt, mißfiel zuerst;
Nur Arbeit schenkt uns die gesunde Ruhe.
Der Himmel stellt die Lust zum Kaufe aus
Und Mühe ist der Preis; Erobrerfreude
Ist Menschenlust; und Ruhm streut Sieges-Lorbeer
Auf reine ew'ge sanfte Fluthen des Vergnügens.
Die Zeit erscheint, da ihm die Arbeit vorgeht,
Soll Lust nicht sterben an unzeit'ger Liebe.
Wer nur der Freude lebt, wird Sclav des Leidens:
Du scheu'st die Mühe, die das Glück dir kostet.
Wohl ist unechte Lust das Kind der Geistesleerheit;
Die wahre zeigt nur thät'ge Geisteskraft;
Und diese heischt der Seele Gleichgewicht,
Gleich fern der Nacht des Grams, der Gluth der Freude.
Unmäß'ge Lust urkundet dürftig Glück,
Ein Glück, das raschen Flugs vorüber geht.
Kann Freude, der des Denkens Stütze fehlt,
Bestehn? und Denken in dem Sturm gedeih'n?
Kann eine Lust, wie deine ist, sich selbst
Für einer Stunde Dauer Bürgschaft leisten?
Kann eine Lust, wie deine ist, dem Spiel
Des Zufalls unbesorgt entgegengehen?
Die Pforte öffnen edler Dürftigkeit?
Und reden mit dem Tod', der dräut, und nicht erbleichen?
In dieser Welt, bey unserer Natur,
Beruht auf solcher Feste nur die Lust:
Nur sie gewährt in Wahrheit uns Vergnügen,
Die reine, zarte, dauerhafte Lust,

Vergebung, eingelöst um Blut! um Blut
Aus Gottesquell! um Dessen göttlich Blut,
Den ich zum Feinde mir gemacht! den ich
Mit starrem Sinn' stets kränkend aufgefordert!
Gelockt, bedräut, gesegnet und gestraft
War ich doch stets in Leidenschaft empört;
Empörer unter Seines Thrones Donnern!
Nicht einzel ich! Empörerinn die Welt!
In Waffen mein Geschlecht! nicht Einer fehlt!
Doch stirbt Er für der Sünder Sündigste!
Erlösung aus der tiefsten Schuld ist Ihm
Die höchste Lust! als sey uns zugeschieden
Der erste Rang, und Ihm die Gottheit theurer,
Je gütiger sie für den Menschen ist.«
Es walle jedes Herz, es glühe jeder Busen!
O welche Wunderleiter zeigt sich hier!
In Himmelshöhen ruht die erste Staffel,
Zur Riesenzinne reicht nicht der Gedanke
Des Menschen, nicht des Engels! Könnt' ich doch
Mit gleichem Lob' die Wunderbare steigen!
O Lob! erströme stets (vergönnt es dir
Das Staunen); o mein Lob, erströme stets;
Ein heiß und herzlich und beständig Lob,
Dampft lieblicher zum hohen Himmel auf,
Als rauchten Ihm Arabia's Balsamberge.
Und dieses Lob, so werth dem Himmel, ihm gehörig,
Es sänke auf dem lieblichen Gefieder,
(Den Schwingen erst der Engel, die da preisen,
Von uns entpflückt,) ein sterblich Ohr zu kitzeln,
Und tauchte unter in der Großen Gold?
Gehört das Lob denn jeder Klaue an,
Die höllenschwarz in Erdenschätzen wühlt?

O Buhlerey mit Gold! verworfenste!
Den Duft vergeudete an Tugendleichen Lob,
Der Niederträchtigkeit weiht' es den Balsam,
Durchwürzte modrigen Geruch der Schuld,
Gewönne schmählich Brot, an Mohren bleichend,
Und reinigte mit schmutz'ger Sclavenhand
Die Bühnen, wo, den leeren Galgen gleich,
Noch leere Stellen ihrer Zierden harren?
Zurück, abtrünnig Lob, von Hof und Thron!
Zurück, verirrte Buhlerinn, zur ersten Liebe;
Zur ersten, innigsten, einst ohne Nebenbuhler!
Dahin ergieße dich in reichem Strom',
Mäandergleich ström' deiner Quelle zu;
Nach jener väterlichen Macht, die Schall
Der Zunge gibt, und dem Gedanken Schwung,
Der Seele Seyn. Dem Menschen huldigt Mensch
Uneingedenk des scharfen Seheraug's,
Das aus der Höhe schaut, wie Wechselehrfurcht
Den Staub vor Staub, vor Sünde Sünde beugt;
Wie sie den Rücken wenden dir, o großer Vater!
Den himmlisch hohe Mächte endlos preisen;
Anbethend staunen Engel solchem Anblick!
Wie frech des Menschen Ehrfurcht gegen Menschen! —
Des Menschen Schöpfer, Ziel, Erretter, und
Gesetz und Richter! Dein ist das weite All;
Dein ist der Tag, dein diese Finsterniß
Mit ihren Schätzen all, und ihren Strahlenwelten.
Ist ew'ge Nacht denn nicht dein zorn'ger Blick?
Ist Himmels Mittagsglanz denn nicht dein Lächeln?
Und Dein wär' nicht das Lob, der Menschen Lob,
Indeß die hohe Scharen Himmlischer
Von Hallelujahs leben, dir geweiht?

So möchten Beile rosten, Foltern fallen
Und Hochgericht! Bewahr' drum deine Seele
Und stell' das Uebrige dem Schicksal heim.
Lorenzo! willst du nie ein Mensch denn seyn?
Todt ist der Mensch, der für den Körper lebt,
Dem Pulsschlag folgt zu jeder Lust Verlockung,
Die seinem Frieden widerstrebt und ihn
Auf ewig mit sich selbst in Zwiespalt setzt.
Dich selbst erkenne erst, dann liebe dich.
Denn in dir ist ein Selbst, das liebetreu
Mit glüh'nder Zärtlichkeit an Tugend hängt;
Doch noch ein ander Selbst ist auch in dir,
Das liebetreu den Lastern allen huldigt,
Von jeder Tugend tief verletzt sich fühlt,
Bedrückt von Demuth, von Gerechtigkeit
Beraubt, von Segensmilde ausgezogen,
Getäuscht von holder Wahrheit und zerstört
Durch hohen Edelmuth, die Gabe Gottes.
Wird dieses Selbst des ersten Nebenbuhler,
O dann verachte es; weicht es bescheiden,
So sey ihm hold und schütz' es, seiner pflegend.
Doch wenn die Tugend es gebeuth, so wirf's
Von dir, den Vögeln vor, der Flammen Gluth.
Du forschest nach dem Grund? Es heischt die Liebe
Zur Lust von dir dies Opferblut. Gehorche!
Gehorchst du nicht, so gib mir zu, daß Liebe
Zu deinem Selbst erblindet ist, wenn nicht erstorben.
Denn, was ist Laster? Täuschung nur der Liebe
Zu uns selbst: ein armer blinder Handelsmann,
Der allzu theuer einkauft seine Freuden.
Und Tugend ist? Die wohl bedachte Liebe
Des eignen Selbst, einheimisch auf dem Markt
Der Lust. Der Eigenliebe echter Sinn

Schmiegt liebend sich an jene hohe Macht,
Der sie das Daseyn dankt wie den Genuß.
Unecht gesinnt wird sie verhüllter Selbsthaß,
Viel tödtlicher als Bosheit uns're Feinde;
Kaum fühlen wir jetzt noch den innern Gegner,
Doch wühlt sein Stachel bald in uns'rer Brust,
Wenn unser Fluch Weh' über Daseyn ruft,
Vernichtung unsre Stimme laut erfleht,
Und jeder Gegenstand in der Natur
Vor unserm Aug' mehr Werth hat als wir selbst.
Und solche Selbstlieb' ist Lorenzo's Wahl,
Und stolz auf solche Wahl prahlt er mit Freude!
Doch wie verräth sich seine Freudenarmuth
Durch seine Kälte für die Gegenwart!
Die Phantasie schwärmt durch die weite Ferne;
Die Zukunft lockt, weil das, was ist, mißfällt —
»Doch ein Geheimniß das!« — was alle Menschen wissen:
Von dir es wissen, unverseh'ns entdeckt.
Was ist die unaufhörliche Bewegung,
Dein rastlos Kreisen durch der Täuschung Reih'n
Das sich an keine Pause binden läßt?
Der Seele Wiegenbett, das der Instinct
Ihr schickt, sie einzulullen in dem Mißbehagen,
Das die Vernunft, ihr Arzt, nicht heilen will.
Erbärmlich Mittel! doch dein bestes noch;
Es lindert deine Pein, doch zeigt es sie.
Das sind Lorenzo's schwache Rettungsmittel!
Der Schwache nimmt Arzney, der Weise Freude:
Die höh're Weisheit ist auch höh're Wonne.
An welchem Merkmahl kennen wir den Weisen?
Standhafte Weisheit will dasselbe stets;
Dein Flatterwunsch regt immer seine Schwingen.

Stets ist die Thorheit ihrer selber müd';
Bescheiden selbstzufrieden bleibt die Weisheit.
Dein höchstes Gut liegt in der Uebel Wechsel,
Nur in Bewegung magst du Ruhe finden;
Des Menschen höchste Kraft zeigt sich im Stille-
stehn.
Das erste sich're Zeichen des gesunden Geistes
Ist Herzensruh' und Frohgefühl im Innern;
Unechte Lust hohlt ihre Freuden außen,
Die echte freut sich eigner inn'rer Fülle.
Fest ist die echte, wie ein Felsen stark,
Wie Wellen schlüpfrig ungestüm die falsche.
Wie Kain irret diese wild auf Erden um,
Doch jene findet, gleich der Fabel Jüngling,
Der für sich selbst in Leidenschaft entbrannt,
Ihr höchstes Glück in innerer Beschauung;
Die äuß're Unterbrechung fürchtet sie,
Des eignen Wesens froh; je mehr sie es
Beschaut, je inniger umfaßt sie's liebend.
Beglückt ist nur, in wem der Glaube wohnt,
Daß auf dem Erdenrunde keiner athmet,
Der glücklicher als er: dann stirbt die Mißgunst,
Und Liebe überfließt; und nur die Liebe,
Die überfließt, macht auf der Erde Engel.
Und solche Engel sind die insgesammt,
Die sich berechtigt zum Vertrauen fühlen
Auf den, der mächtig das Geschick beherrscht.
Wenn Stürme grollen, die Natur erbebt,
Wie süß ist's dann, sich an den Himmel stützen!
An ihn, in dessen Schutz des Himmels Mächte
ruhen!
In sich gekehrt und schweigend wie das Grab,
Versammeln sie in sich des Geistes Strahlen,

Bis sich in heitrer Lust ihr Herz entflammt;
Denn wie die Engel, die im Traume einst
Sah Israel, so schwebet ihr Gedanke
Vom Himmel nieder und zum Himmel auf:
Und darum sind der Einsamkeit sie hold,
Indeß der Lärm dich labt und die Zerstreuung.]
Wär' aller Menschen Loos Glückseligkeit,
Dann würde jene wilde Lust verschwinden,
Die nur für inn're Unruh' Schlaftrunk wird.
Lorenzo! dem, der wahrhaft glücklich ist,
Gibt sein zufriedenes Gefühl die Miene,
Aus welcher Thorheit Freudenmangel liest,
Weil sie dem Jubelprunk' des Stolzes fern',
Ein frohes Herz vereint mit dem bescheidnen Antlitz.
O süße Freude aus Philanders Quell!
Dem ew'gen Quell, der in der Brust entspringt,
So rein als unvergänglich! Nicht der Strom,
Der trübe Strom der jubelnden Entzückung,
Der hoch empört die Schranken überwallt;
Der, gleich dem Wolkenbruch, nach kurzem Toben
Urplötzlich sinkt und uns im Schlamme läßt.
Was thut der Mensch, wählt er die flücht'ge Lust?
Zieht er dem Strom' nicht Wasserblasen vor?
Nur eitel sind die Wallungen der Wonne,
Der schwachen, kranken Freude Krampfgenuß.
Die Freude ist ein fest bestimmter Zustand;
Sie soll uns Haltung seyn und nicht ein Aufsprung.
Unwandelbare Wonne nur ist Wonne.
Sie ist der Edelstein; verkauf' um ihn dein Alles.
Warum willst du beym Zufall betteln gehn?
Schwer nur gewinnen seine Gaben sich
Und die gewonnenen liebt man in Angst.
Vom Gut des Ohngefährs zieh' dich zurück

Wie lange noch, entartetes Geschlecht!
Liest Engelsaug' im Buche deines Wesens,
Dir unbekannt? Der Strahl, den dürftig dir
Vernunft gewährt, zeigt dort dir Wunder:
Erhab'ner Inhalt! Reicher Gaben Spende!
Doch, was so mächtig uns des Menschen Würde,
Von Gottes Standpunct kaum getrennt, bezeugt,
Der Himmel schrieb's, es gab das Kreuz es kund.
Wer blickt dahin, und sieht nicht in sich selbst
Erhab'nen Fremdling, einen ird'schen Gott?
Den herrlichen Genossen seines Schöpfers
Auf hehr beschied'ner Bahn des ew'gen Lebens?
Für einen Wurm fließt nicht der Gottheit Blut.
Ich schaue, und im Schauen höher schwebend,
Entbrennt die Seele dir, o Ewigkeit!
Und läßt die Welt — doch nein! genießt sie wärmer.
Wie umgewandelt der Natur Gestalt!
Wie hoch verschönt! Was kaum noch Chaos schien,
Erscheint uns nun als reich geschmückte Welt; die Welt
Als Eden: alles aufgeschwungen! alles
Ein ander Wesen, und ein ander Selbst!
Ein and'res stets, wie sich die Zeit bewegt,
Und stets ein herrlicher verklärtes Selbst!
Im noch verhüllten Hintergrund der Zeiten,
Dem schärfsten Strahl' der kühnsten Forschung unzugänglich,
Welch' eine Wunderfülle der Entwicklung!
Wie schließt Natur sie auf, die Seele führend
In gränzenlos Gebieth des geistigen Entzückens!
Mit offnen Armen nahen Götter mir!
Welch neue Welt der seltensten Erscheinung,

Der Sonne fremd! wo wir vielleicht vergessen,
Was jetzt mit süßem Zauber uns umfängt,
Vielleicht vergessen, was nur immer ist,
Die alte Zeit und diese holde Schöpfung!
 Ist dieses Schwärmerey! O denkt vom Menschen
Das Kühn're nur, zur Wahrheit zu gelangen:
Des Geistes höchster Flug erreicht ihn nicht;
Die Gottheit nur schwebt diesem Flug noch höher.
Der große Vater zündete die Welt
Vernünft'ger Wesen an der gleichen Flamme:
Nur einen Geist aus hehrem Geistesquell,
Sich selbst, in aller Seelen Inn'res strömend,
Doch nicht in gleicher Fülle seines Stroms;
Freygebig, sparsam, mit der göttlichen Begeist'rung,
Wie es sein weiser Plan geboth; und sind
Die Prüfungsbahnen alle einst erfüllt,
Und blieb Vernunft, die anerschaffne, rein,
So nimmt er alle wieder auf in sich.
Sein Thron vereint, sein Lächeln krönet sie.
 Was zagen wir denn, herrlich Wahres zu besingen,
Aus Schüchternheit allein noch unbesungen?
Die Engel sind nur Menschen höh'rer Art;
Sind Menschen nur in leichterem Gewande,
Zum Himmelsflug mit Schwingen ausgestattet;
Und Menschen sind für Stundenfrist belad'ne Engel,
Wallfahrend durch dies Thal des Sumpfs, und mühsam
Auf glattem Pfad zur Höhe aufwärts klimmend.
Auch Engel fehlen, Menschen auch sind edel;
Hienieden schon gehören sie der Aetherschar;
Bald sammelt sie das herrliche Panier,

Gib diesen Nahmen nur, wenn die Vernunft
Urkundlich auch das Recht dazu erkannte;
(Sie, die wie Yorke erwägt, eh' sie besiegelt!)
Nur dem gib ihn, was trotzt dem Zahn der Zeit;
Was auch noch Lust nach dem Genusse bleibt;
Durch Prüfung werther noch, durch Alter liebens-
würd'ger,
Und doppelt köstlich wird, weil es die Lust
Der Zukunft in der gegenwärt'gen sichert.
So manche Lust bewölkt die Zukunft grau,
Und andre sammelt nur auf ihr die Strahlen
Und sendet nach dem Grab Verklärungslicht;
So manche macht die Ewigkeit uns werth,
Und andre schmückt Vernichtung furchtbar aus.
Wenn Lust und Lust um deine Auswahl buhlen,
Dann frag' dein ganzes Daseyn und sey sicher,
Denn dies Orakel läßt dir keinen Zweifel.
Sein Spruch ist kurz, erklär' ich ihn gleich länger:
Sey fromm! — den Rest befiehl der Himmelssorge.
Und dennoch muß ich, das Geschlecht der Men-
schen
Bedauernd, eingestehn, daß hier, am Tag
Der Prüfung und in uns'rer Hoffnung Land,
Den Frommen auch die Wolken oftmahls decken;
Verdunkelt wird sein Erdentag, doch nicht
Besiegt. Dem Besten wird's hienieden klar,
Daß nur Geduld und männliche Ergebung
Die Pfeiler sind für ird'sche Menschenruhe.
Doch ferner sind dir nicht die Säulen Seth's,
Als sie, bevor der Heldengrundsatz dir geläufig:
»Begeistert von dem Blick auf reine Wonne,
Der Lust zu trotzen und dem Schmerz zu lächeln.«
Der Sonne gleich, noch unter'm Horizont,

So freut die Seele sich, wenn sie vom schnöden Tagwerk,
Und niedrer Lust, vom Hefenschaum der Erde
Befreyt, zu dem Vernunftgebieth sich hebt,
Dem ihr beschiednen Element; und dort
Unsterblich Hoffen athmet, Himmelsstreben.
Du, Religion! beseelest Seligkeit,
Wie dich beseelt der Schmerz auf Golgatha.
Dort strahlt der Wahrheit edelstes Kleinod;
Und ihre stärksten Gründe wirken dort;
Mit heiliger Gewalt bestürmen sie
Den Geist; und nur der Zwang ist untersagt.
Kann Liebe locken uns? Die Angst uns schrecken?
Er weint! — die Thräne löscht die Sonne aus.
Er seufzt! — der Seufzer heißt den Kern der Erde wanken.
So furchtbar, liebevoll, was ist Er zürnend?
Was wird Er seyn in Flammen Seiner Liebe?
In Flammen, die, dem milden Oehle gleich,
In heiß'rer Gluth als andre Feuer lodern?
Vermitteln hier Gebeth und Lobgesang? —
O Du, mir Alles! Lied, Begeist'rung, Kranz!
Des Alters Kraft! die Stütze der Erniedrung!
Du, meiner Seele Ehrgeiz, Wonne, Reichthum!
Du, meine Welt! mein Licht in Finsterniß!
Mein Leben in dem Tod! mein Ruhm in Zeit!
Und meine Seligkeit für ew'ges Seyn!
Für Ewigkeit, zu kurz, dich lobzupreisen,
Zu messen deine inn'ge Lieb' zum Menschen!
Zum unbedeutendsten, zu mir zu messen!
Mein Opfer! und mein Gott! — O welche Fülle!
Und was bist Du? Wie soll ich dich benahmen?

Staatl. Bibliothek Passau

Dem Schiffe gleich auf hohen Meereswogen,
Noch in der Welt, doch in ihr über ihr!
Mit mildem Angesicht, den Blick am Himmel,
Sieh ihn auf jener heitern Höhe stehn,
Hoch über Sinnendunst und Sturm der Leiden-
schaften;
Des Lebens düstre Sorgen all' und Wetter
(Gleich matten Blitzen sich zu seinen Füßen bre-
chend)
Erwecken in der Brust sein Mitgefühl,
Doch stören sie der Seele Frieden nicht.
Der Erde echte Kinder, Zepterträger
Und Kettenträger — o der bunten Herde!
Der leicht beweglichen! — er sieht im Thale
Sie grasend irren; o wie ungleich ihm!
Wie ganz sein Widerspiel! Was preist ihn mehr?
Was zeugte bündiger für seine Wahl?
Nur Gegenwart beschäftigt sie; ihn Zukunft.
Ruft öffentliches Wohl, ruft Brudernoth,
So geben sie um Ruhm; er birgt die Wohlthat.
Wenn ihre Tugend die Natur entstellt,
So adelt die Natur noch seine Tugend.
Um Menschenachtung werben sie mit Eifer,
Er sucht mit edlem Stolz die eigne nur.
In wilder Jagd nach Scheinglück irren sie;
Er fühlt sich ruhig im Besitz des echten.
Sein festes Wesen ist durchaus dasselbe,
Von einer Farbe, einem Faden nur;
Indeß sie sich aus bunten Freudenfetzen,
Die lückenhaft nicht an einander schließen,
Den Narrenrock mühsam zusammen flicken;
Ein jeder Hauch Fortuna's bläst die Lappen
Von ihrem Platz und zeigt die Nacktheit klar.

Andächtler, mit dem süßlichen Gebeth!
Die sonder Ungestüm, ihr Herz dem Höchsten biethen,
Gewalt verabscheu'nd! Die ihr freylich hinkt,
Doch nicht vom Kampf um Segen mit dem Himmel!
Däucht euch mein Lied zu aufgeregt? zu warm?
Sind Leidenschaften denn der Seele Heiden?
Ist nur Vernunft getauft? allein geweiht,
Für's Heiligthum? O immer mehr der Wärme!
Mein Eifer starrt vor Schuld, die Kraft vor Alter.
O wär' mein Herz der Demuth hingegebner,
Doch stolzer mein Gesang! Erhaben Ziel,
Das ich zu mir in Staub herunterziehe,
O sende gnädig aus dem sanften Aug',
Das dem verruchten Salem überfloß,
Erbarmen für den Frost in meiner Brust,
Vergebung für den Winter meines Liedes.
Kaltherzige, erstarrte Formenmenschen!
Bey solchem Gegenstand wird Ruhe gottlos,
Die Leidenschaft Vernunft, Entzückung Ruhe!
Der Himmel, der mit Wärme uns begabt,
Die seinige für uns so kräftig zeigt,
Verwirft, was glatte Weichlinge der Kirche,
Was seidne Lehrer predigen der Schlummertugend,
Der Andacht Prosa, lauwarm Gotteslob!
Haucht unentflammtes Rauchwerk süße Düfte?
Die laue Andacht ist nicht Andacht mehr;
Nur wenn sie glüht, steigt sie gen Himmel warm;
Nach Menschenherzen stimmen sich die goldne Harfen,
Des Aethers Chor sinkt Amen uns herab.
Vernehm' ich recht? täuscht mich ein Traum?
Mir ist,
Als hör' ich ihre ferne Melodien,
Der Seele hold, ätherisch süß entzückend,

Auf Schwingen göttlichen Erbarmens sanft
Des Weltalls weite Räume hingetragen,
Mich in der Schwermuth Finsterniß zu laben.
O wann wird Tod (nun stachellos) sich freundlich
Zu ihrem Chor gesellen? Wann wird Tod
Die morsche alte Scheidewand zerbrechen?
Zusammenführen die Geschwisterwesen?
Tod! Himmelskind! das uns zum Himmel lenkt!
Erhabne Zukunft! edle Stützerinn
Der Gegenwart und der Vergangenheit,
Wann bethe ich vor deinem Heiligthum?
Vom weiten Riesenlande der Natur,
Von dem unendlich sel'gen, scheidet uns
Die kleine Lebensinsel hier, die finstre
Gefängniß=Colonie. O sel'ger Tag,
Der uns're Fesseln bricht! die Knechtschaft löst!
Der aus Verbannung uns nach Hause ruft,
Uns führt zur hohen Hauptstadt der Natur,
Und an der ältern Brüder Schützerhand
Zu unsers Vaters Thron zurück uns lenkt,
Wo dieser Vater, unsern Anwald hörend,
Und durch des Mittlers Wunden uns erschauend,
Den liebevollen Nahmen uns gewährt.
Und darum wird des Christen Sieg Geboth,
Es wird die Heiterkeit zur Pflicht dem Weisen
Und Traurigkeit zum Frevel für den Frommen.
  Siehst du, Lorenzo, unsers Hoffens Pfeiler?
Das Kreuz berührt uns, und wir leben, oder
Wir sterben mehr noch als des Todes nur.
Berührung, welche Engel nicht empfanden;
Noch göttlicher als die, so einst das Chaos
In Formen goß, und Finsterniß erhellte.
O unaussprechlich hohe Gunst! dem Menschen

Allein gewährt, und mächtig eingeflochten
Der ganzen goldnen Wunderkette, die,
Für Ewigkeiten von des Himmels Höhen prangend,
Im herrlichen erhabnen Plan, Natur!
Dein reich Gedeih'n und Gottes Glorie trägt;
Berührung, die mit Himmelszauber heilt
Den kranken Geist, der Sünde Qual verscheucht,
Im Tode selbst das Leben neu entzündet,
Zum Himmel Erde macht, zu Himmelsthronen
Die Schreckenstrümmer wandelt dumpfen Grabs.
  Du fragst mich: Wann? Wann wiederkehrt,
  der starb;
Und wie verändert wird Er wieder kehren!
Wo ist der Mann der Schmerzen dann? Es glüht
Die Gottheit in der Glorie hohen Schrecken,
Und vor dem Fluthendrang der Himmlischen,
Die Ihr zu folgen sich begeistert fühlen,
Bleibt einsam leer des Himmels hoher Sitz.
Doch bald erfüllt er sich, erfüllt sich reich
Mit Pomp und Menge, mit der Strahlenschar
Der neuen Engel, Engel aus dem Grab.
  Entfernt den Zeitpunct Phantasie zu weit?
Und hebt der Zweifel auf sein düster Haupt,
Verheißungsblüthen trennend von der Frucht?
Zu Büchern send' ich dich, o kranker Freund,
Um deine Heilung nicht; lies nur Natur:
Natur ist freundlich zugethan der Wahrheit;
Natur ist Christinn, predigend den Menschen;
Sie heißt den todten Stoff den Glauben stützen.
Ersahst du nie des Irrsterns Flammenflug?
Der hohe Wand'rer gießt vorüberziehend
Auf starre Völker Angst aus seinem Feuerschweife,
Dem Riesenschweif, und nimmt die weite Bahn

An ihr nur hängt, schätzt, was sie gibt, als
Kleinod;
Er liebt, was ihre Grille schafft, mit Inbrunst
Und fühlt sich stolz in ihres Prunkes Glanz:
Wem Erde n i c h t s , den kann ihr Reiz nicht rühren;
Auch für den Todfeind fühlt er keinen Haß,
Weil er im Haß den größern Feind noch sieht.
Den Menschen, die so laut uns vorerzählen
Von ihrer Menschenfreundlichkeit, fällt schwer,
Auch ihren besten Freund so recht zu lieben:
Denn kann er nicht, ihr höchstes Gut erlüsternd,
Die kleinste Eifersucht zum Gallenfieber treiben?
Was eine Zeitlang prangt, glänzt ihnen stets;
Doch jede Handlung, jeglichen Gedanken
Befragt Er um Gewicht und Farbe, die
Sie nach Jahrtausenden noch haben werden,
Und sieht sie jetzt als das, was sie dann sind:
Daher ist rein sein Herz im Innersten.
Der Mensch nach Gottes Ebenbild hat kein Ge-
heimniß!
Im sichern Gleichgewichte tief begründet,
Hat seine Tugend Festigkeit der Haltung,
Und edle Gluth der Leidenschaft zugleich.
Es senken sich, ihm nah' verwandt, die Engel
Von Himmelshöh'n, die heil'ge Gluth zu pflegen,
Und jener Tod, der Andere erwürgt,
Hebt Ihn zu sel'ger Göttlichkeit empor.
Und nun, Lorenzo! dieser Welt in Andacht
So hold; auf jene schwache Seelen, die
In Andacht sich vom Himmel fangen lassen,
Verachtungsvoll herabzusehn gewohnt!
Lorenzo! weich' zurück mit deinem Spotte
Und fühle dich im Innersten vernichtet!

Bin ich der Wiege blinder Götzendiener?
Von angeerbtem Eifer nur entflammt?
Nein; die Vernunft gab mir die zweyte Taufe,
Als ich erwachsen war; und Wahr und Falsch
Wog sie in ihrer unparthey'schen Wage;
Mein Herz bekehrte sich durch meinen Kopf;
Was Schicksal war, hat es zur Wahl gemacht.
»Auf Gründe nur erbau' ich meinen Glauben.«
Vernunft, die fortwirkt, ist schon Glaube; bleibt
Sie stille stehn, wo ihr Beweise winken,
Ist sie nicht mehr Vernunft: doch der Beweis
Bewährt, daß unser Glaube richtig ist,
Oder Vernunft betrügt, zum Irr'n geschaffen.
Das glaubten wir? Was wäre dann noch Lästrung?
So innig wir mit Recht am Glauben hängen,
Doch ziemt die erste Huld'gung der Vernunft;
Die Mutter sey uns werth, wie lieb das Kind.
Vernunft ist Wurzel, Blüth' der holde Glaube;
Die welke Blume stirbt, doch ewig lebt
Vernunft, gleich ihrem Vater in den Himmeln.
Wenn Glaube Tugend ist, so macht ihn die
Vernunft dazu. O kränkt den Christen nicht!
Wähnt nicht Vernunft nur euer Eigenthum;
Vernunft ist unserm großen Meister theuer;
Vernunftverletzung weckt den Zorn in Ihm;
Vernunft-Getreue krönen seine Glorien.
Verlorene Vernunft neu zu beleben,
Gab Er sein eigen Leben hin zum Opfer.
So glaub', und zeige die Vernunft des Menschen;
So glaub', und fühle Wonnen eines Gotts;
So glaub', und blick' als Sieger auf das Grab.
Nur durch die Wunden der Vernunft erstirbt
Dein Glaub', und stirbt er, so verzehnfacht sich

Des Todes Schrecken, denn er taucht in Gift
Den doppelt mörderischen Stachel ein.
Erlerne hier, welch' Ehre ihnen ziemt,
Welch lautes Loblied, ihnen, die von uns
Verdrängen unser Gegengift; den hoch
Gepries'nen Freunden der Vernunft, des Menschen,
Die, ihm unselig hold, die Freude würgen,
Und höh're Todesangst, die nagende,
An's Herz ihm legen. Sie, die stolzen Söhne
Vergötterter — geschändeter Vernunft,
Sie würgen sie, vergöttern sie alsdann,
Wie einst die alte Zeit mit Kön'gen that.
Welch Recht hat ihre Stirn' zum stolzen Lorbeer?
Indeß von Wahrheitslieb' ihr Lager schallt,
Zieh'n sie vor Mittagsstrahl der Hoffart Vorhang;
Das Kerzchen ihres Geistes setzen sie
Auf die Sophistenspitze, Grund genannt,
Und rufen dann, des Lichtleins jubelfroh:
»Die Sonne seht!« und knien Indiern gleich.
Sie reden von Moral? O Liebe! für uns blutend!
Die für den Menschen gab ein neu Gesetz!
Die heiligste Moral ist, dich zu lieben.
So weis' als Sokrates, (wenn sie es wären!
Doch lassen sie nichts nach am hohen Anspruch.)
So weis' als Sokrates, das möchte gelten
Als richtig Bild der Thoren uns'rer Zeit.
Ein Christ zu seyn ist höchste Menschenstufe.
Wer löschte wohl des Kreuzes Segenszeichen
Als Schandfleck sich von der entehrten Stirne?
Wenn Engel zittern, so geschieht es dann:
Sie weichen von dem aufgegeb'nen Frevler,
Und Schmerz theilt sich mit Thränen in ihr Herz.
Ihr Sinnensclaven! ihr, der Erde Bürger!

(Denn Ihr nur flieht des Christenthumes Banner)
Kennt ihr die weise Wahl, die ihr getroffen,
Und euern Hochgewinn? Blickt auf das Bild
Des glücklichsten Bewohners dieser Erde:
Er rufet seinem Wunsch, der sich ihm naht;
Er schickt ihn weg, weil er den andern aufgefordert;
Auch dieser kommt, empfängt den gleichen Gruß;
Und dennoch setzt er stets das Rufen fort,
Bis ihm der Eine ruft, der nicht den Ruf verändert,
Ihn fest in Ketten hält der Finsterniß,
Bis die Natur vergeht, und das Gericht
Ihm Freyheit gibt; ach! Freyheit, die ihm wohl
Weit minder willkomm ist, als seine Fesseln.
Doch! laßt den Menschen glücklich seyn; laßt selbst
Ihn lange glücklich seyn; und setzt des Lebens
Erhöht'stem Preis das späteste Ende zu.
Die späte, späte Stunde naht doch flüchtig,
Geflügelt kommt sie, wie der Bothe eilt.
Wie hurtig webt das Schiff dein Sterbekleid!
Wo kam das Mährchen hin von deinen frühern Jahren?
Verschlungen in dem Schooß der Zeit; dir ferne,
Als waren sie nie dein; in deiner Hand
Der Tag ist im Begriff, von dir zu fliehn,
Dem Vogel gleich, der flattert, zu entkommen;
Du hast ihn kaum erfaßt, so ist er hin;
Und jeder rasch entflogne Augenblick
Schickt dir nicht minder rasch den Tod nur näher.
Die Ewigkeit ist Alles; wessen ist sie?
Wer triumphirt in ihr? Wer badet immer
Im Quell der Seligkeit? wer sonnt sich immer

Am Strahl' der Göttlichkeit? Lorenzo, wer?
Laß dein Bewußtseyn mir die Antwort geben.
O lös' die Lippen ihm; bald löst es sie
Von selbst, nicht mehr bey dir Erlaubniß suchend.
Lorenzo, hör' es jetzt, da noch die Warnung
Dir heilsam ist, und ihre Stimme mild.
Das hohe Wort der göttlichen Verordnung
Vertraut die Wahrheit an der letzten Stunde,
Die redlich ist, und treu ihr Amt erfüllt.
Die Wahrheit, Gottes erstgeborne Tochter!
Die ihn berieth, als er die Welten schuf,
Die ihn berathen wird, kommt er zu richten
Die Welten, welche er geschaffen hat:
So lange sie auch schweigt, so fest sie schläft,
Von Irrthum eingehüllt, von Tand gebunden,
Doch bricht, sobald die Stunde ruft, die Gott
Bestellt, aus ihrer Höhle in der Seele Tiefen,
Gleich ihm, den Dichtung unter'n Aetna lagert,
Die Göttinn auf in Donnern und in Flammen,
Führt laut Beweis und spricht das strenge Urtheil.
Der Höllengeister nicht bedarfs, nicht Hydrastiche;
Durchdringend Wahrheitslicht — das ist die Hölle;
Lehrt's auch die Schule nicht, doch ist dem so.
Der Wahrheit Taube! lest dies Predigtblatt,
Nur einmahl traut dem Priester und Propheten:
»Der Mensch lebt wohl als Thor, doch stirbt nicht so.«

Fünfte Nacht.

Der Rückfall.

Dem Grafen von Litchfield.

Lorenzo! Wiederklage ist gerecht:
Verliebtheit in den Ruf ist Geiz nach Luft,
Und sicher eitel, wer um Lob nur schreibt;
Nie war des Ruhmes werth, wer mehr nicht suchte!
Auch deine andre Klage ist gerecht.
Gewiß erröthete die Muse oft
Bey ihrer Söhne Schmach-Verworfenheit,
Die ihren Schutz der schnöden Sinnenlust verkauften,
Das Niedrige erhöh'nd, Gemeines feyernd,
Verleihend grobem Stoff die feine Form;
Als schüfe hohe Macht des Melodienzaubers
Ein sittenloses Lied in duftend Ambra
Und Staub in süßen Rosenbalsam um.
Dem Heiden gleich vergöttert Witz das Thier,
Und wühlt im Sumpf nach thierischem Vergnügen.
Der wohlbekannten Sache Grund ist klar.
Vergnügen legt uns Fesseln an und Stolz:
Sie beyde theilen sich den Menschen, und
Entzwey'n ihn auch; nach eignem Pfade zieht
Ihn jedes, und Geboth bekämpft Geboth.
Den Adlerhorst baut bey den Sternen Stolz,

Strebt ein unsterblich Wesen nach dem Glück,
Dann muß sich mit dem Wort die Dauer einen.
O Wonne, die Vernunft gewährt! O Wonne,
Gewährt von dem, was uns zu Menschen macht
Und echt gebraucht uns höher noch erhebt!
Wohlthät'ge Wonne, die versprechend gibt,
Und mit geheimer Kunst die reichste Aussicht
In unsern jetz'gen Frieden huldvoll webt!
Erhab'ne Lust! Gemeinschaftlich besessen
Mit Aethermächten, und—der Aethermächte Meister!
O Lust, vor Zufall, Zeit und Tod geschützt!
Im Tod verdoppelt, vor'm Gericht gekrönt!
Ja! in der langen Folge ew'gen Tags
Der Seligkeit stets herrlicher gekrönt!
Dem schmerzlichen Gefühl' des Leidens ferne,
So fern' als Ihm, aus dessen reicher Hand,
Der gütevoll verschwendrischen, von dessen Liebe,
Der wunderbar unsäglichen, so viel
Des Göttlichen dem sünd'gen Staube wurde!
Dort, meine Lucia! möcht' ich dich wieder finden,
Wo deine Gegenwart mein Glück nicht mehrt!
    Auch das rührt nicht die Weisen dieser Welt?
Kann sie bewegen nur, was sie bethört?
Die Ewigkeit, am Wink' der Stunde hangend,
Macht ernstere Erwägung für den Menschen
Zur Weisheit wie zur Lust und auch zum Ruhm.
Erröthet nicht (scheu'n manche eurer Plane
Das Licht) ob eurer Plane auf den Himmel;
Der einz'ge Punct, wo ihr zu blöde seyd!
Seyd ihr nicht weis'? Ihr wißt's wohl, daß ihr's
                        seyd.
Doch mögt ihr eine Wahrheit von mir hören,
Die ihr, in eurer Plane Zahl verlegt,

Gern übersehtt, gesehn gern seitwärts drängt:
»Ob wir auf diese Welt, ob auf die künft'ge
Den Plan des Lebens bau'n, nur das entscheidet,
Ob Weisheit uns beherrscht, ob Thorheit.«
Der würd'ge Mensch wägt euch auf dieser Wage;
Was Wunder denn, erscheint ihr ihm zu leicht?
Ist seine Achtung nicht allein schon werth,
Daß ihr um sie euch müht? So wählt ihn denn,
Den schlichten Plan der richtigen Vernunft,
Den ich euch biethe; rettet eure Ehre
Und macht zwey Welten euch zum Eigenthum.
Die Welt erwiedert nichts, — doch bleibt sie störrig
Und bis zur längsten Frist den Rechtstreit zögernd,
Ersinnt sie Ausflucht für den Tag des Urtheils.
Doch ferne dem Erfolg beym letzten Richter,
Kehrt sich ihr eigen Zeugniß gegen sie.
Vernimm's, Lorenzo! sey nicht morgen weise:
O eile, eil'! Den Menschen drängt Natur;
Denn wer verbürgt ihm wohl die nächste Stunde?
Sehr weise suchst du einen Freund zu sichern;
Doch findest du ihn nicht hienieden auf.
Ihr Erdenkinder! (mehr zu seyn verschmäh'nd!)
Weil ihr doch halbbefreyt von Priestertäuschung
Das Werk der Dichtkunst wähnet, hat die Muse
In dieser muntern Zeit mit schlichter Wahrheit
(Die ihr in Prosa in der Kirche fändet)
Sich an das Licht gewagt. Vergessen sey
Ihr Lied, behaltet ihr die Wahrheit nur,
Und wird, statt Lobes, euer Glück ihr Kranz.
Doch Lob ist's, was sie nicht befürchten darf:
Ich sehe mein Geschick, und stürze mich,
Wie Curtius einst, entschlossen in den Abgrund.

Die Todtenstille rings und dichte Schatten,
Die Ewigkeit verdoppelt schwer dem Menschen sendet;
Gedanken, die zur letzten Stunde dir
Einst wieder nah'n, dir ungerufen nah'n,
Und leben, wenn des Lebens Licht verlischt.
Und du, o Mitternacht! mahlst dunkler noch
Mit deinem schwarzen Pinsel, immer schwärzer
In Schwermuth eingetaucht, das Ganze aus!
Und doch entführt mein Lied, ihr lachenslust'gen Freunde,
Lorenzo, du und deine Lächelbrüder!
(Wenn das euch Wichtigste euch mächtigst anzieht)
Auch euer Ohr, und fesselt euch an sich.
Und flieht ihr mich, so wißt, den Weisen lockt
Die Wahrheit, der mein Lied ertönt; die Wahrheit
Empfindet er, von meinem Lied' besungen,
Und stimmt mir fühlend bey; der Weisen Beyfall
Ist reicher Lohn, und mehr, als Lob gewährt.
Vor allem lohnt dein Beyfall mich, o Litchfield!
Verkenn' mich nicht; o denke nicht, daß ich
Uneingeführt den Weg zu dir erzwinge;
Narcissa, dir nicht unbekannt, nicht unverbunden
Durch Tugend und durch Blut, o edler Jüngling!
Senkt sich von blüh'nden Amaranthen-Lauben,
Wo Harmonie die ganze Sprache ist,
Zu dir, auch ungerufen, sanft hernieder,
Den Eintritt für die Muse zu erbitten:
Die Muse, welche dich mit Lob nicht quält;
Dein Lob läßt sie, zu höherm Ziel begeistert.

Neunte Nacht.

Tröstung.

Fatis contraria fata rependens.

Virg.

Dem Herzog von Newcastle.

So wie ein Wand'rer, der den langen Tag
Sich um ein Ziel, das vor ihm flieht, ermüdet,
Wenn Nacht nun sinkt, der nächsten Hütte froh,
Verlorne Mühe erst in Ruh' erwägt,
Sich dann erquickt mit dem, was gibt der Zufall,
Zuletzt die Zeit mit einem Lied beschleicht,
Bis seines Schlummers rechte Stunde kommt:
Also nahm ich nach langer Pilgerfahrt
Auf jenen Wegen, welche Menschen wandeln,
Nach manchem Taumelgang durch's Labyrinth,
Wo auf der Hoffnung Pfad die Täuschung spottet,
Gewarnt vom matten Strahl des Lebensabends,
Die letzte Heimath unter niederm Dach,
Entzog den Sinn den weitern Reiseplanen
Und harre in Geduld der süßen Ruhestunde,
Indeß ein ernstes Lied die Augenblicke fördert.

Gesang besänftigt unsre Pein, und Pein
Hat zu besänft'gen jedes graue Haupt.
Schon löschen Alter, Sorge, Schuld und Gram
Ob den vom Herzen mir geriß'nen Lieben,
Und, um mich schwebend, düstre Todesnacht
In meiner Brust die heil'ge Aethergluth;
Wirst du, o Nacht! noch einmahl mich begeistern?
Noch einmahl sey mir hold! dann schlaf', mein Lied,
Bis dich einst Raphaels goldne Saiten wecken,
Um dort, wo es nicht Nacht mehr gibt, noch Tod,
Wo Alter, Sorge, Schuld und Gram verschwanden,
Mit einzustimmen in die ewigen Gesänge,
Zwar höher, reiner lautend, doch im Grundton,
(Mir sagt's mein Herz) dem schwachen Vorlied gleich!
Erwies die Muse dir die rein're Lust,
Die himmlisch hold die andern Freuden ächtet?
Erwäg' ihr innig Wort zu dir, Lorenzo!
Erwäg' es edel ernst und dann sprich aus,
Ob dir noch Recht zum Stolz' des Siegers blieb?
Mir däucht, du wirst dem kühnen Wahn entsagen.
Doch könntest du, vom Irrthum hingerissen,
Mit redlichem Bewußtseyn stolz noch lächeln,
So schenkt auch redlich Mitleid dir mein Herz.
Der Körperkranke ruft den Arzt zu Hülfe;
Doch nach der Krankheit Zuwachs lechzt der Seelensieche,
Und läg' er an dem Rand des Grabes auch,
So träumt er noch von herrlichem Befinden;
Schon halb genesen ist, wer krank sich fühlt.
Nahm dir das Schamroth der Natur Gewohnheit
Erlag Gewissen wiederhohlter Kränkung
Und wuchs die Sünde in das Leben ein,

Fliegt der Gedanke in Zersteuung auf,
Und gibt, von seiner Stelle untreu weichend,
Die unbewachte Brust dem Feinde preis.
Des Beyspiels Eindruck auch besiegt, nur selten
Zurückgedrängt, den Sinn mit Doppelmacht.
Am Ehrgeiz zündet sich der Ehrgeiz weiter;
Gewinnsucht eilt, wie Pest, von Brust zu Brust;
Und Ueppigkeit und Stolz und Falschheit hauchen
Die gift'gen Dämpfe aus; Unmenschlichkeit
Empfangen wir vom Menschen, von dem Menschen,
Der lächeln kann! Ein einz'ger flücht'ger Blick,
Vom Ohngefähr geboren, füllte oft
Mit schneller Fiebergluth von Neid und Grimm
Und lüsterner Begier ein pochend Herz.
Wir sehn, wir hören mit Gefahr; nur fern'
Dem großen Haufen wohnt die Sicherheit.
Des Unrechts Schule ist die Welt, und wir
Umschwärmt von weitgekommner Schüler Menge!
Nachahmung oder Tadel heißt die Wahl;
Mitschuld'ge oder Feinde fordert sie:
Das schändet uns, und dies verletzt den Frieden:
Und darum liebt, seit die Natur geboren,
Die Weisheit innig holde Einsamkeit,
Und hängt mit Inbrunst an den theuern Schatten.
So heil'ge Schatten, holde Einsamkeit,
Was sind sie? Die gefühlte Gottesnähe!
Nur wenig Fehlern schmeicheln wir allein.
Des Lasters Lockung sinkt, sein Goldglanz flieht,
Er wird, wie alles Andre, schwarz bey Nacht.
Bey Nacht glaubt halb an Gott der Atheist.
Nacht ist der holden Tugend ew'ge Freundinn.
Vertraut beleuchtete der Mond von jeher
Der Weisheit Pfad, und spendete dem Aug'

Auf schön bemahltem Tuch, aus dem geformten Steine?
Die Bühne schmücken unsre Väter aus,
Nein! Sie erscheinen eigentlich auf ihr;
Die Lust bevölkert ihren Sitz mit Todten.
»Auch eingestand'ne Lust verfiel' dem Banne?«
Gewiß! auch sie bringt uns ein Sterbekleid
Und predigt, gleich dem Kranz am Grabe, Tod.
Wie kühne Räuber um verscharrte Schätze,
So plündern wir um Zeitvertreib die Gruft,
Entbiethen aus dem Schlaf im Staub den Helden
Zur Bühne hin, uns dort zu unterhalten;
Da sitzen wir, gleich übermüth'gen Göttern,
Und schwimmen, von Unsterblichkeit umhüllt,
In edelmüth'gen Thränen über Arme,
Die für den Tod die Mutter nur geboren;
Ihr End' beweinen wir, des eignen zu vergessen!
Ist unsers Lebens Prunk und Herrlichkeit
Mehr als ein blühend anerfallen Erbe?
Denn unser magrer Boden wurde üppig
Und reich an fettem Wuchs des eiteln Tandes
Durch uns'rer Freunde Staub, den er empfing.
Kostbare Besserung! Gleich andern Würmern
Begehen wir des Schmauses Fest an Todten;
Und kröchen wir auch, andern Würmern-gleich,
Nur immer fort, blind für die eigne Schwäche
Und für des Daseyns nahes Ende blind?
Das sind, Lorenzo, Glorien der Welt!
Was ist sie selbst nun? Deine Welt? Ein Grab!
Wo ist der Staub, den einst nicht Leben regte?
Grabscheit und Pflug zerstäuben uns're Ahnen!
Aus Menschenerde wächst des Tages Brot.
Des Erdballs hohle Oberfläche zittert

Und sterbend von der Sonne heißem Strahl.
Gedanke borgt an andrem Ort sein Licht:
Bey jener Urgluth, Urquell der Beseelung!
Von wannen niedersinkt Urania,
Mein Himmelsgast! die mich, den Irdischen,
Mit nächtlichem Besuche ehrt; und jetzt,
Des Ernstes eingedenk, der Menschenwohl befördert,
Vom lieblichen Gekos mit holder Nacht
Die wandernde Gedanken ruft — dahin,
Wo anders schlägt mein Herz — zum Grab Narcissa's!
Senkt mich vielleicht nur Schwäche der Natur,
Die neu den Geist im alten Schmerze löst?
Hat styg'scher Dunst sich meinem Blut' gemischt?
Kriecht kalter träger Sumpf durch meine Adern?
Wär's allen Menschen so? — So ist es allen.
Was sind wir doch? wie ungleich! jetzt entschweben
Jetzt sinken wir. Dieselben stets zu seyn,
Ist über uns're Heldenkraft hienieden.
Sehr theure Miethe zahlt für schlechte Wohnung,
Die Seele, theuern Zins für ihren Lehm.
Ein hintergang'ner Vormund, fügt Vernunft
Nur Scham der Schwäche zu des Leidens Gift.
Im Kampf mit seinem herben Loos vermag
Der Geister edelster in dieser Luft,
Verdumpft, und nebelschwer und sturmbeladen,
Nur schwach zu flattern, noch des Flugs nicht kundig;
Und wagt er ihn, so folgt der schnelle Sturz.
Es ist uns höchste Kraft, gefallen neu zu steigen,
Besiegt, das Feld zu halten, höchster Ruhm.
Mehr als den Menschen sucht im Menschen nicht.
Versprechend stolz und unternehmend fruchtbar,

Sehn wir den Lorbeer welken an Erfahrung.
Ich, der ich jüngst mich aus des Grabes Schatten,
Wo mich der Schmerz gefangen hielt, empor
Geschwungen, weit die Pforten ew'gen Tages öffnend,
Und in das Reich der Glorie rief den Menschen,
Den Schmerz abwarf, die Sterblichkeit, im reinen Aether,
Und mit dem Haupt bis zu den Sternen reichte —
Ich fühle nun des Geistes Kraft entweichen;
Es läßt die Ohnmacht mich vom Zenith niederstürzen;
Ich sink' gleich ihm, den Dichtung mit den Schwingen
Aus Wachs beflügelt, und versink' im Schmerz; —
Doch fühl' ich mich im Schmerze nicht verloren.
Wie elend ist der Mensch, der nie getrauert!
Ich senke mich um edle Perlen in
Des Kummers Strom: nicht so Gedankenlose,
Die nichts als trauern, ganz die Qual empfangen,
Und den Gewinn verschmähn; (unschätzbaren
Gewinn!) die es dem Himmel überlassen,
Unseliger sie noch, doch weiser nicht zu machen.
Ist Weisheit uns're Wissenschaft (und was,
Als sie, veredelt uns? erlernten Engel?)
So zog, o Schmerz! dein Unterricht mehr Schüler,
Als Genius und stolze Hochgelahrtheit.
Eßlustige Gelehrsamkeit, oft überladen,
Verdaut ihr buntes Mahl nicht zu Verstand.
Mit Bücherraub gefüllt, doch arm an Geist,
Vergißt sie, stets nach fremdem Wissen streifend,
Des angebornen Gutes, der Vernunft.
Den geilen Boden überfruchtet sie
Mit dem chaotischen Gemeng' von Mitteln;

Gedüngt, doch nicht gebaut, wird er zum reichen
Bettler,
Des Unkrauts wilde Fülle schwelgt an ihm,
Und vor dem ordnungslosen Schatz der Magd
Steht Herrinn Weisheit voll der tiefen Trauer.
Und was spricht Genius? »Weis' sey die Einfalt.«
Denn Genius, allzuhohen Schwungs für Wahrheit,
Kann, daß sie unwahr sey, auch oft beweisen,
Und brüstet sich mit innigem Vergnügen,
Wo kühlere Begeistrung schamroth wird.
Die Freyheit heischt er von Verstandsgesetzen,
Sieht in Vernunft die Pred'gerinn der Gleichheit,
Verschmäht das Glück, das mit ihm theilt der
Haufen.
Daß Weisheit möglich ihm, hält er für Recht,
Für volles Recht auf Ruhm, und gibt den Rest
Der Freude. Doch, wo Crassus nur erst schlum-
mert
Da ist Ardelio hin. Die Weisheit bebt
Vor Thoren minder, als vor witz'gen Köpfen.
Doch Weisheit lächelt in des armen Menschen
Thränen.
Wenn Schmerz die Brust zerreißt, wie Pflugschar
Erde,
Und harte Herzen seinen milden Regen fühlen,
Dann sä't sie froh den Himmelssamen aus,
Und ihre goldne Erndte prangt im Boden.
Ists so, Narcissa, grüß' ich meinen Rückfall!
Von meinem Jammer will ich Steuer heben,
Und köstlich Entgelt sammeln von dem Schmerz.
Des Geistes reiches Feld, ich bau' es an,
Und sammle jeden mächtigen Gedanken,
Des Menschen Seelenkrankheit zu verdrängen;

Gedanken, himmelwärts wohl zu verpflanzen,
Obgleich gezeugt im dürft'gen Erdenland;
Nicht gänzlich welkend da, wo Engel singen,
Verfeint, erhöht, vernichtet nicht, im Himmel.
Vernunft, die Sonne, die sie zeugt, ist gleich
An beyden Stätten, strahlt sie schon dort heller.
So flicht bedachte Wahl und zierliche Verknüpfung
Die Blumenkette um Narcissa's Grab,
Und — möglich — aus den Blumen, die nicht welken.

Sprich! welche Gegenstände wählt das Lied?
»Die Wichtigkeit der Forschung an dem Grabe; —
Warum der Mensch sie flieht? — das Ungeheure
Des Mordes an sich selbst; — das mannigfaltige
Geschlecht der Schmerzen und des Alters Mängel;
Des Todes furchtbar Wesen;« — sie singt mein Lied.

Zuerst zum Blick auf unser wichtig Ende.
Es räth der Freund, den Schmerz schnell zu entlassen:
Unzeit'ge Huld! zu bald heilt unser Herz.
Ist gütiger der Freund, als der die Wunde
Uns schlug und unserm Herzen Jammer sandte,
Die Ruh' nach seinem Willen ihm zu rauben,
Bis ihm die edler'n Gäste nah'n, zurück
Und echt und endlos seel'ge Ruhe bringend?
Das Leiden ist ein Freund: wie Tagesglanz
Dem Aug' die Schar der Himmelslichter raubt,
So löscht das Wohlergehn unzählige Gedanken,
Das Licht der Gottheit in dem Menschen aus.

O selig der, der müd' der Glanzesscenen,
(So gerne unser Innerstes entzweyend)
Aus freyer Wahl den Lieblingspfad beschreitet

Zu Todes dunkeln, stillen, schattigen Zypressen,
Dem Schwärmerstrahl der Eitelkeit verschlossen,
Und liest, was seine Monumente sprechen,
Und wägt des Todes Staub, in seine Grüfte
Herniedersteigt und bey den Gräbern weilt!
Lorenzo, lies mit mir Narcissa's Stein;
(Narcissa war dir lieb) o lass' uns lesen
Die Lehre ihres Steins; er predigt besser,
Als viele Lehrer; spricht zum warmen Herzen
Weit inniger, als viele Redner. Wie tief
Ergreift die Jahrzahl schon! So rührend auch
Gewähltes Wort zum Herzen geht, doch mahlt
Es uns nur schwach, was hier Empfindung gibt.
O warum bauen wir auf Lebenslänge?
Versuchung lockt, wie Furcht entschlummert ist,
Und vorgeahnet Weh ist unser bester Hüther.
Aus Ihrem Grab', dem schlichten Heiligthum,
Sieh! wie im Götterglanz die Wahrheit schwebt,
Und meiner Seele naht, und der Verblendung
Verdunkeltes Gefolg in Flucht verscheucht;
Zerstreut den Nebel schwüler Leidenschaft,
Der sich aus Niederm, Irdischem, Gemeinem
Erhebt; wie sie mir zeigt den echten Werth der Dinge,
Den nie ein Mensch gesehn, dem Leiden fremd;
Und mir der Tugend jungen Reiz entschleyert,
Und tausendfache Lüge der Versuchung.
Die Wahrheit zeigt die Menschen mir als Herbstlaub,
Und alles, was sie mit dem Herzblut zahlen,
Als Sommerstaub im Spiel des Wirbelwinds:
Von ihrem Strahl erhellt, schärf' ich den Blick,
Gewinne neue Kraft, seh' Unsichtbares,

Empfinde Fernes, bin der Zukunft gegenwärtig;
Mir wird es klar, daß nichts so fremd dem Menschen,
Als Lust, die er besitzt, und nichts so eigenthümlich,
Als Lust, die jenseits Grabes ihm gehört.
Vor ihrem Blick erbleicht der Thorheit Farbe;
Der blassen Erdenweisheit Reiz vergeht;
Wenn die im Hoffnungspompe tiefer Plane
Der Zukunft Schicksal baut — dann sind's nur Blätter,
Sybillenblätter, wesenloses Glück,
Im ersten Hauch der Luft entflieh'nd, zerstiebt.
Nicht so die Weisheit, die am Himmel hängt.
Willst du erkennen, mein Lorenzo, wie
So weit sie von der irdischen verschieden?
Genau so weit, als von sich selbst der Mond,
Nachdem er abnimmt oder wachsend steigt.
Mit jedem Tag wird leerer Erdenweisheit,
Und täglich strahlt die Nebenbuhl'rinn heller;
Mit jeder Stunde wird die Zeit für Thorheit enger,
Bald lief für uns die Frist der Weisheit um,
(Du weißt, daß sie das Grab nicht mehr beräth)
Und dann erklärt die Flammenschrift zum ew'gen Thoren,
Wen echte Weisheit nicht gen Himmel führt.
Wenn Erdenplan Sybillenblättern gleicht,
So sind des Edeln Tage gleich den Büchern
Der Sybille; (die Geschichte kennst du,
Im Alterthum bewandert) wie die Zahl
Der Tage abnimmt, steigen sie an Werth,
Und über allen Werth ist seine letzte Stunde.
Wer Throne hat, der biethe für sie Throne;
Doch Welten sind zu arm, sie zu erkaufen,

Und alles was da lebt, ruft: »Stürb' ich so!«
»So lebt ihm gleich!« Hier stammelt was da lebt.
Den großen Arzt an jedem Tage fragen,
Verkehren mit dem Grab: nur das heilt uns.
Welch Grab beräth am besten uns? — des Freundes;
Und doch! wie schnell entziehen wir uns ihm!
So kalt dem liebsten, wie sein Marmorstein.
Warum wird uns der Freund geraubt? Daß sanft
Der Liebe Band an's Herz des Menschen knüpfe
Des Tods Gedanken, selten dort verwahrt,
Von schläfriger, mißleiteter Vernunft.
Doch nicht Vernunft und Liebe nicht vermögen,
Und beyder Bündniß nicht vermag zu sprengen
Die Zauberfesseln dieser Welt. Ha sieh!
Vorhanden ist erbarmungslos die Stunde!
Der unerbittlichen vergaßest du!
Sie zu vergessen ist des Lebens Hauptbestreben,
Doch ihrer denken seine Hauptbestimmung.
Ist Tod, der immer dräuende, nie fern,
Der allerwichtigste, allein gewisse,
(Wann es auch sey!) ein unverseh'ner Gast?
Vom lauten Ruf des blinden Unverstands
Geladen, doch ein unverseh'ner stets?
Trotz jener Bothenschar, die er geschickt,
Sein mächtig Kommen warnend anzukünden!
Wo liegt der Quell, der wunderbare Quell,
Der dies geheimnißvolle Uebel zeugt,
Auf welches staunend alle Himmel schauen?
Ist's, weil so dicht das Leben sät die Lust,
Daß uns kein Raum für eine Sorge bleibt?
Ist's, weil so eng' die Sorg' um's Leben lagert,

Vergeblich hier; vor den Erschaff'nen deckt
Den Zeitpunct Nacht. Doch minder dunkel sind
Die Handlung und der Ort; sie darf der Mensch
erforschen.
Sprich, großer Schluß der Hoffnung und der Furcht!
O großer Herzensschlüssel! Schicksalsherr!
Du großes End und großer Anfang! sprich
Wo weilest du? In Zeit? in Ewigkeit?
Nicht Ewigkeit, nicht Zeit entdeckt dich mir.
Sie einen sich, wie ein Monarchenpaar
(Was je geschehn, was ungeschehen noch, beherr-
schend)
Auf ihrer Gränzen Saum in der Berathung,
Wie die verbundne Macht am besten Ihm,
Zu dessen Füßen beyder Reiche liegen,
Vergröß're Herrlichkeit, vollziehe Strafgericht.
Wie hier die weite Burg, der Zeit erbaut,
(Und vorbestimmt, auch mit der Zeit zu fallen!)
Nun über ihrem Haupt zusammenbricht
Und Sonne dunkelt, diese Erdenlampe,
Da ruft sie, eingehüllt in grause Nacht,
Aus langem Schlummer ihre Kinder auf;
Zum andernmahl gebärt die Erde sie
Und alle werden nun zu Zeitgenossen!
Von gleichem Ruf geweckt, vom gleichen Lager
starrend,
In eine Schar gedrängt, gleich blaß vor Schrecken,
Gibt sie die Zeit an dich, o Ewigkeit!
Dann stürzt sie, dem entthronten König gleich,
Der kronenloses Leben stolz verschmäht,
In eigne Sense sich, doch nicht allein vergehend.
Es fällt zugleich im Tod ihr größter Feind,
Der Mörder fällt von allen ihren Kindern.

Zeit war! nun herrscht allein die Ewigkeit!
Erhabne Ewigkeit! gekränkte Herrinn!
Mit hohem Rechte zürnt sie Menschenkindern!
In milder Absicht Zutritt sich erbittend,
Wie pochte sie so oft am Menschenherzen!
So reich zu lohnen uns're Gastfreyheit;
Wie oft rief sie! und rief mit Gottes Stimme!
Doch unerhört! als Trügerinn vertrieben!
Als Träumerinn! indeß wir offne Arme
Den schändlichsten der Feinde froh gereicht!
Jetzt zeigt als Traum, als Trug, sich alles aus,
Es bleibt uns nur das Lächeln ihrer Huld.
Sieh' ihre hundert tausend Thore offen,
So weit, als dreymahl ist vom Indus bis zum
Eispol;
Und Banner wallen im Kometenglanz,
Posaunen, lauter als der Tiefe Ruf im Sturme,
Erschallen von unsterblich kräft'gem Hauch;
Myriaden Mächte und Gewalten strömen
Des Lichtes und der Nacht aus ew'gen Pforten,
Im Mittelraum, weit, wie der Raum der Schö-
pfung,
So reich bevölkert als er ausgedehnt,
Im unparthey'schen Zwischenraum zu harren,
Bis dieses hohen Schauspiels End' erscheint,
So innig seit Jahrhunderten beachtet,
Die es zum großen Schluß allmählich reiften:
Jahrhunderte, allein gezählt von Gott;
Von Gott, der, nun den letzten Spruch erlassend,
Das Recht der Tugend schützt und Seine Würde.
Erging der Spruch, so mannigfachen Inhalts,
Dann weißt die Ewigkeit den Scharen, nun
gesondert,

Klag' nicht dein Klima an, schilt nicht die ferne Sonne,
Die Sonn' ist schuldlos und dein Klima frey;
Nie schuf die gütige Natur ein sündlich Klima.
Der Grund, den mein Lied zeigt, gält' auch in Eden,
Denn deine Thorheit ist's, nicht dein Geschick.
Des Menschen Seele, (beug' dich innig, Mensch,
Kennst deine Seele du!) die Himmelstochter,
Die hochgeborne, freye, sollte Freyheit
Bewahren unverkauft und unverpfändet
An dieser Erde kleinliche Bestechung.
Die edle Wallerinn in dieser Fremde,
Sie sollte, würdevollen Wand'rern gleich,
Der Heimath hold und sehnlich sie begehrend,
Der Erde nicht vertrau'nd, der Erde Zauberbecher
Nur leicht berühren, kalt und keusch, und an
Unsterblichkeit erlaben Göttersinn;
Da mag sie in den reichsten Zügen trinken,
Und Da bereite sie ihr größtes Fest.
Doch solches Göttermahl verschmähen Manche,
Zu bettelhafter Lüsternheit sich senkend;
Für Gäste, die vom Himmel kamen,
Erheischen sie der Erde milde Gaben;
In Sclavenfesseln geben sie dahin
Für Sold der Gegenwart ihr reiches Erbe,
Und, ihm verknüpft, die angeborne Freyheit,
Dem Fürsten, der beherrscht die niedre Welt.
Und zögert er mit seinem Lohn, und sättigt
Sein schmutz'ger Korb nicht ihren Hunger mehr,
Und ekelt ihrem stumpfen Gaum vor'm vollen Korbe,
So wollen sie, von Höllenwuth erfaßt,

Im Augenblick, des Himmels Ketten sprengend,
Sich durch die Schranken brechen, sind sie gleich
Von göttlichem Gesetz, von menschlichem befestigt;
Bewacht den Ausgang gleich der Doppelschrecken,
Wie düstere Natur ihn schafft und Sünde;
Dehnt sich gleich rings ein bodenlos Verderben,
Das sie gewiß empfängt, gewiß zermalmt.
Das Britten, ist der Grund, euch unbekannt,
Vielleicht, was schlimmer, überseh'n von euch,
Vom Richter überseh'n, so selbst Verbrecher.
Ich geb' euch zu, die That ist Raserey?
Doch ist's des Herzens Raserey. Und diese?
Sie ist die höchste Zinne uns'rer Schuld.
Ein sinnlich Leben an des Leichtsinns Hand,
Mit ungeheuern Früchten geht's, mit Selbstmord schwanger;
Er krönt die Reih' der schwarzen Höllenbrut.
Wer tollkühn bricht des Himmels höchst Gesetz,
Und heilige Natur verzweifelnd mordet
Im Schooß der eigenen, der stirbt, weil er
Des Todes nie gedacht. Dem Menschen ist
Es Pflicht und Ruhm und Vortheil, stets zugleich
Sein End' zu meiden und zu überdenken.
Wenn wir am Sterbebett des Siechen sitzen,
(Der Weisheit Sitz, verlieh ihn Wahl, nicht Schicksal)
Wenn wir an Freundes Antlitz ängstlich hängen,
Den kalten Thau der bleichen Wange trocknen,
Das Haupt im Todeskampf am Herzen stützend,
Und, zählend jeden Augenblick, in jedem
Den Ruf der Ewigkeit erbebend ahnen;
Wenn uns des Lebens mattes Licht noch eben
Den letzten Strahl, als wollt' es uns noch sehen,

Die Fehler sind die Wurzel uns'rer Schmerzen;
Der Thaten Irrthum, uns'rer Schlüsse Trug,
Erschließen uns den Quell des ew'gen Grams.
Der Sünde huld'gen wir, dem Unverstand,
Und zeih'n Natur der Qualen unsers Wahns.
Hinweg, verwegner Schmerz! Komm, süße Freude,
Vor allem komm, sobald der Schmerz uns sucht!
Oft trügt die Lust, aus Fröhlichkeit entsprossen,
Lebt in der Eitelkeit und stirbt am Jammer.
Doch in der Leiden Mitte stärkt sie adelnd,
Ist Lust und Sieg, ist Freude und auch Tugend.
Im Unglück hoher Muth ergötzt den Himmel,
Die Erde, uns! wird Pflicht und Ruhm und Ruhe.
Es hebt die Trübsal des Gerechten Glanz;
Denn seinen schönsten Schimmer birgt das Glück:
Doch Leiden gibt ihm Licht, wie Nacht den Sternen.
Bewund're Helden in der Heeresschlacht,
Im Sturm den Seemann, doch im Leiden Tugend.
Die Kron' der Menschenkraft ist eine Winterfreude:
Ein Immergrün, das kaltem Nordwind trotzt
Und unter strengem Druck des Schicksals blüht.
Glückseligkeit erheischt als Grundgesetz,
Daß wir ein nöthig Erdenweh erkennen.
Wie selten unterwirft sich ihm der Mensch!
Doch ich will treu, von dieser Stunde an,
Des Lebens Zoll entrichten ohne Murren,
Und Mensch zu seyn nicht mehr für Jammer achten;
Wer diesen Wahn behält, wird nie zum Engel,
Und Leiden wünscht sich mit, wer Leben wünscht.
Stolz sprach die Leidenschaft? — »Wär' ich dahin!«

Wie einst der Fels, den Mosis Stab geöffnet.
So manche weinen, um am Ruhm des Sel'gen,
So hochverdient und ihnen höchlich theuer,
Ihr Theil sich zu erweinen; Lob vergeudend,
Das ihnen mit zu gute kommen soll,
Und nicht erröthend feyern sie ihr Ich.
Dann wieder Andre hängen Trauer aus,
Auf daß man seh', auch sie verstehn zu lieben;
Die Thräne löst nicht Schmerz, sie prangt mit ihm.
Noch And're weinen vollgerecht dem Todten,
Sie fühlen sich im Rückstand aller Liebe.
Noch Manche weinen schlau, sie wissen wohl,
Daß Thränen hie und da des Auges Sieg befördern;
Gewandt bestricken holde Frauen aus Ephes
Gefangne Herzen mit dem Trauerflor!
Wie durch Krystall gesehn, glühn ihre Rosen,
Indeß von ihrer Wange Perlen träufeln;
Es sah Aegyptens üpp'ge Königinn
Nicht stolzer auf die ihrigen, als sie,
In Liebe aufgelöst, Kleinode trank.
Auch weinen Manche nur dem Tode, nicht
Dem Todten, und begehn, gleich Kaiser Carl,
Das eigne Leichenfest. Vor güt'ger Meinung
Erscheinen endlich Manche traurig weinend,
Weil zücht'ge Schleyer ihre Freude bergen.
Es weinen Manche ernst, und doch vergeblich:
So tief in Leichtsinn als in Schmerz befangen.
Denn Leidenschaft, die blinde Leidenschaft,
Vergießt im Unvermögen Thränen, selbst
Der Thränen werth, weil schlummert die Vernunft,
Und wacht sie, blöd und unbetroffen zusieht,
Und nicht begreift, was will das Ungewitter,

Von Angst bewacht, die bis zur Erde reicht,
Und dann bedeckt mit Donnern des Gesetzes.
Du! dessen Drohung Huld und dessen Wille Führer,
Der Geistesfreyheit fördert, nicht beschränkt;
Deß Satzung auf Naturlauf fest beruht,
Den du in Deiner Güte offenbartest;
Deß Satzung, wär' Natur nicht offenbar,
Unfehlbar blieb, doch uns gefährlicher!
So warnt ein guter Vater seine Kinder,
Zu meiden und zu thun, doch spricht er nicht
Die Gründe seiner Warnung immer aus;
Er lohnet gern, als kindlichen Gehorsam,
Was sie für ihren eignen Frieden thun.
O großer Gott der Wunder (gibt es noch
Zur Seite deiner Huld der Wunder mehr!)
Wie fest der Fels, der unsern Glauben trägt!
Von deinen Wegen bleibt der Tadel fern,
Ist Tadellosigkeit nicht selbst ein Tadel
Kein Recht versühnt des Splitterrichters Frevel;
Kein Recht beschönt die Klage schnöden Grams,
Der wie ein Dämon aus dem Staube murrt
Und sich zum Richter seines Richters macht.
O Höchster! innig preis' ich Dich für Alles,
Am innigsten für deiner Strenge Schluß:
Für ihren Tod — für meinen, mir so nah —
Für jenen Feuerschlund, der, Flammengränze
Allmächt'gen Zornes, donnert! donnernd rettet;
Er stärkt, was er berührt; sein heilsam Schrecken
Kehrt von uns die gedräute Pein; sein gräßlich Heulen
Vereint sich mit des Himmels Wonneruf.
Des Guten große Quelle, Du, so gut in Allem!
Selbst strafend gut! Pein, Tod und Hölle retten!

So fordert auch in deiner Körperwelt,
Erhabner Geist! nicht Glanz nur und Erquickung,
Auch Dunkel und Beschwerde unser Lob.
Der Winter ist Bedürfniß wie der Lenz,
Des Donners Rollen wie der Sonne Gluth.
Der Dünste Stocken läutert gift'ge Luft,
Und gleich dem milden Hauch des Westes wirkt
Gesundheit der Natur des Sturmes Läut'rung;
Dem Heil dient selbst des Kraters Furchtbarkeit;
Erstickt zersprengte seine Gluth den Erdball;
Der laute Aetna sprüht zum Heil des Menschen;
Kometen, richtig ausgelegt, sind gute Zeichen,
Der Sterne Finsterniß wird, nützend, Glanz.
Für *Leiden* schuldet Rechenschaft der Mensch:
Denn Auserles'ne sind's, die wir unglücklich nennen;
Sie *müssen* bey der Tugend ihren Frieden finden.
In meines Segens langer Reihe steht
Am ersten Platz: »Daß blutete mein Herz.«
Des Himmels letzte Wohlthat ist's dem Menschen;
Er gibt ihn trauernd auf, wirkt Schmerz nicht Hülfe.
Gleich unwerth ist des Glücks, wer echtem Leiden
Den Schmerz versagt, wer nicht den Schmerz beherrscht:
Denn roh sind solche Herzen oder weichlich;
Vernunft rechtfertigt Gram, wenn sie ihn endet.
Besel'ge nie der Himmel meinen Freund,
Bis er ihn unterwies, sein Glück zu tragen,
Und früher Leiden bürgte für sein Lächeln!
Solch Lächeln wurde mein; es bleibe mir;
Nie wag' sein Uebermaaß den Untergang.
Mein umgewandeltes Gefühl erheischt
Auch Umgestaltung seines Ausdrucks nun;

Den Gegenständen, die dem Aug' zu nah,
Auch uns zu nah' der Tod, gesehn zu werden;
Als werd' des Lebens Lehn durch Zeit ein Recht,
Und die Verjährung schütze uns vorm Grab';
Als mache todtfrey uns die lange Frist!
Wie! todtfrey? Nein! Wer so gestimmt, ist todt,
Begraben ist sein Herz, die Welt sein Grab.
Sag' mir ein Gott! mein Schutzgeist sage mir's,
Was flößt uns solche Thorheit ein? woher
Der Zauber, der das Blendwerk eines Menschenalters
Stellt zwischen uns und Tod, schon an der Pforte?
Er pocht, wir hören ihn, und dennoch wollen
Wir ihn nicht hören. Welcher Panzer schützt
Das ungerührte Herz? Welch Wunder kehrt
Von uns den geist'gen Pfeil, aus tausend Köchern täglich
Gesandt, und täglich doch von uns vermieden?
Wir stehn im Treffen; Schar um Schar fällt rings
Um uns, und wir empfangen häufig Wunden;
Aus Wunden bluten wir, doch stets unsterblich!
Die fremde Stirn' sehn wir von Zeit gefurcht,
Und den verschanzten Tod den Angriff rüsten:
Wie Wen'ge sehn in solchem Spiegel sich!
Wie Wen'ge, die sich sehn, entnehmen ihm
Den starken Schluß auf ihre eigne Stellung!
Dort ist der Tod gewiß, hier zweifelhaft;
Und jener muß, und bald das Leben lassen,
Das wir noch hundert Jahre fristen können.
Grau ist das Haupt, doch Wünsch' und Plane grünen!
Verletzten Uhren gleich, wo Glock' und Zeiger streiten,

Schlägt Thorheit Sechs, auf Zwölf weist die Natur.
Unsinn'ge Alterswuth! Mehr, immer mehr!
So ruft sie: Mehr des Lebens, mehr des Golds,
Des Plunders mehr von aller Art! Wozu
Nach mehr so toll, wenn die Empfindung fehlt?
Nur aus dem Bund der Dinge und Begierden
Erhebt sich Lust; will Thorheit denn im Schweiß
Des Angesichts den Bogen immer flicken, —
Den Tand meyn' ich, der uns von außen rührt, —
Indeß Natur die Saiten immer nachläßt?
Vom Geist heischt Lust; an innerm Reichthum wachset!
Wähnt ihr der Seele, wenn des Lebens Klappern ruhen,
Kein edler Erbe jenseits zugedacht?
Erwerbt euch den unsterblichen Geschmack;
Hier lernt schon lieben, was allein euch bleibt:
Nur Himmelsfreude oder keine mehr
Auf immerdar! Des Alters Ehre ist
Der Wunsch zu sterben: dieser Wunsch verknüpft
Ihm mit dem Lob Verheißung; Beyfall gibt
Er der Vergangenheit, verspricht der Zukunft Wonne.
Wie schwach erscheinen wir den Enkeln doch,
In hoher Stufenjahre Aberwitz!
Bey grauer Locken Würde Jugendfehler!
Empörend das! es macht die Thorheit dreyfach thörig,
Und unsre letzte Kinderzeit zum Spott der ersten.
Nur Frieden kann und Achtung Alter hoffen:
Den ersten mag die Weisheit nur verleihn,
Die andre nur der Glaub' an unsre Weisheit.

Bereitet würd'ger uns zu himmlischen Gesängen?
Der Engel Lied ertönt der Schöpfung immer!
Bedarf der Feyer mehr ein Gegenstand?
Befähigt einer mehr zu Himmelslust?
Des Menschen Geist, bestimmt, Ihn einst zu schauen,
Der für des Menschen Aug' die Wunder schuf,
Verweile hier bey großer Vorbereitung.
Sie soll ihm des Gedankens Kreis erweitern,
Ihn heben zu den Zinnen der Bewund'rung,
Beseelen ihn mit Gluthen heil'ger Ehrfurcht
Und stärkend weih'n des Wesens Innerstes,
Daß er des höchsten Glücks empfänglich werde.
Je mehr auf Erden sich der Geist erweitert,
So inniger umfaßt er einst den Himmel.
O Herr der Himmel! Dessen unverhülltes Antlitz
Die Seligkeit vollendet der Geschöpfe!
Gränzlose Seligkeit, die weite Leere füllend,
Die unserm Herzen noch die Schöpfung läßt!
O Du, der Jesse's Sohn die Lippen weihte
Und seine Saiten stimmte mit den Sphären,
Als ihn des Himmels Feuer süß entzückten!
Beschütze nun mein Lied, das sich vermessen
Zu deiner Sinnenwerke höchstem schwingt!
O löse mich von dieser Erde Schranken,
Entlaß' den Geist aus engem Sonnenkreis,
Nimm ihm die Fesseln ab, vergönne ihm
Den Flug dahin, wo kein Gedanke forschte!
O lehre mich auf diesem Kolossalgerüste,
Auf ihr, der Schöpfung goldner Staffelreihe,
Zu dir, Erhabenster! empor zu klimmen!
Lehr' mich durch Kunst die mächtige Natur besiegen,
Beleuchten deine schattenreiche Nacht!

Fühl' ich Dein huldvoll Ja? erhebt sich nun
Um Mitternacht in meinem Lied' die Sonne?
Lorenzo! folge mir, dein Herz erglühe.
Du, dessen enges Herz so tief versenkt
Im Winkel dieses dunkeln Balls, o licht' den Anker!
Ein and'rer Ocean ruft, ein edler Hafen;
Ich bin dir Lotse, bin dir Segelluft.
Reich wird die Fahrt durch's blaue Meer dahin,
Das Sturm nicht kennt, nicht Räuber, Klippen, Ufer;
Dort magst du dir die ew'gen Schätze hohlen:
Laß' Gold und Perlen nur dem dürft'gen Geist.
Stolz bist du, daß du fremde Länder sah'st?
O Fremdling in der Welt! beginn' die Reise,
Die Reise durch den Allkreis der Natur.
Sie gibt den Geistern, die im edeln Flug
Der Sphären Raum beschiffen, ihre ganze Karte;
Wie blöd der Mensch, der nicht dies Ganze kennt!
Der kühne Segler selbst um weiten Erdkreis,
Der später an dem Firmamente pilgert,
Bekennt, er war der echten Fremde fremd.
Auf denn, mein Prometheus! wenn deine Fessel
Am rauhen Felsen falscher Ehrsucht fiel,
So laß' empor uns steigen! laß' uns fromm
Den Flammenraub am hohen Himmel wagen!
Entzünden uns're Andacht an den Sternen!
Ein Raub, der Freyheit dir statt Ketten gibt!
Empor denn über den entzweyten Luftkreis,
Wo Regen sprüht und Hagel sich versammelt,
Beschwingter Schnee sein nördlich Nest erbaut,
Der Donner kocht und in der Flammenesse
Der Zackenblitz erglüht, in düstern Höhlen
Die jungen Ungewitter ihrer Flügel harren

Und schwache Stimmen bilden zum Geheul,
Das bald vielleicht die sünd'ge Welt erschüttert!
Empor ob mißverstandnen Himmelszeichen
Und weit gewanderter Kometen Bahn!
Zu Höherm schwing' dich auf, als Menschen sind!
Erblühen wird dein Geist, bis jetzt gesunken
Und welk verschrumpft an ungesunder Erdluft;
Entwickeln wird er sich in voller Kraft
Vor diesen strahlenreichen Gluthen hier;
Entfalten jede Fähigkeit und kühn
Zu des Gedankens Gipfel sich erheben!
Nicht leuchten Sterne nur, sie lehren auch!
Die Losung war für sie — als die Natur entstand —
»Dem Menschen hold zu seyn.« Wo weilest du,
Du armer, nachtbestrickter Pilgersmann?
Die Sterne leuchten dir, fehlt auch der Mond.
Wo weilest du, noch tiefer nachtbestrickt!
Und in der Finsterniß noch weiter dich verirrend!
Auf Sündenpfad? die Sterne rufen dir
Und weisen dich zurecht, folgst du dem Rufe.
Was ist der gränzenlose Anblick hier?
Dem Denker ist's Natursystem des Glaubens;
Begeisternd jeden warmen Freund der Nacht:
Von Gottes eigner Hand die ält're Bibel;
Urkundlich echt! vom Menschen unverfälscht!
Mein Stab, Lorenzo (diese Kleinodgabe
Der nächtlichen Betrachtung) leite dich
In ihrer Lehren reichem Labyrinth:
So manche mag befremdend überraschen
Den Ungeweihten in der Nacht Geheimniß;
Nie dachte er in ihrer Schule sie zu finden,
Er wundert ihrer sich im Schoß des Sternes!
Es setzte Stier und Löwen und Scorpion

Gelehrte Phantasie nach Himmelsräumen:
Doch thier'scher sind wir selbst, nicht sehend, was
Hier wirklich ist — des Menschen Unterricht.
Was ist für uns an's Firmament geschrieben?
Der Gottheit Daseyn! und noch and'rer Wesen,
Erhaben über uns, des Aethers Kinder!
Die Eingeborne höhern Himmelstrichs!
Und was noch wunderbarer für Lorenzo:
Auch Ewigkeit steht in der Himmelsschrift.
Und wessen Ewigkeit? Lorenzo! deine;
Der Menschen Ewigkeit. Nicht Glaube nur,
Auch Tugend blühet hier; hier keimt das Heil,
Für alle Laster fast, für deine insbesondre:
Für Zorn und Stolz, für Ehrsucht und Begier.
Lorenzo! du wachst auch um Mitternacht,
Doch Höherm nicht: denn Ehrsucht und Vergnügen,
Tyrannen, die ich erst für ihn bekämpft,
Vergönnen karge Rast dem müden Sclaven.
Du, dem die Mitternacht ein sünd'ger Mittag,
Der Sonne Mittagstrahl des Morgens Dämmrung,
Dem Klima nicht, nur lasterhafte Laune
Die Weite unsers Gegenfüßlers gibt!
Hemm' einen Augenblick dein nächtlich Treiben
Vom wüsten Becher zu geheimen Ränken,
Und heb' dein Aug' (wagst du es zu erheben,
Zu schau'n in's Antlitz des gekränkten Himmels!)
Nach jenen Sternen, die für and're Zwecke strahlen,
Als Schwelgern von der Schmach zur Schmach zu leuchten
Und so zu theilen Schuld der Missethat.
Weißt du, warum vom hohen Himmelsbogen,
Vom Raume der Unendlichkeit, erfüllt

Mit lichter Kugeln gränzenloser Schar,
Die das lebend'ge Firmament in Flammen setzt,
Beym ersten Strahl mit solcher Wunderkraft
Die Allmacht in's erstaunte Auge strömt? —
Sich beugen soll der Stolz, Vernunft sich heben,
Und lenken ihren Gang nach der Gewalt,
Die liebend lichte Silberketten senkt,
Zu sich des Menschen Streben aufzuziehn,
In reiner Inbrunst ihn an ihren Thron zu fesseln.
So flößt uns der gesternte Himmel ein
Die auf der Erde seltne Tugend-Dreyheit,
Von jubelvollen Himmeln laut begrüßt:
Des Herzens Demuth, Reinheit, Himmelsinn.
O kannst du wohl zu lange ihn beschauen?
Dein Zornmuth findet auch gerechten Tadel
Bey diesem Chor in Strahlen hehr verklärt:
Denn jedes Sonnensterns Planeten zeigen
Als gute Nachbarn sich in Wechselfreundschaft,
Im holden Tausch der hin und her gesandten Strahlen;
Erleuchtend und erhellt, anziehend angezogen!
Gemeinsinnvoll das Ganze nie beschäd'gend,
In wechselseit'ger Hülfe selbstsuchtfrey,
Ein treues Bild der tausendjähr'gen Liebe.
Kein Wesen in dem Kreise der Natur,
Am wenigsten das Wesen mit Vernunft,
Erhielt das Daseyn je für sich allein:
Und so erlernt der Mensch der Pflichten höchste
Vom körperlichen Bild der Liebe hier.
Und wisse, du entzündbarster der Menschen,
(Des ganzen stolz-argwöhnischen Geschlechts)
Du Menschen-Wespe! daß des Menschen Herz,

Gelång' es dir, das zorn'ge zu zergliedern,
So echt gebaut sich zeigt, wie jene lichte Kugeln.
Verkehrter Wille nur zerstört Natur
Und zeugt die Zwietracht, die der Himmel haßt.
Verkennst du gern' den Hang, dir eingeboren?
Sinkst gern' vom Umgang mit dem Himmel nieder
Und fassest deines Bruders Gurgel an?
Um was? — Wie! um ein Kloß, um eine Hand-
voll Erde?
Dich mahnen die Planeten warnend ab!
Sie scheuchen uns're Doppelfinsterniß:
Das Dunkel der Natur und (güt'ger noch!)
Die Nacht, die sich um unsern Geist gelagert.
O sieh! dir winkt des Tages holde Schwester
Im mild'sten Strahle ihres sanften Lichts;
Dein Aug', das ihres harten Bruders Schimmer
Ermüdet hat, sie will es freundlich laben.
Die Nacht vergönnt dir freyen Blick am Himmel
Und weist nicht streng das offne Aug' zurück;
Durch Lust und Nutzen lockt sie zu der Weisheit.
Der Scenen edelste vor uns eröffnend,
Weiht sie uns ein mit jenem heil'gen Grauen,
Das voll Gewicht dem hehren Anblick gibt
Und tief ihn senkt in das gerührte Herz;
Wann, wie ein Spåher, Licht durch Dunkel blickt
Und Finsterniß im Lichte herrlich prangt.
Auch ist die Lust nicht kleiner als der Nutzen,
Wenn Menschenherz für Würdiges erglüht
Und Seligkeit aus der Bewund'rung strömt.
Was meine Zunge spricht, fühlt jetzt mein Herz!
In Wonne starrt zuerst der Geist dahin,
(Dies Starren soll die Bahn zur Weisheit öffnen!)
Dann schwingt er sich aus seines Staunens Tiefe

Zu jubelndem Entzücken hoch empor.
Wie glüht er in bewund'rungsvoller Liebe!
Wie prächtig der Entwurf! wie groß Entwicklung!
Wie füllereich der schöpferische Aufwand!
O welche Bühne! — Kann ein Aug' sie fassen?
Welch göttliche Bezaub'rung baute sie,
Daß auch die mächtigsten der Geister bethen,
Unendlicher Betrachtung hingegeben!
Tags eine Sonne, doch bey Nacht zehntausend;
Der Gottheit Daseyn tief im Licht enthüllend!
Die gränzlos herrliche und mächt'ge Gottheit!
Wie strömet der äther'schen Flammen Masse
Aus Urnen ohne Zahl von Himmelszinnen
Nach einem Punct'! in meinem Aug' sich sammelnd!
Und weilt da nicht; ich fühle sie im Herzen,
Das sie zugleich erniedert und erhebt,
In Staub verbannt und nach den Wolken ruft!
Wer schaut das ohne Schwung und ohne Zittern?
Wer sieht es und befriedigt sich mit Sehn?
Du Kind der Allmacht, nur aus Stoff gezeugt!
Selbst unbeseelt, doch alles rings beseelend!
Des Ursprungs würdig Werk! des Jubels würdig!
Des höchsten Jubellobs! aus höherm Quell
Als Menschenbrust; des Lobs von Gott gewür-
digt! —
Entzieht dir auch der Mensch, vom Schlummer
tief befangen,
Die Huldigung, doch wach ich nicht allein!
Uns unsichtbar, erschweben lichte Scharen
Und singen unhörbar des großen Bauherrn Glorie
In Seinem Tempel hier des Universums,
Erglänzend von den Lichtern ohne Zahl,
Die Glauben in der Seelen Inn'res senden!

Den weisen Mann wußt' er dann zu entfernen,
Denn unbekannt zu seyn, war Todes Absicht.
Er gab an einen alten lebenskräft'gen Wuch'rer
Sein mager Antlitz und die dürren Beine,
Zum Dank für gute Mästung seines Raubs,
Des saft'gen Prassers: nahm von diesem nun
Die Thorenmiene an, die zierliche
Gestaltung, und den wohlgeputzten Kopf,
Und barg sein schlecht Gewand in zarten Linnen;
Den krummen Bogen log er zum Spazierstock,
Und Mira's Aug' nahm seine Pfeile auf.
So ausgerüstet geht die schauderhafte Larve
Auf Abenteuer aus. Du fragst: wohin?
Wo ist er nicht? Doch seine Lieblingsplätze
Bezeichnet dir ein Wort: gewiß, wie Nacht
Dem Tage folgt, tritt rings der ganzen Welt
Der Tod der Freude auf der Ferse nach,
Wenn Freude wandelt, wo Vernunft entflieht.
Schließt Ueppigkeit die Pforte der Vernunft,
Tritt Fröhlichkeit an des Verstandes Stelle,
Dann, führt beym lauten Schmaus, beym Larventanz,
Der Tod den Reihen und den Würfel des Verderbens,
Und krönet stets der Mitternacht Pokal.
Toll zechend mit den tobenden Genossen,
Verlacht er innerlich die seiner lachen,
Als sey er weit entfernt; und, sprüht die Lust,
Und floh die Furcht, und ruft der Geist im Jubel,
Auffordernd, allen Freuden unter'm Mond,
Und schließt dem Tod' die Thür, und heißt ihn tafeln
Mit Ahnen in dem Grab — dann fällt die Larve

Im Flug' und läßt im ungeheuern Raum
Den Schooß für eine neue Schöpfung frey;
Und neu entbrannt erstrahlen deine Lichter
Und nehmen selbst ein göttlich Wesen an.
Nicht seltsam war's, daß sich von finstern Zeiten,
Wo blöd der Geist auf Sinnenbahn nur ging,
Der Stoff — zu solcher Herrlichkeit gebildet —
Im Götterglanz den Götternahm' erwarb;
Fürwahr sind Sterne Götter für die Sinne
Und sühnten halb des Götzendienstes Schuld;
Zur Tugend fand er sich durch sie geadelt.
Denn Tugend übten, die des Menschenwerthes Reste
Dem Aufschwung des Gedankens dargebracht;
Blieb auch der schwache Flug am Sterne hangen
Und knieten sie vor'm Ziele ihres Blicks!
Doch ach! wie schwach, die höher nicht sich schwangen!
So gibt es denn, Lorenzo! wirklich Wesen,
Die Ungesehenes für Unding achten?
Und, mischt sich Unbegreifliches ihm bey,
Mit Frevelmuth den Glauben Tollheit nennen?
Warum verbannte Er, der mächt'ge Bauherr,
Die Schranken aus dem Werk? und zog so weit
Die Schnur und prägte Alles aus als Wunder?
Und setzte dann (sich im Contrast gefallend)
So tief in seines Universums Schooß
Die Geistesmilbe, das Insect, den Menschen,
Zu kriechen und zu schau'n und zu bewundern?
Er that's, damit der Mensch es nimmer wage,
Das Staunen sich als Anwalt zu erkühren,
Wenn er die Wunder läugnet in der Gottheit.
Soll Schöpfung ihren Schöpfer übertreffen?

Des Todes schreckenvolle Ankunft ist
Das echte Augenmerk, das Menschen ziemt,
Und der Gedanke blind, der es verfehlt.
Das Glück verschwor mit Jugend sich und Frohsinn,
Ihr mit dem Drillingskranz der Seligkeit
(Hat Erde Seligkeit) die Stirn' zu schmücken:
Doch brach der Tod durch solches Strahlenschild!
Solch Strahlenschild lockt des Tyrannen Speer,
Als sollte es des Menschen Schwung erniedern,
Mit Demuth mächtig ihm den Busen rühren.
O so verkündet Jammer uns das Glück!
Dem Irrstern gleich, wie dräut es hoch erglänzend!
Wie oft bewährt sich uns des Todes Ehrgeiz,
Das Köstlichste zum Opfer auszuwählen,
Und in des Lebens vollen Stolz den Pfeil zu senken.
Wenn, überströmt mit Ueberfluß, bepurpurt
Von frischem Ehrenschmuck, mit jeder Wonne
Umblüht, das Kind des Glücks, durch seiner Mutter Laune
Aus niedrer Hütte vorgesucht, empor
Zum Gipfel der erglänzenden Beschauung,
Zum Wunderbild, zum herrlichen Mittelpunct
Der Augen von Millionen war erhoben:
Wie oft ersah' ich's dann auf einmahl stürzen!
Am Morgen unser Neid, des Abends Klage!
Als sey des Glückes Huld das sich're Zeichen,
Der Blumenkranz, das Opfer anzudeuten,
Und nach erseh'nem Raub zu lenken Todespfeile.
Im grausen Bündniß scheint das hohe Glück
Mit Tod zu stehn. Du fragst mich nach dem Grunde?
Auf daß dem Krieg des Todes mit dem Menschen
Mit tief'rer Angst erlaucht're Beute werde,
Die Furcht im Zaum' den kühnen Menschen halte.

Von wannen sie und welches Heil sie bringen?
Denn das nur senkt die Hohen zu uns nieder.
Lorenzo, auf! dein wacher Geist flieg' blitzbeschwinget
Von West nach Ost und von dem Pol zum Pol.
Wer wahrt sich hier, besitzt er wirklich Augen,
Vor Raserey, wenn er dem Glauben trotzt?
Wer bleibt bey Sinnen, kniet er nicht vor Gott?
Der Mensch ist in die Welt gesandt zum Sehen:
Was seinem Frieden frommt, lehrt ihn das Aug;
Gelahrtheit thut nicht noth so leichtem Wissen.
Du sehnst dich nach der Metaphysik Schwingen?
Der Logik Dornen fügst du dich geduldig?
Beschreitest der Geschichte Riesenkreis?
So schwere Last legt dir Natur nicht auf:
Sie bildete für seines Geistes Bahn den Menschen;
Nach den Gestirnen stellte sie sein Antlitz,
Als spräche sie: »lies dort des Heiles Lehre!«
Zu spät ist's, diese Himmelsschrift zu lesen,
Wenn sie, der Rolle gleich aus Pergament,
In Flammengluth verschrumpft, Lorenzos Lehre
Vor seinem Angesicht zusammenfaltet.
Der Lehre Fülle, o wie mannigfach!
Denn um die Gottheit seh' ich ihre Diener.
Erhabner Geister strahlende Geschlechter;
Verschieden an Bestimmung und Gestalt,
Umflossen von den himmlischen Gewändern,
Im reichen Farbenglanz verschiedner Classen,
Erharren sie mit ausgespannten Schwingen
Den leisesten Befehl des großen Meisters
Und schweben dann, eh' der Moment verfliegt,
Durch der Natur Gebieth, ihn zu vollziehen.
Zahllose Scharen! — Wesen, die der Heide,
Wie jetz der Christ, erkannt! — Auf jeder Sphäre

Beherrscht des Engels Führung ihren Lauf;
Er nährt und facht die Sonnenstrahlen an
Und pflegt sonst Wichtiges, das wir nicht kennen.
Denn wer kann solchen Pomp des Stoffes schauen
Und wähnen, daß dem Geist', für den allein
Das Unbeseelte in das Daseyn trat,
Daß diesem höhern Sohn — viel ähnlicher
Dem großen Vater — nur das karg're Maaß geworden?
So lehrt uns denn das Firmament erkennen
Ein gränzenlos Geschlecht von edleren Naturen,
An Trefflichkeit dem Menschen überlegen,
Wie ihre Sterne es der Erde sind!
Sie schweben über uns als Zeugenheer,
Und voll bevölkert ist der Schauplatz unsers Wirkens;
Vielleicht führt jeder Strahl, der uns beleuchtet,
Halbgötter zu der Menschen Pfad herab:
Erschütternd Bild! des Bösen mächt'ger Damm!
Doch von des Aethers Glorie, die wir sehen,
Erhält die Tugend kräft'gern Beystand noch.
Ein zaub'risch Etwas dringt vom blauen Dom,
Das, echt erwogen, unversehen stützt,
Dem kein Gebeth und kein Gedanke rief:
Natur vollbringt das Menschenwerk zur Hälfte.
Wenn Seen, Ströme, Berge, Wälder, Wüsten, Felsen,
Das steile Vorgebirg, der tiefe Schlund
Der Höhlen in der Erde Schooß mit schwarzen Stirnen
Und hoch geschwungenem Gewölb — Naturerzeugniß,
Der Zeit allmählich Werk, — wenn sie vor uns
In Riesenkraft und Riesenmaaß sich zeigen,

Dann heben sie ja schon den Menschen höher,
Dann gießen sie erhabene Gedanken
Begeisterte Entzückung in die Brust.
Doch worin sind sie groß? — Sie sind es nicht,
Wenn wir der Herrlichkeit des Firmaments gedenken.
Noch wen'ger ist's die Kunst. — O eitle Kunst!
Pigmäenmacht! wie strebst du, dich zu blähen,
Wie strotzest du mit Menschen-Uebermuth,
Uns deine Kleinheit deutlich darzuthun!
Welch Kinderspiel sind deine Wassersäulen
Aufsprüh'nd zum Wolkendom; und deine Flüsse
In Becken eingehegt, gefangne Seen!
Nach Menschenform gebildet deine Berge!
Die Riesenstädte mit den hundert Thoren,
Mit reich'rer Fülle, als drey Tage schauen,
An Wundern reich, von Sterblichen geschaffen,
An Siegesbogen, kolossalen Bühnen,
Und mitten in der Luft an Schwebegärten!
An Tempeln, stolz zu ihren Göttern sich erhebend!
Und doch erweckt dies Spiel den höhern Sinn:
Wie mächtiger denn hohen Himmels Anblick!
An Tempelpforten fühlst du heilig Grauen;
Was in dem Tempel erst, den Gott erbaut?
Des Frommen Anblick labt, auch wenn er schweigt;
Gerührt wünscht der ihn sieht, auch weis' zu seyn:
Und hier im Strahlenspiegel Seiner Hände
Erblicken wir — was Gottes Antlitz gleicht.
Und so genügt es wohl, den Bösen zu befragen,
Lorenzo: ob er sah das Firmament?
Dennoch verkehrt des Menschen Frevelsinn
Die güt'ge Absicht der Natur; der Ehrfurcht Grauen
(Das vor dem Bösen ihn bewahren soll)

Schafft er zum Schirme, zur Versuchung um
Für mehr als ein gewöhnliches Verschulden
Und täuscht um den Erfolg des Himmels Plan.
Denn zitternd schau'n die Sterne Missethat
Gigantischer Natur, dem Tag ihr Haupt verbergend,
Mit frech erhobner Stirn' durch's Dunkel schreiten
Und finst'rer sündigen die Finsterniß.
Aus ihrer Höhle Schlummer heben sich,
Sinkt Nacht, Genossen Raub und Mord nach Beute;
Bey Nacht vergräbt der Geizige sein Gold,
Doch, wachsam auf den Maulwurf, macht der Dieb
Ihn, eh' der Morgen graut, zum halben Bettler;
Es wachen auf Verrath und schändliche Verschwörung,
Und ihre Gräul verhüllend vor dem Mond
Bereiten sie Verwüstung und Verderben,
Der Reiche Untergang im Feld' des Blutes;
Der Sohn der Lust tobt nun im wilden Taumel.
Was soll ich thun? — Verkünden oder schweigen? —
Was schläft der Donner? Nun, Lorenzo! nun
Besteigt unzücht'ger Ehebruch gesichert
Des besten Freundes Bett und spottet frech
Der Gottheit und der Welt! Unsinn'ge Thoren,
Die keine Furcht mehr kennen, keine Scham,
Enthüllen ihre Schuld dem keuschen Aug' des Himmels,
Indeß des Menschen Antlitz sie erschreckt.
Sind für Verbrecher nur die Sterne da?
Sie, dämmernd hell, zu leiten und zu bergen?
Nein! Gott schuf sie, Erhab'nes auszubilden
Im Menschenherz und Weisheit in dem Weisen.

So hoher Zweck gedieh vordem! als Menschen lebten
Mit mächt'gern Schwingen und dem Adlerflug
Nach hoher Einsicht! O wie ungleich ihnen
Das Nachtgewürm, von dem ich eben sang,
Das an der Erde kriecht, ihr Gift genießend!
Die Weisen alter Zeit, die Menschen-Sterne,
Besuchten in der Nacht die Himmelsbrüder,
Befragten sie um Rath, gehorchten ihnen.
Der Stagirit und Plato und des Schirlings
Erlauchter Märtyrer, der Tusculaner,
Der Mann aus Corduba, (verklärte Nahmen!)
Sie alle wandelten den Gang der Nacht
In diesen unbegränzten Himmelsauen,
Der Engel Lustgefild und engelgleicher Menschen,
Auf Strahlenpfad, von Seraphim gebahnt.
So lernten sie, auf lichten Engelsspuren
Hienieden auch zu gehn in edelm Glanz,
Der selbst den Glanz des Firmaments beschämte.
Dort lernten sie, der Erde Tand verschmähen,
Entzündeten der ew'gen Hoffnung Flamme;
Dort glühten sie, dem Schooß der Gottheit näher
Und (edle Fremdlinge) vertrauter mit der Gottheit,
Den Menschen werther, seliger im Innern.
So gingen eifrig sie den Sonnenlauf
Des edel-weisen Seyns durch reichen Kreis der Tugend.

Entflammte Heideneifer Christenherzen!
Ach schmähliches Gebeth und nöthig doch!
Je heller unser Licht, so frost'ger unser Streben;
Welch Abenteuer in der Tugend Welt!
Nicht sonderbarer wär's im Kreis' der Schöpfung,
Gäb' Sonne Eis und wärmten uns die Sterne.

O daran heilt sich jeder andre Schmerz.
Narcissa lebt; Philander ist vergessen.
O köstliche Gemeinschaft! Zarte Bande!
So enge eingewebt des Herzens Fibern!
Zersprengt, zersprengen sie die Fibern auch,
Und leiten weg den Geist der Menschenfreude,
Und machen aus dem Leben eine Qual.
Ist das dann Leben noch? Wenn solche Freunde scheiden,
So stirbt der überlebt. — Mein Herz! nichts mehr.

Sechste Nacht.

Stimme des Glaubens.

Wesen, Beweis und Wichtigkeit der Unsterblichkeit.

Erste Abtheilung.

An Heinrich Pelham.

Sie (deren Himmelsnahm' ich noch nicht kenne)
Verließ nicht, wie Narcissa, früh' den Schauplatz,
Noch plötzlich, wie Philander. Frommt mir dies?
Der Schein der Milderung reizt nur den Schmerz,
Der Heilung Wahn erhöht die Krankheit nur.
Mit jedem Tag schloß unser Bund sich fester,
Und die allmähl'che Trennung wird allmählich
Sterben;
Sie ist des grimmigen Tyrannen Folter,
Und preßt durch Stufenlast langsamer Qual
Aus Felsenherzen selbst den Schrey des Jammers.
O langer, dunkler Gang durch Schmerzensjahre!
Des Todes Gallerie (wag' ich dies Wort?)
Mit Zweifelgram und schwarzer Angst behangen,
Vom Zitterstrahl der bleichen Hoffnungslampe
Nur matt erhellt! Dich wies zum düstern Pfad'
Das Schicksal meinen Schritten an, und hieß

Gib auf, dem Ausland Ketten zu bereiten,
Doch deinem Lehrer darfst du sie verleih'n.
Nur Hoheit suchst du auf? Du kennst sie nicht!
Wie groß, wie glorreich scheint der Geist des Menschen,
Wenn ihm die Sterne in dem Busen rollen!
Und was er scheint — er ist's! denn Großes hebt
Zur Größe auch den Geist, der sich erweitert,
Wie seine Aussicht wächst: je näher sie
Dem Himmel tritt, so göttlicher wird Er.
Und göttlicher entdeck'st du keine Aussicht!
Geblendet, übermannt vom Wonnestrom
Der reichen Strahlenfülle, taumle ich
Berauscht im ew'gen Wechsel der Gedanken!
Ein Eden ist's! ein unverloren Eden!
Den Höchsten sehe ich bey jedem Blick'
Und bebe meiner Nacktheit von dem Höchsten!
O möcht' ich nur des Lebens Baum erreichen!
Denn hier wächst er, nicht untersagt dem Menschen,
Kein flammend Schwert verwehrt uns hier den Eingang;
Wollt ernten nur! ihr könntet ewig leben!
Im sittlichen Gebieth verweilten wir;
Doch liebst du wohl die edlen Künste wärmer?
So schaue denn der Himmel Herrlichkeit
Im Einklang mit der strengen Wissenschaft,
Nach Zahl, Gewicht und Maaß so fest berechnet.
Lorenzo's hochgepries'ne Architecten,
Geschick und Zufall, mögen immerhin
Sein Lustschloß ihm in hoher Luft vollenden:
Hier drückten tief ihr wohlbekannt Gepräg
Die Weisheit ein und Wahl, der Bau ist ihrer.

So reich der Glanz, doch nirgend leer von Nutzen;
So schön als gut, so kunstreich als gewaltig;
Kein eitler Prunk bey Fülle üpp'gen Aufwands;
Des großen Meisters ew'ge Weisheit hat
Im All die Pracht vermählt mit kluger Ordnung.
Wie herrlich dieser Anblick! immer neu!
Am neu'sten dem, der ihn am meisten schaut!
Weil Neu'res stets unendlich sich entwickelt.
O wie behend am Himmel diese Renner!
Wie schleicht der Pfeil, selbst von der stärksten Senne!
Der Geist allein eilt ihrer Laufbahn vor.
Wie endlos Kreise über Kreisen schwebend!
In Kreisen endlos Kreise eingeschlossen!
Im Rad das Rad, Ezekiel, gleich dem deinen!
Ein Traumgesicht erscheint es uns, wie dir;
Das Auge sieht, doch zweifelnd strebt der Geist!
Wie reich verflochten! mächtig ausgedehnt!
Ein Weltgewimmel, das der Erde spottet!
Unsäglich groß! unsäglich fern von andern Sphären!
Was ist der Wunderraum, in dem sie rollen?
Des Menschen Fassungskraft verschlingt der Abgrund,
In seinem Schooß geht alle Forschung unter.
Erwarte hier kein ungeregelt Treiben:
Was herrlich Chaos scheint vor deinem Blick,
Ist fest bestimmt der strengen Ordnung Reich.
Des vorgeschrieb'nen Pfades treue Huth
Beschämt des Menschen regelloses Schwärmen.
Nie hemmen, stets sich kreuzend, sich die Welten;
Wie knüpfen sich, wie lösen schnell sich Knoten!
Es trennen sich die kaum vermählten Sterne!
Stets in Bewegung, irren sie doch nie;

Sein Wesen, Grund und Werth entflammen mich.
O daß mein Lied der Seele Schwung erreichte!
Gleich ihr unsterblich. Nein! — so nieder Ziel
Verschmäht der Geist, entglüht in edlerm Hoffen.
Wenn Zeiten ohne End' die Stunde überwiegen,
Begeistern Lorbeern nicht, die Palmen nur!
Dein Wesen, o Unsterblichkeit! wer kennt's?
Und doch, wer kennt es nicht? Es ist ja Leben,
Aus stärkerm Faden nur von hell'rer Farbe
Gewebt, und ewig fortgewebt; hienieden
In Fluth des Styx getaucht vom harten Schicksal,
Wie finster anzusehn und wie vergänglich!
Wie kurz verkehren wir doch mit der Sonne!
Wie ruhmlos obwohl kurz! Die beste Thaten
Wie dürftig leicht! Und uns're höchste Freuden
Nur karge Labung in dem Kampf mit Pein,
Und Stärkung nur, das Leiden zu bestehn!
Wie groß dagegen ist's, im inn'gen Bund der Liebe,
In inniger Gemeinschaft alles Daseyns
Zu leben mit den Kindern der Vernunft,
Wo immer sie gebor'n und wie begabt!
Mit Allen, in des Weltalls Räumen siedelnd,
Als freye Bürger der Gesammtnatur zu leben!
Durch Höheres, als schwache Glaubenskraft,
Uns an den Allerhöchsten anzuschließen!
Des Himmels unergründlich reiche Schätze
(Den Quell der Herrlichkeit für Engelscharen!)
Zu nennen unser Gut! An Wissenschaft und Wonne,
Vertraut mit dem ätherischen Geheimniß,
Stets höher aufzusteigen, Schöpfung lesend
Und ihren mächt'gen Plan! Zu lesen in
Enthüllter Brust der hehren Gottheit selbst!

Laß' in dem Walten deiner Phantasie
Aus ihren tiefen Wurzeln losgerissen
Die ungeheuern Söhne dieser Welt
Die mächtig hochgethürmte Alpen stürzen;
Sie stürzen auf des Meeres Fluthen nieder,
Und leicht wie Flaum und wie die Luft behend,
So schweben nun die riesenhafte Massen
Im richt'gen Tacte auf den Wellen hin,
Indeß die ganze Schar der lauten Stürme,
Wetteifernd mit den tonbegabten Sphären,
Gewaltig in die klingende Posaunen stoßen
Und mit dem brausenden Concert den Tanz beseelen.
Mit Staunen würdest du dies Schauspiel sehn?
So staune denn, wenn Welten es vollbringen,
Die, auf dem feinern Elemente schwebend,
Die größ're Kunst mit rascherer Bewegung
Den edelsten der Gotteszwecke weihen!
Bestimmung übergeh'nd, die sichtbar ist,
Fragt sich mein Geist, ob die Gestirne nicht
Die hohen Sitze sind, die feyerlichen Throne,
Von welchen aus des Himmels Engelsbothen
Bey'm Wink des Herrn zur auserseh'nen Zeit
Was strafend er beschließt, was liebend, wirken?
Daß große Form auch große Plane schmücke
Und heil'ger werde, was schon heilig ist!
O ihr! des Luftraums Bürger! heißen Dank,
Des dankenden Gefühles Vollerguß
Bieth' euch der Mensch, der solches Blicks genießt!
Des herrlichen, des mild von Gott gewährten!
So oft erneut, so oft an Wahrheit reicher!
Fühlst du im Herzen nicht ein Etwas rege,
Lorenzo! das der Zeit Beschränkung bannt?

Wie groß! zugleich der staunende Erzähler,
Und der Erzählung Gegenstand zu seyn!
Lorenzo! hebt dir dies Gefühl die Brust?
Sie darf sich heben, denn der Stolz ist edel.
Verehr' dein Selbst — und doch! veracht' es auch.
Sein Wesen würdigt nie zu hoch der Mensch,
Nie sein Verdienst gering genug. O sey
Auf deiner Huth, und nimmer da bescheiden,
Wo stolz zu seyn dir ziemt: vermeide ihn
Den beynah' allgemeinen Irrthum sorgsam.
Gerecht blickt unser Stolz auf jene Höhen!
Nicht die in Luft die Ehrsucht mahlt, nein! die
Vernunft uns zeigt und Tugendgluth erklimmt,
Der Engel auch ersehnt! Gerechter Stolz!
Wann steigen wir? wann lassen wir die Fesseln?
Der Schöpfung Zelle wann? dies enge Nest,
Im Winkel aufgehängt des Universums,
In Wolkenflaum gehüllt und Luftgeweb'?
Den Sinnen fein, unlauter plump den Himmels-geistern!
Den Geistern, auserseh'n Ambrosiaduft
Zu athmen, feinern Aether einzusaugen:
Wenn Sieg sie krönt auf fernem Zeitenufer,
Wo Tugend, reich in endlicher Vergeltung Fülle,
Den Zepter hält, indessen Königspomp
Dort um ein wenig Frieden betteln muß.
In Macht erhöht, vertieft in stolzem Wissen,
Welch' Ziel, ihr Erdensöhne! stellt ihr auf
Nur halb so würdig, halb so reich und edel
Für Reiz und Gluth des geist'gen Freudendranges,
Als dieses hier, das Engel jubelnd theilen?
Des Menschen Loos und Glück ertönt im Lied der Himmel.

Sprich: wälzt der Mond im tiefen Bett das Welt-
meer
Im steten Wechselkreis von Ebb' und Fluth,
Sein Wasserreich vor Fäulniß zu bewahren;
Und bliebe einflußlos auf geist'ge Welt?
Ihm fehlte Kraft, Lorenzo's störrige Gedanken
Vom Pestgestad' der Erde abzuleiten
Und zu befrey'n vom Gift sein krankes Herz?
Zieht er zu schwach, wenn er gen Himmel lenkt?
Ja, was du höher hältst, zur Erdenfreude?
Erhabne Geister nur, erglüh'nd nach Ungeseh'nem
Und von der Sinne Hefen frey, erlangen
Des Daseyns unverletzte Blüthenlust,
Des Lebens Leben, Mark der Erdenwonne.
Der Erde Ueberrest besteht — in was?
»In Uebeln, auszustehn; in Gütern, zu verlassen.«
Ihr reichstes Inventar besagt nicht mehr.
Befolgt sey denn der höhern Scene Ruf!
O laß' mich schau'n! — Nie kommt des Schauens
Ende.
O laß' mich denken! — Hier verliert sich der Ge-
danke:
Auf halbem Weg' sinkt müd die Phantasie,
Doch schnell entfaltet sie die Schwinge neu,
Vergessen kann sie nicht ihr Ziel, es nicht erreichen;
So innig ist die Lust, so tief der Plan!
Ein Gastmahl, das mit Engeln Menschen eint,
Mit gleichem Manna Erd' und Himmel speisend.
Wie fern' so manche Sonnen dieser Nacht!
So fern', daß (wie die Weisen uns berichten)
Der Zweifel uns vergönnt ist ohne Unsinn:
Ob Strahlen aus der Wiege der Natur,
So unerreichbar auch des Lichtes rasche Schwingen,

Des kleinen Lebens, die er unbemerkt
Verschlingt! Du hörst mich mit Erstaunen an?
Doch was sind diese Welten selbst zum Ganzen?
Nur Pünctchen, kaum geahnete Atomen,
Den Tropfen gleich, in unsern Adern kreisend.
So wundergroß der Plan! O Gottes Fülle!
O Füllequell! — Mein dürftig Wort ist Frevel.
Strömt aus Bewunderung uns Lust, wie reich
Erquillt Entzücken dort! Und dennoch bleibt,
Was ich dir nun gezeigt, des Himmels Kleinstes.
Was wird aus Alle dem vor jenem Prachtgewande,
Das Ihn bekleidet, der die Wundermasse
Aus seiner Hand entließ als Prob' und Pfand
Der Macht, die Sein? Es wird vor Seiner Glorie,
Die aller Herrlichkeit das Daseyn gibt,
Was vor der Sonne ist das Wiesenblümchen,
Das sie in's Leben rief. Doch diese Sonne
Des Himmels, was ist sie? und was das Glück,
Dies höchste Glück der höchst Beseligten?
Der Tod, und nur der Tod, löst diese Frage.
Er gibt um leichten Preis der Seligkeit Ideen;
Nur die Idee: so fern steht echte Wonne
Von ihrem Schatten, den die Welt erjagt.
Und jagen wir dem Blendwerk immer nach
Durch Flamme, Sumpf und Abgrund bis zum Tod?
Und plagen immer uns für Erdensold?
Verschmäh'n Gefahr des Feldes und der Fluthen,
Und weben unser ganzes köstlich Gut,
Mehr als des Lebens Mark, der Spinne gleich
(Wenn wir der großen Zukunft nicht gedenken)
Zu künstlich Hirngespinnst und schlauen Planen:

O sieh zurück, von Adams Laubdach an,
Auf jener Wunderwerke ganze Reihe:
Läßt ihre Macht den Widerstand dir zu?
Doch wirken sie nicht stärker auf die Seele,
Erschüttern unsern Geist nicht inniger,
Als hier der wunderlos gewähnte Anblick,
Nach Werth empfunden, von Vernunft geschaut,
Geschauet mit dem Aug' des echten Menschen.
Das Thier sieht nichts, als Funkenflimmer hier,
Der Thor nicht mehr. Du sagst: »Naturlauf herrscht!«
Naturlauf ist die weise Kunst der Gottheit.
Die Wunder selbst bezeugen's, die du forderst:
Denn kann Natur Naturlauf unterbrechen?
Doch — ohne Wunder! — wer erblickt Ihn nicht,
Der die Natur erschaffen und sie leitet,
Der ihr Beherrscher ist und letztes Ziel?
Wer schaut ihr mitternächtlich Antlitz an
Und fühlt den Geist zu fragen nicht gedrängt:
»Weß ist die Hand, vor unserm Blick verborgen,
Weß der allmächt'ge Arm, der zu dem Kreislauf
Die Kreise angeregt, das große Werk gerichtet?
Wer rundete in seiner Hand die Riesenkugeln?
Wer wälzte flammend sie durch tiefes Dunkel,
Unzählbar wie des Morgenthau's Juwelen,
Wie Funken ob der Stadt in Feuersbrunst?
Wer hat den Schooß der alten Nacht entzündet?
Bevölkerte die Wüste um sie her
Und lehrte freundlich lächeln das Entsetzen?«
Vielleicht erfreut des Krieges Bild dich mehr:
(Auch Sterne stritten einst als uns're Bundsgenossen!)

»Wer stellt die Schimmerscharen? zählt sie nennend?
Weist Posten ihnen an, den Auszug und die Rückkehr
Nach treu bewahrter Ordnung fester Zeit?
Und wer entläßt dereinst die alten Kämpfer,
Ist ihre Pflicht erfüllt? geht je der Kampf zu Ende.«
E R, dessen mächtig Wort, Posaunenlaut,
Die kräftigen zuerst im feigen Reiche
Der Nacht vom finstern Lager aufgerufen,
Sie eingereiht, geübt, in Gold gekleidet,
Und aus dem Chaos dann in's Feld geführt,
Wo sie mit Unglaub fochten und mit Laster.
O lasse uns an solch ein Heer uns schließen!
Dann schlägt das Herz uns muthig in der Stunde,
Da hell're Flammen schwärz're Nacht zerspalten!
Da unsre Sterne hier, die starke Zeugen Gottes,
Die Häupter bergen, aus den Kreisen taumeln,
Ein ew'ger Vorhang deckt der Welten All.
Erfaßt von dem Gedanken heb' ich neu erwachend
Ein noch erhellter Aug' und les' in Sternen
Noch gütigere Huld für menschliches Geschlecht:
Zu ihnen flehe ich (nicht Götzendiener!)
Um Beystand, länger nicht den edlen Nahmen sparend,
O ihr Vertheiler meiner Zeit! ihr Strahlenrechner
Der Tage, Monden, Jahre, die mir fallen,
Von euch im lichten Buche angemerkt!
Weil dieses glänzende, urkundliche Verzeichniß
Zu unsern Lasten gilt, wenn wir auch nicht es prüfen,
Weil, stehn wir auch, ihr mit den Jahren rollt,

Fühl ich mit sanftem Mitleid Eifersucht —
Doch warum Eifersucht? Auch hehre Engelsgaben,
Verarmt an Werth, sind glänzend Werkzeug nur
In falscher Ehrsucht Hand, zu Meisterwerk
Gebrechen auszufeilen und der Schmach
Das Strahlenkleid des Ruhmes anzulegen.
Groß Uebel ist das Werk von großen Kräften.
Der Mutterwitz führt selten aus der Bahn.
Vernunft gibt Mittel, Leidenschaft die Zwecke;
Verworfner Zweck bringt um den Werth die Mittel;
Und irrt das Herz, so denkt der Kopf umsonst.
Wie weicht selbst Pelham's Kopf vor Pelham's Herzen!
Dem Herz gebührt das Eigenthum des Ruhms.
Der Zwecke und der Mittel Richtigkeit
Im Bund macht Weisheit aus; und irdisch weise
Heißt auch im besten Fall nur halb vernünftig.
So geb' es denn der Genius auf, dich groß zu machen;
Doch schmeichle dessen auch dein Rang sich nicht.
Was ist der hohe Rang? Ein stolzer Bettler,
Der prahlt und heischt; der Ehrfurcht Gabe heischt
Vom Haufen, der ihm oft die Gabe weigert.
Monarch! Minister! o ehrwürd'ge Nahmen!
Dem, der sie trägt, gebührt der Achtung Zoll.
Der Glaube, wie die Ordnung der Gesellschaft,
Gebiethen äuß're Huldigung, gebeugte Knie,
Vor Wesen, die in Herrlichkeit erhöht,
Auf daß sie auch dem ärmsten Knechte dienen;
Doch was darüber ist, gehört nur dem Verdienst
Als heilig unverletzlich Eigenthum;
Der Mensch allein empfängt's, nicht der Monarch.

Die Herzen beugen sich nur höherm Werthe,
Und nie versagen sie ihm Huldigung.
Zwar übersieht der Thor den Menschen völlig,
Und weiht zur Majestät den Purpurmantel.
Freu' sich das Thierchen seines Silberpelzes!
Sein königlich Gewand ist nicht erborgt,
Erkauft; sein eigen ist's, der Väter Erbe.
Doch ziemt dem Menschen Stolz auf's Kleid des Thierchens?
Der Seele ohne Hermelin Verachtung
Von der in Hermelin gehüllten Seele?
Kann Stellung uns vergrößern und verkleinern?
Der Zwerg bleibt Zwerg und steh' er auf den Alpen;
Und Obelisk bleibt Obelisk im Thal!
Sich selber baut der Mensch und seine Größe.
Nur Tugend überbaut die Pyramiden;
Und unerschütterlich stehn ihre Säulen,
Wenn auch Egyptens Riesensteine fallen.
Warum dies Alles wahr, befragst du mich?
Die Ursach' wohnt in der Unsterblichkeit.
Vernimm und stimme ein. Dein Busen glüht
Nach Macht: doch welche Stelle zieht dich an?
Ich übertrag' sie dir, sie ist nun dein.
Bist du jetzt größer als zuvor? So warst
Zuvor du etwas wen'ger als ein Mensch.
Dein neuer Platz verlockt zum Stolze dich?
Verrätherisch betrügt dich Stolz um Würde,
Entehrt die Menschheit, nennt das Wesen niedrig,
Das Stäbe, Streifchen Band erhöhen können.
Behaubten Falken gleich, steigt dieser Stolz im Dunkeln,
Aus Blindheit kühn nach Wolkenhöhe segelnd,
Geboren von Unwissenheit, die nicht

Im Menschen hat erkannt des Engels Zwilling,
Und selbst sein Zwilling nur auf kurze Frist.
Ein Nero, der vom Kaiserthrone steigt,
Vom Klang des Saitenspieles Ruhm zu betteln,
Ist nur das bleiche Abbild einer Seele,
Die, der Unsterblichkeit geweiht, am Thron',
Erringt sie ihn, zum Uebermuth erglüht, zum Jubel.
Strömt dir aus edlerm Quell' nicht Heiluug zu,
So laß' von Eitelkeit dir Eitelkeit verpönen.
  Verdienst ist hoher Rang; Verdienst ist mehr;
Die Würden nöthigt es, um dich zu werben;
Es schafft (kein König kann's) den Ehrenmann;
Dem Schatz gebeuth es nicht, doch selbst ist's Reichthum;
Es trägt kein Band, doch Ehre ist es selbst;
Es bleibt als Ruhm dir treu, wenn Gnade flieht,
Und macht dich frey vom Joch des Herrenlächelns.
Nur diesen Ehrgeiz heiligt die Natur;
Der and're all ist Unsinn ihr am Menschen.
Dem sie, wie er begann und endet, zeigt;
Sein erst Begehr war Milch und eine Windel,
Sein letztes Gut wird Rasen oder Stein;
Doch zwischen beyden scheint ihm eine Welt zu enge.
  Der wahrhaft große Geist erstrebt auf Schwingen,
Die echter Ehrgeiz lenkt, das hohe Ziel:
»Des Vorhangs Fall.« Hier sieht er, nach der kurzen Scene,
Den Helden des Kothurnes ohne Schuh'
Und heimgebracht auf seine wahre Länge,
Hoch oder nieder, wie ihn Laster senkt,
Die Tugend hebt. Da blickt er lächelnd auf
Die tolle Mummerey seltsamen Narrenspiels,

Wie in dem goldnen Netz der Vorsehung
Bist du des Glaubens sicherer Gefangner!
Aus dieser seligen Gefangenschaft
Soll Läst'rung der Vernunft, soll List befreyen?
Hier waltet güt'ger Zwang des Himmels ob:
Erwehrst du dich der Fluth von Herrlichkeit?
Was ist die Erd' in dieser Kreise Schooß,
Als das Geboth für dich, an Gott zu glauben?
Wagst du den Kampf noch für die schlimme Sache,
Der Ueberzahl ehrwürd'ger Zeugen trotzend
Und zweifelnd an dem Wort des Firmaments?
Welch schweren Weg gehst du zum Abgrund hin!
Ich nenn' ihn schwer nur? Doch er ist unmöglich!
In solchem Streit' dem Zweifel zu erliegen,
Vermag — und zöge auch vereint Gewicht
Des Wissens, Willens und des schnöden Lasters
Sie mächtig abwärts — selbst die Thorheit nicht.
So Viele wünschten sich des Unglaubs Gabe,
Doch nie besaß ein Mensch sie in der That.
Ein Geist ist Gott: es kann der Geist nicht rühren
Den groben Sinn des körperlichen Stoffs;
So deutlich als der Mensch nur Gott kann sehn,
So deutlich auch erscheint dem Menschen Gott
In dem erhabnen Wirken Seiner Macht.
O welche Ordnung, Schönheit und Bewegung!
O welche Größe! welches Maaß des Abstands!
Wie rein und herrlich ist der Plan verknüpft!
Und wie verwickelt doch dies Götterwerk!
Zweckmäßig jedes Mittel! groß der Endzweck!
Ein reiner Einklang für des Ganzen Heil!
Und jede einzle Eigenschaft, vordem
Als Götzenbild solang' (nicht ohne Grund

Die Welt, die Recht und Unrecht der Natur
Durchstreicht und eine neue Weisheit prägt:
Der Ernste selbst leiht ihr sein Festgesicht,
Die Münze mit Vertrauen auszustatten.
Einseit'ge Weisheit ist im Ganzen Unsinn.
So spricht sich paradoxe Vollmacht aus,
Den Weis'ten blöd an Sinn, und arm den Reichsten,
Den Ehrsuchtsvollsten ehrsuchtslos und klein
Zu nennen, klein im Sieg, verworfen auf dem Throne.
Nichts nimmt des Unsinns Vorwurf von dem Menschen,
Der in der Fülle seiner Gluth und Kraft
Die Seele über alle Schranken schwingt,
Als wenn er Den erstrebt, der ihn zum Schwung beflügelt.
Wenn blinder Ehrgeiz seine Bahn verfehlt,
Und niederblickt nach dem, was oben strahlt,
Nach echter Seligkeit und wahrem Ruhm',
Dann springen wir, dem Aberwitz'gen gleich,
Der nach dem Bache starrt, den Sternen nach,
Und stürzen in den Schlamm; dann horchen wir
Nach Ruhm, und sinken in den Schooß der Schmach.
Ehrgeiz! du mächt'ger Quell von Gut und Schlimm!
Wie große Fittiche den Luftbewohner,
So hebt uns deine Kraft, sind wir nur erst
Der Erd' entrückt, mit leichterer Bewegung
Und schnellerm Flug zum hohen Himmel auf;
Doch wenn dich Tand bestrickt und Schuld befleckt,
Wirst du zum Fluch'; bist Kette uns und Geißel
Im düstern Kerker hier, der fest uns hält,
Von schmutz'gem Sinnengitter eng umschlossen:

Dann wird der Blick auf Ewigkeit unmöglich,
Und nur der Tödtungstag befreyet uns.
Im Ehrgeiz hat Lorenzo sich getäuscht;
Befinden wir ihn weiser bey dem Reichthum?
Wie! wenn ich dir, dein Zinsbuch umgestaltend,
Der Habe Werth aus richt'gem Standpunct zeige?
Wo liegt dein echter Schatz? Es spricht das Gold:
»In mir nicht,« und »In mir nicht!« spricht der Demant.
Arm ist das Gold und Indien unvermögend;
Such' in dir selbst, in deinem nackten Selbst,
Und find' ihn dort; in einem Wesen find' ihn,
Von solcher Herkunft, so geformt und ausgestattet;
Des Himmels Kind, vom Himmel hier geleitet,
Und auserseh'n zur Wiederkehr gen Himmel!
Mit Sinnen, deren Erbtheil Erd' und Himmel,
Die reicher Spenden der Natur genießen,
Noch edler, selbst, was sie genießen, spenden,
Geschmack den Früchten leih'n, den Wäldern Wohllaut;
Mit ihrer Strahlen Glanz das Gold bekleiden,
Und dieses Goldes Flammenquell'; durch enge Pforte
(Ein Sandkorn schließt sie zu) auf einmahl das
Gemähld' der Welt in ihre Kreise ziehn,
Und halb erschaffen die gesehne Wunderwelt.
Gleich der Vernunft sind uns're Sinne göttlich:
Wär' nicht die Zauberkraft des mag'schen Nerven,
Noch läg' die Erde roh im bleichen Chaos.
Die Dinge sind uns nur Veranlassung,
Doch uns gehört die That; und unser ist
Das Tuch, der Pinsel und das Farbenbret,
Die der Natur entzückend Bild entwerfen,
Und herrlich schmücken weiter Schöpfung Tempel.
Der Eva Milton's gleich, im See sich spiegelnd,

Das zugegeben, löst sich alles Andre.
Doch geb' ich's zu, wird dann die Nacht nicht
dunkler?
Geb' ich das Unbegreifliche nicht zu?
Ein Wesen ohne Anfang, ohne End'! —
Es lebe Menschenfreyheit! Gott ist nicht —
Warum? Der Zweifel bleibt, wie ich mich wende;
Er muß in Gott, wo nicht, im Menschen bleiben:
Im letzten Fall, wie viele Zweifel noch,
Unlösbar all'! — Warum die Seite wählen,
Auf welcher mir, auch nach vollbrachter Wahl,
Ein Heer von Schwierigkeiten überbleibt?
Warum verwürf' ich die Entscheidung denn,
Die jeden — jeden Zweifel von mir scheucht
Und nebelfreyes Licht dem Geist verleiht?
Das hieße der Vernunft Gesetz umgehen!
Sie will, daß ich der Seite mich ergebe,
Wo eines Sandkorns Last die Wage senkt.
Wie mächtig kündet hier sich Ueberwiegen!
Kann sie mir lauter rufen: Glaube Gott!
Des Menschen Merkmahl ist, ihr zu gehorchen;
Denn welcher Meinung sonst er sich gesellte,
Wieviel Unmögliches muß er für Wahrheit halten!
Der Thor! leichtgläubig glaubenlos zu seyn!«
Erscheint dir so die Kette fest verbunden,
So laß' von ihr dich treu dem Glauben fesseln.
An welchem Ring doch fändest du die Lücke?
Und ist ein Gott, wie groß ist dieser Gott!
Wie groß die Macht, die mit der Liebe Vorsicht
Den finstern Mittelpunct des Sterns erhellt!
Durchdringt den Umfang der Gesammtnatur!
Der Schöpfung kleines kostbares Kleinod
An ihres hohen Thrones Fußtritt heftet!

Wie reich der Geist, der steigend bald, bald
sinkend,
Stets forschend sich im weiten Kreis bewegt,
Des Raumes Joch verschmähend und der Zeit;
Und in der Fülle des energischen Gedankens
Zugleich das Werde des Allmächtigen
Und des Gerichts Posaune hören kann!
Kühn an dem Saum' der Schöpfung wandelnd, sieht,
Was war und ist, und mehr in's Auge faßt,
Als jemahls in des Daseyns Gränzen tritt,
Und mit der Allmacht des Gedankens in
Der Phantasie Gebieth die neue Schöpfung gründet!
Der Geist, der alles Werk des Höchsten faßt,
Und muthig das Unmögliche durchwandert!
Wie reich die Gaben all', die endlos wachsen!
In ew'ger Gluth der Leidenschaft Begier!
Die Freyheit deiner Wahl, die Kraft zum Ziele!
Die Macht (o wie dein Reichthum steigt!) die Macht
Dir zu verewigen — ein gränzlos Glück!
Fragst du, ob in dem schwachen Menschen wohne
Die Kraft, ein solches Glück sich zu gewinnen?
Blieb dir die Macht der Tugend unbekannt?
Sie ist uns Frieden hier, Belohnung dort;
Des Menschen sicherstes, natürlichstes Vermögen,
Das er nach Willen stets vermehren kann,
Die Tugend ist's; ein sicher Eigenthum,
Das göttliches Erträgniß uns gewährt.
Was soll der aufgehäufte Ueberfluß?
Uns neu Bedürfniß brüten, täglich mehr
Zu Bettlern uns gestalten? Beute, die
Der Haufe einst errafft, noch mehr bereichern?
Kaum steht der schwache Puls, den Wunder nur
So lange gehen hieß, vom Spiel ermüdet,

So stäubt, wie Schutt vom donnernden Geschütze,
Der Vorrath unsres Landes auseinander;
Nach hundertfacher Richtung fliegt er aus;
In Fremder Hand, in unsrer Feinde Hände;
Macht neuem Herrn den Hof und lacht des alten,
(Mit Recht!) daß er an seine Treu' geglaubt.
Weit auseinander fliegt erst unser Spielzeug,
Dann kommt die Reihe auch an unsern Staub.
Suchst du den Ueberfluß der Ruhe wegen?
Vernimm, wie traurig dieser Plan dich täuscht.
Der Reichthum führt zu immer größerm Reichthum,
Des Reichthums Zuwachs wies noch keiner ab.
So legt er dann, als harter Arbeitsvogt
Nur Müh' um Müh' uns auf, und endet nimmer,
Und würgt die Ruhe, die ihn erst empfahl.
Den Armen drückt nur halb des Reichen Elend,
Denn diesem fiel das Vorrecht stolzer Pein,
Die Doppellast des Leidens zu ertragen:
Des Neides und des Mangels Qual zu fühlen,
Des Mangels, der das Innerste verletzt,
Und den nicht beyder Indien Schätze heilen.
Zufriedner Sinn gedeiht durch Mäßigkeit.
Der große Reichthum ist beschwerlich Fett,
Wo nicht schon Krankheit; unser Glück wird siech
Durch ihn, und siecht es nicht, doch schwer belastet.
Auf mäßigem Vermögen ruht Genuß.
Bescheidet euch, gibt m e h r der Himmel nicht:
Dies M e h r erhöht, dem Wasserstrahle gleich,
Der aus der Schleuße stürzt, auf eine Stunde
Des Geistes Regsamkeit; doch bald erschöpft
Sich seine Kraft, auch steigen unsre Freuden
Nicht über angeborner Neigung Strom.
Drum lauscht in jedem Gut das Hinderniß,

Wie in dem Blüthenkelch die Biene lauscht
Und im Genusse selbst den Stich uns gibt.
Der Reiche, der dies läugnet, heuchelt stolz,
Und ahnt nicht, daß der Weise ihn durchschaut.
Die Fülle der Gelehrsamkeit bewährt,
Wie Weniges die Menschen wahrhaft wissen:
Des Reichthums Fülle zeigt, wie wenig nur
Der Zögling dieser Welt genießen kann;
Im besten Fall ergötzt sie uns mit ew'gen Puppen,
Und hält uns in der Wiege bis zum Grab.
Wie Affen staunend vor dem Spiegel weilen,
Da sie nicht haschen, was sie deutlich sehn:
So schaut der Mensch im Glanz des Goldes auch
Der Freude Bild, nicht ahnend, daß er Schatten,
Besieht und tastet, schaut und schauet wieder,
Und wünscht, und wundert sich, daß sie nicht kommt.
Wie Wen'ge rettet Ueberfluß von Mangel!
Wer lebt naturgetreu, ist selten arm;
Wen Phantasie regiert, wird nimmer reich.
Wer Schulden hat, ist arm; der Mann des Geldes,
Des Glückes Schuldner, bebt der Macht des Glücks;
Der Mann des Geists verlachet Glück und Tod.
O welch ein reiches Gut, das er besitzt!
Ein Wesen von so eingeborner Kraft
Und Herrlichkeit, daß Eigenthum von Welten
Es nicht erhebt, und der Verlust von Welten
Es nicht verletzt; ein Wesen, dessen Bahn
Noch offen ist, wenn deine, o Natur, sich endet;
Zu selig, um der Schöpfung Tod zu trauern.
O welch ein Schatz liegt nicht in seiner Hand!
Monarchen stehn als Bettler vor dem Mann.
Unsterblich! Zeitenflucht, nicht Untergang!
Ein Morgen, abendlos! Ziellos die Laufbahn!

Im gränzenlosen Fortgang unverkürzt!
Zukunft, die immer künftig sich erneuert!
Wo Lebensrechnung schließt, stets neues Leben!
Sieh' das Gemählde einer Gottheit hier!
Es ist das Bild des ärmsten Sclaven auch!
Lorenzo dürft' den ärmsten Sclaven höhnen?
Der ärmste Sclav' theilt seine Herrlichkeit.
Hochmüth'ger Jüngling! ekel vor Geringen!
Des Menschen edler Stolz begreift die Demuth,
Läßt sich zum Niedersten herab, und ist
Zu groß, Gering're aufzufinden; Alle,
Ja Alle sind Unsterbliche! und Brüder Alle!
Und deiner Liebe ew'ge Eigenthümer.
  Unsterblich! Was ergreift die Sinne so,
Wie dieses Wort den Geist? Es donnert dem Gedanken,
Vernunft erstaunt und Dankgefühl verstummt.
Nicht mehr am Schicksals=Abgrund schlummern wir;
Vom Schall erwacht, steigt jubelnd auf die Seele,
Und athmet froh die angeborne Luft;
Die Luft, die uns mit edlem Ehrgeiz nährt,
Und Aetherflammen in dem Busen weckt,
Schnell alles Göttliche in uns entzündet,
Daß kein Gedanke mehr hienieden zaudert.
  Ergriff die Flamme deine Brust, Lorenzo?
Unsterblich! Wäre Einer nur unsterblich,
Wie würden Alle ihn beneiden! wie
Zu seinen Füßen knien, die auf Thronen sitzen!
Weil die Unsterblichkeit Gemeingut ist,
Verlör' ihr Segen sich? Wie bände dieses
Des Himmels güt'ge Hand! O eitel, eitel, eitel!
Ist alles außer ihr! O Ewigkeit!

Nicht eines, macht die erste Pflicht ihn weise.
Auch ist hier Wissen nicht die einzige Belohnung;
Es wohnt am Firmament ein edel Pathos,
Das wärmt Gefühl und Herzen rein bekehrt.
Wie hoch beredt erstrahlt der glüh'nde Pol!
Wie feyerlich vollzieht er seinen Auftrag,
Erhabne Wahrheit uns erhaben kündend,
Im Schweigen laut, vom Erdball rings gehört!
Vernommen über der Planeten Bahn
Und überhört selbst in der Hölle nicht!
Die Hölle staunt, obgleich zu stolz zu preisen!
Ist höllischer die Erde! Hat sie Menschen,
In deren Brust (Lorenzo!) Gottes Lob,
Bewund'rung Gottes nie die Stimme hebt?
Lorenzo muß ganz andre Dinge schon bewundern!
Noch keine Frage that er an den Mond;
Er redete mit keinem Sterne noch;
Nie weihte er der Königinn des Himmels,
Einher im Glanze geh'nd, des Altars Gluth;
Nie suchte seine Andacht ihr Gefolg.
Längst schon eroberten des Himmels Nebenbuhler
Hier unter'm Monde seine Innigkeit;
Die schlimmen Sterne! ihren Astronomen
Voll Zärtlichkeit verleiten sie zum Unsinn,
Verfinstern seinen Geist, sein Herz verderbend:
Um sie gibt er die Ehre hin, die Ruhe,
An Wuth des Augenblickes — Lust genannt.
Ein größ'rer Götzendiener, als je einer
Die selbst geküßte Hand zur Luna hob,
Zu ehren Zeus das Opferblut vergoß.
O Du! allein berechtigt Opfer zu empfangen!
O großer Zeus, der Dichtung nicht, der Wahrheit!

Das irdische Gemüth bewundern mag,
Im weiten Riesenkreis der Ewigkeit.
Wann zu dem Wunderblick der Geist erwacht,
So sinken (kaum noch mächtige Gebirge
Dem Menschen) alle Tändeley'n der Zeit,
Und Alles wird hienieden ebengleich.
Das wäre Schwärmerey? So ist denn Jeder
Schwächling,
Wer nicht ein reichbeseelter Schwärmer ist.
Zu dieser Gottheitshöhe schwangen sich
Schon Seelen, floß je wirklich Märt'rerblut:
Und Alle mögen thun, was Einer that.
Umher geschleudert von den Stürmen unter'm
Monde,
Wer kann die Freuden ohne End' und Schranken
Wohl unentzückt und unbegeistert wägen?
Ist traurig wohl der Sclave, der vom nächsten
Morgen
Ein Reich erharrt? Nein! er vergißt der Kette,
Und schwingt, im Geist bethront, das Zepter schon.
Und welcher Thron, welch Zepter harret uns'rer!
Wie strebt sie auf, des Menschen Götterseele,
Wie strengt sie sich vergeblich an hienieden,
Von Finsterniß unmünd'ger Zeit umhüllt,
Ihr herrlich unermeßlich Loos zu fassen,
Und zu begreifen künft'ge Herrlichkeit!
Zu groß für Erdenlust scheint Himmelshuld:
Und welches Herz erbebt nicht solcher Wunder-
wonne?
So lautre Wahrheit auch die Muse sang,
(Genug zu schätzen nie! zu überdenken!)
Doch gibt's noch Menschen dicht in Welt gehüllt,
Die weiter nicht als zu den Wolken sehn?

Die auf den Narrenzeh'n der Eitelkeit
Mit leichtem Sinne tanzen, bis im Springen
Sie über einen Strohhalm strauchelnd fallen
Hinab zur Tiefe, wo nicht Tanz noch Sang?
Lorenzo, gibt es solche? Wär' es möglich?
Auf Erden gäb' es Wesen (laß' mich sie
Nicht Menschen nennen) die in ihrer Brust
Den Geist bewahren, der unsterblich ist,
Doch dessen unbewußt, wie Gold der Berg
Und Edelstein im Innern trägt der Fels?
Wann Felsen schmelzen, Berge einst zerstäuben,
Dann werden solche Sterbliche den Schatz
(Zu jener Zeit kein Schatz mehr!) erst erkennen.
Und gäb' es (weit erstaunlicher!) noch And're,
Die sich dem Aufschwung des Gedankens wider-
setzen?
Im Keime schon erhab'ne Wahrheit würgen,
Und ringen nach der Wonne, Thier zu seyn?
Sich durch des Innern Damm die Straße bahnen,
Und abwärts streben mit verkehrtem Ehrgeiz?
Die, trotzend dem vereinten Widerstand
Des angebornen Triebs und der Vernunft,
Und selbst der Welt, sich nach der Tiefe kämpfen,
Wo sie ein traurig Hoffen schwarz umhüllt,
Und Sturm der Finsterniß, die nimmer endet,
Und, dunkler als das Grab, ihr Obdach wird?
Die, der Unsterblichkeit Beweis bekämpfend,
Mit grausem Eifer und Entsetzenskünsten,
Aus tausend Schlünden Höllenflammen sprüh'n,
Das göttliche Geschenk (dem Weisen theurer,
Als seines Herzens Blut) dem Menschen zu ent-
reißen,
Des eignen Selbsts frech lästernde Verläugner?

Wie schnell der Flug, verkleinert weicht die Erde;
Den Mond laß' ich zurück, durchdringe jenseits
Des Himmels blau Gezelt, erreich' die Ferne,
Wohin des Weisen Scharfsinn mit erhob'nem
Sehrohr'
Auf Bahn der Kunst die luft'ge Reise wagt,
Das Menschenaug' mit Engelsblick bereichernd.
Bey den Planeten meiner Straße weilend,
Befrag' ich sie nach Ihm, der ihre Kreise rollen
Und ihre Stirnen leuchten hieß. Vom Ring'
Saturns, in dem ein Heer von Erden sich verlöre,
Nehm' ich mit kühnem Irrstern höhern Flug
Nach jenen Herrscherglorien des Himmels,
Die angebornes Licht in Freyheit schmückt:
Den Seelen eines eignen Weltgebäudes!
Den Lebenspendern in dem weiten Reich!
Es flammt rings um mich her der Wunder Wildniß;
In höhern Sphären brennend größ're Sonnen,
Der Engel Lustsitz, wenn sie niedersteigen!
Doch weiter geht mein Flug, der kaum begann;
Hier ist die Schwelle nur von Gottes Sitz;
Wie tief bin ich vielleicht noch unter Ihm.
Nicht seltsam! ich ergab mich ja dem Irrthum:
Denn jene Größe Seiner Wunderwerke,
Wo Thorheit Beystand suchte, sie erhöht
Für die Vernunft noch Seine Herrlichkeit;
Der so hoch baute Würmern — (Seinem Antlitz
Würmer!)
O wo, Lorenzo! muß der Bauherr wohnen?
So ruhe ich die Pause des Moments! —
Ist anders Ruh' dem Geist beschieden hier.
Wo find' ich mich? — die Erde, wo? — wo dich,
O Sonne? Floh'st du nach der Einsamkeit?

Am treusten fragt, ist auch der Weiseste.
Lorenzo, eil' nach diesem Himmels-Delphos;
Von ihm kehrst du unsterblich, göttlich wieder.
Durchschaue die Natur, ihr Kreis ist endlos;
Stets Wechsel, nirgends Tod. Der Nacht folgt Tag,
Die Nacht dem Tag, der stirbt; die Sterne steigen;
Und sinken wieder, um sich wieder zu erheben;
Die Erde ahmt des Himmels Beyspiel nach.
Sieh, wie der frohe Sommer, laubbekränzt,
Von Blumen, reich an süßem Duft, umgeben,
Zum blassen Herbst allmählig matt erbleicht;
Der graue Winter, starr von Frost, vom Sturm
Umtos't treibt mit dem kalten Hauch den Herbst
Und seine goldne Früchte von der Bahn;
Dann schmilzt er über in den milden Lenz,
Der mit dem sanften Fächeln seiner Weste
Den Sommer wieder lockt aus Südens Gluthen.
Um wieder aufzublüh'n welkt alles Irdische.
Wie sich des Rades Kreislauf ringsum dreht,
So senkt sich alles, wieder aufzusteigen.
Getreues Sinnbild von des Menschen Wallen,
Der nur vorübergeht, doch nicht vergeht.
Recht ist das Sinnbild wohl, doch auch bedingt.
Denn kreist sich die Natur, so schreitet fort
Der Mensch: der Ewigkeit gehören beyde:
Doch sie als Zirkel nur, als Linie er;
Sie senkt sich ab und er schwingt sich empor.
Der Flamme gleich schwebt sehnsuchtsvoll die Seele
Erglühn'd und zitternd auf den Himmelsschwingen
Der Inbrunst und der Demuth nach der Höhe.
Die Welt des Stoffs in ihrer Formenfülle
Erstirbt zu neuem Leben, das, aus Tod geboren,

Die Riesenmasse wälzt und wälzt auf immer.
Verlieh'nen Seyns beraubt zeiht kein Atom
Den Allerhöchsten je des Unbestands.
Was folgerst du, Lorenzo? Ist es möglich?
Unsterblich wär' der Stoff, der Geist verginge?
Unedles überschwebte Edleres?
Der Mensch allein, dem Alles wieder auflebt,
Entbehrte seines Lebens Wiederkehr?
Der Mensch allein, der königliche Mensch,
Er wäre in den dürren Grund gesät,
Geringer als das Korn, das ihn ernährt?
Der Mensch, in dessen Brust allein die Kraft,
Die Seligkeit des Seyns zu fühlen, wohnt,
So wie der Schmerz, der voraus seinem Ende trauert,
Er wäre von des Schicksals Eigensinn
Allein zum ungelösten Raub des Todes
Durch ein entsetzlich Urtheil auserseh'n?
Wenn die Natur im Kreislauf mächtig spricht,
So spricht sie lauter noch in ihrem Stufengange.
Durchschaue sie, sie ist ganz Stufenfolge;
In welchen kleinen Graden steigt sie auf!
Wie knüpft sich jedes Mittelwesen weiter
An seinen Gränzen an, nach oben und nach unten!
Wie schließt sich Theil an Theil im Wechselbund,
Der Scheidung feind! Wie herrscht der Eintracht Liebe!
Hier schlummert Stoff, des Rufs zum Leben harrend;
Dort eint halb Leben sich mit halbem Tod;
Hier schließt mit Sinnlichkeit das Leben Bündniß;
Dort stiehlt die Sinnlichkeit ein glimmernd Fünkchen

Der, euern Kreis im Sturz vielleicht bestreifend,
Befleckte den Krystall des reinen Aethers
Und eures Tages Licht momentenlang
Mit seinem grausenhaften Schatten deckte!
O faßte doch der Feind auf seiner Bahn
In einem jener großen Kreise Fuß
Erreichte er doch nie den jetz'gen Sitz
Dann fleckte er den Erdball nicht mit Tritten,
So schwarz gefärbt in tiefer Hölle Gluth,
Daß selbst der Ocean sie nicht rein gewaschen,
Als er von Rom nach Britteneiland schritt;
Zu sichtbar noch auf ihm! ach! allzu sichtbar!«
Ich wende mich zu meiner Bahn zurück!
Wo ist Er, der von Seines Himmels Zinnen
Den Böswicht in des Kerkers Nacht und Pein
geschleudert?
Wo ist Er, dem der Schöpfung höchster Gipfel
Im niedern Thal' erscheint? Er, den der Mensch,
So lang' er Mensch, mit Sehnsucht suchen muß;
Durch den er, fand er Ihn, mehr wird als Mensch?
O zeigte mir ein Fernrohr Seinen Thron!
Sagt Erdenweise mir, sprecht, Himmelssel'ge!
Ihr forschende Newton'sche Engel, sagt!
Wo ist des großen Meisters Sonnenkreis?
Wo sind die ihn begleitende Planeten?
Und die beseelten Wächter, Morgensterne,
Der Gottheit Erstlinge! vom Mittelpunct der Liebe
Durch innige Verehrung weggedrängt,
Doch mächtig auch von süßem Zug gelockt;
Erbebend, doch entzückt; entzückt, doch ruhig;
Unsäglich strahlend in verlieh'nem Glanz;
In Kreisen, die sich fern' und nahe wenden,
Rings um der Sonne ew'gen Herrn sich drehend?

Oder in grader Bahn hinweggesandt
Als Gottesbothen zu den Völkern — — wohin?
Weit jenseits irdischer Gedankensphäre!
Und ausgesandt zu welchem Hochgeschäfte?
Hier endet alles menschliche Erforschen
Und immer kenn' ich Seinen Sitz noch nicht.
Mit vollem Recht! Ich fehlte ganz die Bahn,
Da Neugier meine Zeit beherrscht statt Andacht;
Wo Himmel liegt, wo Hölle, gilt ihr höher,
Als sein Besitz und Sicherung vor ihr.
Doch nicht der Neugier, nur der Andacht Pfad
Führt hier zum Ziel; denn, o Lorenzo, wisse:
Auch wenn kein Stern ihn leitet und kein Engel,
Kommt, wer die Gottheit innig ehrt, zu Ihr.
Demüth'ge Liebe, nicht vermeß'ner Geist,
Bewacht des Himmels Thor und gibt der Liebe Zutritt,
Indeß sie abweist stolze Wissenschaft.
Des Menschen Wissen ist: sein Herz zu bilden
Und nicht sein kühnes Senkbley zu verlieren
In Tiefen der Natur, der Gottheit tiefern Tiefen;
Denn beydes ist ein frevelnd Wagestück,
Das auf des Thoren Linie setzt den Weis'sten.
Ergründung der Natur (hier kaum versucht!)
Ist hohe Weisheit sicher dort im Himmel;
Auch Engel steigen noch in Seligkeit,
Wie sie in der Erkenntniß Graden steigen,
Und lernen, tief bewandert, stets noch mehr;
Denn welch ein Donner heil'ger Allmacht rollt
(Vergönnt sey mir das Wort) im ganzen All!
Im Menschen, auf der Erd', am hohen Firmamente!
Er lehrt uns, was nicht gerne lernt der Stolz:

»Nicht tief zu schau'n, nicht vieles zu erkennen,
Bewundernd anzubethen, ward der Mensch!«
Und gründet hier sich tiefere Bewund'rung,
Als die bisher den Busen uns erfüllt?
Sie gründet sich, mit ihr auch tief're Andacht!
Lies mich denn unbelehrt die weite Himmelsreise,
Die ich von Schranken unbeengt gewagt?
Was ich gelernt, vernimm Lorenzo, nun!
Es ist ein jeder Stern ein Gotteshaus;
Ich sah dort Altarsgluth und Weihrauchduft,
Ich hörte lautes Jubellied durch alle Sphären
Die alle reich an künft'gen Engeln sind.
Denn der Natur Gebieth ist Weiheboden,
Unsterblich göttliches Gedeihen bringend.
Des großen Eigenthümers Gnadenhand
Läßt öde nichts; auf diese Flammenfelder
Streut sie den Samen der Vernunft; er wächst
An Gottes Schöpferstrahl zur Tugend auf
Und reift, entging er erst dem gift'gen Dunst
Verkehrten Willens, für des Himmels Erndte.
Und dieser Erde schien' der Andacht Zoll zu lästig,
Wenn, ihrer Huld'gung stolz, weit höh're Wesen
In wonnevoller Demuth Gott verehren?
Doch wozu mehr noch von der Sternenwelt?
Von Reisen in des Aethers weiten Räumen
Und Weltentausenden in tausendfält'ger Andacht?
Vom Weihduft der Natur vor Gottes Thron,
Nur ungetheilt von kühnen irdischen Lorenzos?
Ergossen hab' ich aus den Feyerquellen
Des Geists den Strom des Liedes, wie der Fluß der Fabel,
Eridanus, auf ihn den Flammenhimmel;
Nichts lockt mehr im Gebieth der Phantasie,

Das dir ein herrlich Schauspiel gab, Ersatz des Himmels —
Nun sag' mir, wessen solche Spuren sind?
Es sind Unsterbliche, die hier gewandelt!
Wer sonst, als Geister, die unsterblich sind,
Vermochte das zu thun, was hier vollbracht?
Bedeckt ist diese Erde mit Beweisen,
Daß unsern Geist Unsterblichkeit begleitet,
Und daß er der Unsterblichkeit vergißt.
Sey immerhin (der Schwäche geb' ich's nach,
Die dir so theuer ist!) das Alles Werk der Ehrsucht,
Und noch so groß, doch ist's das Kleinste immer,
Was Kinder der Unsterblichkeit vermögen.
O schwinge höher dich, als alles dies! —
Doch was kann alles dieses übersteigen?
Du fragst mich: Was? — Ein Seufzer für den Jammer!
Was für Ungläub'ge denn? — Ein tief'rer Seufzer!
Ein großer Mann ist nur, wer sittlich groß;
Wie klein, dem Irdisches für Großes gilt!
Was Menschenehrgeiz heißt, besiegt der Tod.
Nur einen nicht, und dem reicht er die Krone.
Hier laß' uns ruh'n, bis dich nach kurzer Frist
Der Wahrheit Wort noch mächtiger bekämpft,
Die, stärker als der Tod, des Grabes lächelt.

Ende des ersten Theils.

Vergib dem Geist des Sterblichen ein Streben,
Was ohne Schuld dem Engel selbst mißlänge!«
Denkt so der Geist sich hohe Kraft der Allmacht,
Denkt er sich so die Plane des Allmächt'gen,
(Nicht ungereimtes Wirken des Gedankens!)
Wie kräftig schwingt sich dann der Schwache auf!
Nicht er allein! Die Fülle Gottes strömt
Am mächtigsten aus dem, was unbegreiflich
Den Menschen bleibt und auch den Engeln.
Erwäg', erwäge denn, hör' nie auf zu erwägen:
Wie tief des Menschen Platz, wenn Engel knien!
Und nun! erfüllte ich mein stolzes Wort?
Es rief dir zu: »O laß' empor uns steigen,
Entzünden uns're Andacht an den Sternen.«
Mißlang es mir? Und hab' ich dich getäuscht?
Bist du ganz demanthart? ein kaltes Lächeln
Erwiedert spöttisch meiner Gründe Gluth?
Lorenzo! Lächeln wird zum Elend hier!
Schwör' bey den Sternen, schwör' bey Ihm, der sie geschaffen,
Daß künftig rein, wie sie, dein Herz verbleibt:
Dann strahlst du ihnen gleich; gleich ihnen steigst
Du dann nach heiligem Naturgesetz
Die Stufenreih' vom Niedern zu der Höhe,
Vom Dunkel zu dem Licht. Woher die Sterne?
Das Chaos frag' — Es kann dir Auskunft geben.
Am Firmament die schimmernden Versucher
Zum Götzendienst, sie nahmen ihren Ursprung
Im Schooß der tief chaot'schen Finsterniß;
Sie sind der Ungestaltheit späte Kinder!
Es stiegen ihre rohe Massen auf
Vom flüß'gen Grund der Tiefe, sich verdichtend
Zu Kugeln ohne Licht, bis Dämm'ruug kam,

Aus Dämm'rung Glanz, dann voller Tagesschimmer.
Natur ergötzt sich am Verfolg der Bahn,
Am Uebergang von Mindergut zu Besserm:
Doch schwingen nach der Höh' sich Geister auf,
So liegt ein Theil des Siegs in ihrer Kraft.
Der Himmel hilft zur That; macht größer Großes,
Doch kleiner auch, was gern bey Kleinheit weilt.
O werde Mensch! zum Gotte wirst du dann!
Halb dein Geschöpf! O göttlich Ehrgeiz-Ziel!
O du, der nur in Schande sucht den Ruhm!
Noch andachtlos bist du, noch nicht entbrannt? —
Genossest du gleich in der Höh' die Lehre
Des Firmaments und warst der Sterne Schüler!
O feiger Knecht der Welt nach gutem Ton!
Bist du beschämt dein Knie vor Gott zu beugen?
Verruchter Höllenstolz des tiefsten Abgrunds!
Des Menschen edler Stolz auf echten Glauben
Er schmückt mit höchster Würde aus den Menschen.
Lorenzo! sehnsuchtsvoll nach Untergang
Und mit der Liebe Gluth am Tode hangend!
Erlöschen allzumahl hier diese Himmelslichter,
Nicht halb so düster wäre solcher Anblick,
Als eine Seele, die, im Finstern wandelnd,
Nach Wonne tastet und Verzweiflung findet.
Sieh, wie die Nacht, der Witwe gleich in Trauer,
Tief schweigend in der Lampen Schimmer sitzt!
Wie gramvoll, wie bekümmert weint sie Thau
Um Thau, die Schönheit der Natur umdüsternd!
Noch düstrer schwärzt die Sünde Menschengeist,
Vernichtend Trost und jeden Hoffnungsfunken.
Blind ist dein Herz, doch offen noch dein Aug':
Wozu die Herrlichkeit, die ihm erscheint?

Des Stoffes Größe hat zum Theil den Zweck,
Vernünft'gen Wesen, die sie schau'n, zu sagen:
»So unermeßlich er, doch sey der großer,
Der in der weiten Brust als leichte Bürde
Den Plan umspannt, bewahrt, der Allnatur;
Die Schöpfung faßt im einzelnen Gedanken;
Die Schöpfung faßt, mit ihrem hohen Vater.« —
Sie soll auch schauender Vernunft bedeuten:
»Ihr sey es hehre Pflicht, das wicht'ge Schicksal
Das unentschiedene des Wesens zu bewachen,
Das tausend Sonnen herrlich überglänzt:
Ein Geistesstrahl verdunkle tausend Sonnen.«
Und horcht der Mensch gehorsam dieser Stimme,
So schwebt er bald, sehr bald nach fernen Höhen;
Ja, auf der goldgeaugten Purpurschwinge
Zum Raume dringend, jetzt dem Geist verschlossen,
Sieht er mit Stolz auf Sternenglanz herab!
Wozu noch Widerstand? — Es lebte keiner,
Der sterbend nicht (dann spricht die Zunge wahr!)
Das, was dich glücklich macht, höchst eitel nannte;
Höchst eitel und noch weniger als eitel! —
O denke nun, als sey der Tod dir nah;
Laß dich herab zur Sinnesart der Engel!
Vergönne dir die Möglichkeit des Glücks!
An schlimme Wahl knüpft schlimm Geschick Natur;
Und wär' kein Gott, die Hölle wäre doch.
Weißt du es nicht, mein neuer Astronom!
Daß wie die Erde sonnenabwärts geht,
Sie Nacht dem Menschen bringt? So bringt der Mensch,
Der sich von seinem Gotte kehrt, die Nacht,
Die nimmer enden wird, dem eignen Haupt;
Dann ist das Buch der Lehre ihm verschlossen

Und Freundschaft, Beſſ'rung, Friede fehlen ihm.
Wie tiefe Finſterniß! welch lautes Aechzen!
Wie ferne! fern der Erdengluth die Flammen!
Das iſt Lorenzo's Streben und ſein Ruhm!
Des übermüth'gen Klüglings Ruhm, Lorenzo's!
Doch las ich ihm das Himmelsbuch zur Hälfte;
Sein Ohr vernahm's, dem Herzen bracht ich's nah.
 Denn wähne nicht, daß ich zu dir geſprochen:
Natur, die große, ſprach, mein Lied war Echo.
Was redete die göttliche zu dir? —
Das Wort, das ſie beſtändig wiederhohlt:
»Setz' an die Spitze der Natur den Herrn,
Der Seinen Blick verſendet über's All,
Das All mit Seinem Flügel ſchützend deckt,
Verkündet Sein Geboth; doch mehr als das —
Der Fülle ſpendet unermeßner Wohlthat:
Zu dem Gekränkte flieh'n um ſichre Hülfe,
Um Mitleid Sünder, Leidende um Ruh';
Vor dem des Weltgebäud's Bewohner alle,
So mannigfach an Schickſal, Stellung, Kraft,
An Wonne ſteigen, wie an innerm Werth,
Und dann (ſind ſie der vollen Näh'rung würdig)
Zum ſeelgen Urquell ihres Daſeyns kommen;
Wo überſtandner Kampf die Wonne ſteigert,
Wo ſeel'ge Gegenwart der Zukunft Freuden ſchauet
Und immer höher wächst der Wonnen Maaß!
Kein Ziel! und Doppelgabe jeder Schritt!
Bey jedem Schritt Beſel'gung und Verheißung!«
Wie leicht ſchmiegt dieſer Lehre ſich das Herz!
Sie ſagt ihm zu; entſpricht dem Gluthverlangen;
Stillt Leidenſchaft; befriedigt die Vernunft;
Sie iſt verſtändig! groß! — Doch deine Lehre?
Die hüllt uns ein in ſchwarze Qualennacht,

Entkleidet uns der Hülfe und der Hoffnung,
Und tiefer stets und tiefer uns versenkend,
Gibt sie dem Zufall uns auf kurze Frist
Zum Spiel und dann zum Raube der Verzweiflung.
Sag' nun, Lorenzo (denn du weißt es wohl)
Was Laster ist? — Nur geist'gen Maaßstabs Mangel.
Was Glaube? — Urkund' richtigen Verstands.
Wie schallt aus seinem Reich dir W e h e nach!
Verschulde ich's, wenn Wahrheit, die ich spreche,
Dich einen Thoren heißt? denn nimmer soll
Den falschen Nahmen dir mein Mund verleih'n.
Wird weder Scham noch Angst dir rettend Freundinn
Und bleibst du immer das Insect des Moders?
Wie eilt' ich, deinem guten Engel gleich,
Dir zu, riß dich hinweg vom ird'schen Boden
Und führte dich durch alle Himmelsscharen
Und brachte dich, als seyest du ein Gott,
Die Reihen hin der höchsten Himmelsgluthen;
Und ballte dir die Wolken zu den Füßen;
Ja, an der Gottheit hehrem Paradies vorüber,
Hab' ich dich fast zu ihrem Thron gelenkt!
Und dennoch zechst du immer noch behaglich
Das Todesgift, das erst erbraust zu Schaum
Und sich zuletzt in Galle niederschlägt?
Dem Wesen edler Art, unsterblichen Gepräges,
Ist ekel jede Lust, die enden muß!
So ekler nur, je reizender die Lockung!
Und du erwählst, was endet, eh' es recht begonnen,
Und schmählich, wie von kurzer Dauer ist?
Und du (dem Ruhm so lieblich schmeckt) du strebest
Durch der Verachtung Sumpf nach dem Verderben,
Ein Gräul nicht nur dem armen Ueberfrommen,

Dir selbst ein Gräul? Denn mir gelang der Blick
In dein verschlossen Herz: ich seh in ihm
Trotz deiner stolzen Stirn die tiefe Scham;
Denn auch der rasche Angriff schwerer Schuld
Stört das Gewissen nur, zerstört es nicht.
O Wesen! höchster Achtung werth! höchst eitel!
Dein Wille wie so schwach! wie herrlich dein Vermögen!
Zwar säte Ewigkeit dir Wohl und Weh
In deine herrische Brust; auf deiner Wahl
Beruht der Himmel dir, beruht dir Hölle:
Doch ach! ein Schmetterling schwebt zwischen beyden
Und beyde sind vor deinem Aug' dahin.
Ist's ein vernünftig Wesen, das ich schild're?
Dies grause Bild, es gliche in der That?
Lorenzo! nein, es kann — es darf nicht seyn,
Wohnt anders Kraft im Geist, ein Talisman im Liede,
Das ich im Dämmerschein des Mondes sang,
In der Planetenstunde, wann der Schlummer
Die Lippen alle schließt und wilde Jagd
Des Traums begeistrungslose Seelen hetzt
Durch Unsinns Labyrinth. — Der heil'ge Dienst beginnet!
Vernimm die Tochter meiner Mitternacht,
Vernimm die feyerlich erhabene Beschwörung
Die deinen Geist entrücken soll dem Staub:
Die Sterne blicken staunend auf den neuen Zauber:
Er kommt von Gott, er steigt nicht aus der Hölle!
»Bey jener Stille, die dem Tode heilig;
Bey Finsterniß, dem sichern Loos der Schuld;
Beym düstern Schwesterpaar der Finsterniß und Stille,

Die uns den Ebenthron der Nacht verschleyern
Und feyerlich, gleich ihr, die Seele stimmen!
Bey ihr, der Nacht und ihren reichen Gaben
An Geist und Sinn (viel Großes gibt sie beyden)
Bey ihren stets bewegten Flammen hier,
Die immer, gleich der Vesta Feuer, brennen,
Geweiht, den Vestaflammen gleich, der Geistes-
reinheit!
Bey diesen Predigern im Strahlenlicht,
Die Gott bewährend, preisend, dem Gebeth' dich
weih'n,
Vielleicht dereinst, wenn du Ihn treu verehrst,
Dir Stütze sind, dich Seinem Thron' zu nahen;
Die Ruheplatz dem Pilgergeiste biethen,
Wenn, stufenweis zum höchsten Gipfel reifend,
Auf jedem Ball er Schlacken von sich legt!
Beym finstern Leichentuch, verstummte Welt um-
hüllend!
Bey Königen der Welt und ihren Reichen!
Vom Ruhm verklärt, nach kurzem Glanz erloschen —
Ein düster Zeichen für den Stolz in Blüthe!
Beym langen Reihen rascher Sterblichkeit
Von Adam bis zu dieses Abends Glocke,
Die mitternächtlich Bangen auf uns senkt
Und vor der Phantasie die Hundert Hundert sam-
melt,
Um Todes schwarzes Banner eng verschränkt!
Bey Tausenden, die jetzt der Odem flieht,
Die — bist du weis' — dir nicht vergeblich rufen!
Bey Gräbern, sich erthürmend über Gräbern,
Wo Menschenstaub — den Menschenstaub ver-
drängt;
Des Königs Angst! des Todtengräbers Brot!

Beym Leichenprunk, der sich dem Tag verbirgt,
Beym Fackeldampf, bey stolzer Federn Nicken,
In Glanz Erniedrigung des armen Menschen
hüllend,
Des Falles Prahlerey! des Staubs Triumph!
Bey dumpfer Gruft, erlaucht Gebein beweinend,
Und bleicher Lampen Schein auf bleiche Leichen,
Noch gräßlicher durch schwerer Dämm'rung Schatten!
Bey schwärzern Scenen noch (wenn deren sind)
Bey schwebendem Gespenst und Waldgeheul!
Bey Grabesächzen und des Jammers Seufzer,
Der Schutz im Elend von dem Grab' erfleht!
Bey dem Verzweifelnden, der Todesschmerz
Vor Sündenqual, die ihn bedrängt, nicht fühlt!
Beym letzten Schuldverhör! dem blut'gen Mord,
Dem wankenden Gewölb des hohen Himmels,
Der Sterne Fall, des Donners letztem Rollen,
Der Sterbeglocke herrlicher Natur!
Beym zweyten Chaos und der ew'gen Nacht!«
Beschwör' ich dich, Lorenzo, weis' zu werden!
Auf daß Philander nicht dem Zauber zürne,
Den ich dir sprach; auf daß er es erkenne,
Wie ich der Doppelschuld nicht untreu war:
Dem Lebenden in Lieb', in Treu dem Todten.
Denn wisse: Seinen Willen nur vollzieh' ich;
Er ließ das geistige Vermächtniß mir;
Dir stell' ich es, wie er gebothen, zu.
Philandern hör' in mir, den Himmel in uns beyden!
Doch schlösse sich für beyde auch dein Ohr,
O so vernimm Florellos zarte Stimme!
An deinem Entschluß hängt sein Wohlergehn;
Es zittert deiner Wahl; um seinetwillen —

Sey selbst dir lieb: denn mächtig wirkt das Beyspiel
Auf unser Herz; noch mächtiger das schlimme;
Am tiefsten eines Vaters sündig Vorbild,
Das unvermeidlich macht des Sohns Verderben.
Das Daseyn gabst du ihm und könntest unnatürlich
Das Unglück seines Lebens nun erzeugen,
Daß er dem Daseyn fluch' von dir verlieh'n?
Wär dies des liebevollen Vaters Segen?
Wenn sorglos für Lorenzo auch, so schone,
O schon' Florellos Vater und den Freund Philanders!
Florellos Vater stürzt mit sich den Sohn,
Und von Philanders Freund erharrt die Welt
Ein Leben, das den Todten nicht entehrt.
So laß' die Leidenschaften denn das Werk vollbringen,
Das vorbestimmt dem edlern Ursprung war:
Von Liebe unterstützt und Eigenliebe
Berede dich Vernunft — zur Seligkeit.
Der Bitte taub zu seyn — es scheint unmöglich;
Und doch (zu solcher Thorheit sinken wir!)
Nichts Schwereres gewährt der Mensch dem Menschen.
Bedarf ich bünd'gern Schlusses, höh'rer Gluth?
Dräng' ich den Rath Philanders aus dem Grab
Mit unversuchter Gründe Kraft dir auf?
Doch ach! ich sinke! mich verläßt die Kraft! —
Nicht wunderbar! so lange trägt mich schon
Mein Flug in jenen höhern Gegenden,
Wohin mich meines großen Schöpfers Glorie
Berief, mich noch beruft — vergeblich nun!
Des Schlummers sanft bethauter Zauberstab

Berührte mir die müden Augenlieder,
Der Ruhe großen Rückstand nun verheißend:
Nicht lange mehr, und er, der milde Engel
(Der stets mit unserm Frieden wiederkehrt)
Löst sich durch süße Labung bey mir aus.
O eile, holder Fremdling! aus des Landmanns
Hütte,
Vom Hängebett des Seemanns komm', vom Stroh
Des Kriegers — nie hat Gram dich dort verscheucht!
Bring' nicht, wie jüngst, Entsetzensträume mit,
Gewähr' den süßen Trank der holden Ruhe,
Des Menschen unerschöpfliche Erhohlung,
Sein Balsambad, das immer neu geschmeidigt
Und biegsam macht zur Wirksamkeit des Lebens
Das rege Spiel des zart gebauten Leibs,
So oft bedürfend der Erhaltungspflege!
Hat uns der Tag vergeblich umgetrieben,
So zieht uns Schlaf von neuem auf für morgen;
Von neuem rollen wir, bis Krankheit hemmt,
Der Tod die Feder bricht und endet die Bewegung.
Wann endet sie für mich?
— »Du weißt's allein,
Deß allumfassend Aug' die Zukunft knüpft
An die Vergangenheit und Gegenwart!
Die Eins gewordne Drey des menschlichen Ge-
dankens!
Du weißt's, und du allein, Allwissender!
Allungekannter! — dennoch Allerkannter!
Entfernet, nah! gefühlt, doch nicht ergründet!
Unsichtbar uns, doch stets von uns gesehn!
Und überall! Das Große wie das Kleine,
Der höh're Weltkreis und sein Riesenvolk,
Das Blümchen und das Blatt mit ihren Völkchen,

(Dem jüngern Zeugenschwarm der hehren Allmacht)
Sie nennen rasch, fragt der Gedanke nur:
Von wannen sie? im Einklang ihre Quelle.
O Quell! der überströmt in reichen Fluthen
Der endlos mitgetheilten Seligkeit!
Der Sprache uns verlieh für Niederes!
O sage mir, wie wag' ich den zu nennen,
Den ich im Heer der Sonnen brennen sehe,
Wie Moses einst Ihn sah im Feuerbusch?
Glorreicher Geist! vor dem die Schöpfung klein,
Wie vor der großen Schöpfung jener Busch,
Bey welchem Nahmen nenn' ich Dich? — Es ringt
Die Seele mit den Wehen des Gedankens,
Zu groß und reich, um an das Licht zu kommen!
»Erhabner Inbegriff der Trefflichkeiten!
Du mächt'ger Grund der mächt'gen Gründe all!
O Ursach, die selbst keine Ursach' kennt!
Urwurzel der Natur, der reichen Gottespflanze!
Urvater aller Wirkung! des Geschlechts,
Das unabsehlich sich vor uns entfaltet!
Denn wer zeigt uns das letzte Glied der goldnen Kette?
O Vater dessen was gehört wird, hört!
Und dessen Vater, was da schaut, geschaut wird!
Des Alls, was ist und was da seyn wird, Vater!
Der unermeßnen Masse Vater, die
Sich in der Vielgestalt des Stoffs entwickelt,
Dicht oder locker; dunkel, hell; bewegt und ruhig;
Klein oder gränzenlos! im Aeußersten
Dem Menschen stets Geheimniß des Erstaunens!
O Vater jener strahlenden Millionen,
Die uns die Nacht enthüllt an ihrem Himmel!
Aus deren Schar der kleinste Stern genügt,

Zu künden uns der Gottheit Herrlichkeit
Und des Beschauers Knie vor ihr zu beugen! —
Gefällt es dir, daß ich noch höher dich benenne?
So ruf' ich dich als Vater an der Herrn,
Die Du auf festgesetzte Zeit dem Stoff gegeben!
Der Geister Vater! Deiner edlern Kinder!
Der Funken aus der hohen Vaterglorie!
So reich begabt mit Trieb, Verstand und Blick
In mannigfachem Maß und Formenwechsel;
Des Gotteslichtes helle, bleich're Strahlen,
Bestimmt, den Stoff, den Du gestaltet hast,
(Mit dem geschaffner Geist verkehren muß)
Dem angebornen Dunkel zu entzieh'n;
Ja! Strahlen, die im Stufengang nach höh'rer Klarheit,
Sich immer wachsend übertreffen, bis
Der letzte reift zu sonnenhellem Tag,
Dem Glanz der Gottheit selbst am nächsten kommend!
O liebevoller Vater (liebevoller
Als je auf Erden einer war) verständ'ger Wesen,
Gesegnet mit der Kraft, Dir zu gefallen;
Nicht, leidenden Maschinen gleich, geknüpft
An der Gebothe Joch, die sie nicht kennen;
Der Wesen, die Dein Wille eingewiesen
In Sitze, die für sie bezaubernd passen,
Vertheilt im herrlichen Pallast der Kinder;
In stolzer Burg, bevölkert und geordnet
Und gränzenlos, das Werk von deinem Entwurf;
Wo jeder Stamm sein eigen Klima findet,
Versetzung jeden nur verderben müßte.
Doch laß' mir zu, unsterblicher Gebiether!
Laß' mir den Nahmen zu, der minder herrlich,

Doch inniger dem Herzen ist verwandt;
Der in des Menschen Ohr so lieblich tönt!
So lieblich dem Gehör! Triumph dem Herzen!
O Vater menschlicher Unsterblichkeit!
Ihr Vater! die mich jüngst so warm begeistert!—
Und Du, der Nächste Ihm und doch Ihm gleich!
Du, der uns solchen Segen zugeführt;
O nein! viel mehr! der ihn für uns erkauft!
Um einen Preis, den keine Zunge nennt!
Der alle Welten schuf! erlöste Eine!
Erhaben Licht, hervorgeh'nd aus erhabnem!
Du, dessen Herrschermacht, begränzt in Zeit,
Doch unermeßlich in des Raums Gebieth,
Noch fester ruht, als trüge Demant sie,
Noch Höheres, als Kronen sind, regiert:
Der Engel Schrecken und — o! Freund des Menschen!
Zu dessen Füßen und nach dessen hehren Winken
Erhaben oder tief, im Stoff', im Geist,
Den kurzen Strom dahin der Zeit, die stirbt,
Im uferlosen Meer' der Ewigkeit,
Beruhigt, sturmerregt, dem Hauch gehorsam,
Mit welchem sie Dein Odem fortbewegt,
Regionen rollen und der Welten Schicksal! —
Dann Du, erhabner Dritter in der Zahl!
Verschieden, ungetrennt! aus Beyden strahlend!
Dem Wesen Beyder innig eingewebt!
Und (glaublich kaum) vermählt dem Erdenstaube!
Erniedrigt groß, wie groß in Herrlichkeit,
Verweilst du in des Menschen innerm Tempel!
Des reinen Menschenherzens göttlicher Bewohner!
O göttlich Band des Himmels mit der Erde,
Die ihm so fern'! — Der, wie ich's innig fühle,

Gab er auch dies Gebeth mir selbst nicht ein,
Es huldvoll doch empfängt für Sich, für Sie —
Für wen? O hehr geheimnißvolle Macht!
Uns offenbart — doch noch verschlossen uns!
Im Lichte Finsterniß! Zahl in der Einheit!
O Wonne uns und Angst! O Dreyblitz, der
In Trümmern niederwirft, was böse ist!
Belebt, was gut! O Sonne, dreyfach Sonne!
Der Seele Sonne, die nie untergeht!
Dreyein'ger, unaussprechlich unbegriffner,
Verborgen allerweislich großer Gott!
Noch über Größtes groß und über Bestes besser!
Und gütiger als höchste Güte selbst!
Sieh mit des sanften Mitleids Aug' — (o nein!
Ich spreche kräftiger mich aus) — o sieh
Mit Deinem Aug' aus Deinem Strahlensitz
Von jenem hohen Firmament herab.
Wo Du von aller Ewigkeit verweilst;
Hoch über beystandlosem Blick der Engel,
Hoch über dem, was Höchstes nennt der Mensch,
Von ferner Zinne der Erhabenheit
O sieh' herab — Entsetzens-Zwischenraum!
Durch mehr als regster Phantasie Gebieth;
Durch Strahlenreihen unbekannter Wesen;
Durch Schar um Schar erhabner Geisterclassen,
Versammelt um der Allmacht Banner alle,
Und endlos von der süßen Pflicht entbrannt,
Die endlos der Beschäft'gung Kreise wechselt;
Und durch das tausend tausendfache Leben
Der wundervollen Wesen in den Räumen,
Die schnell dein Ruf vereint, in dir zu weilen;
Durch diese unermeßne Welt von Welten;
Die lange, lange, sonnbestreute Bahn;

Doch dunkel vor dem schwächsten Deiner Strahlen—
O schaue gnädig nieder — nieder — nieder
Auf einen schwachen athmenden Atom
Im Staube, oder tiefer noch herab,
Auf den Unsterblichen in seinen Sünden.
Vergib die Sünden ihm! Vergib ihm auch die Tugend,
Ein kleiner, halb bekehrtes Laster nur!
O laß' sich diese Augen nicht verschließen,
Die niemahls mehr vielleicht die Sonne sehn,
(Hebt gleich der Nacht gesenkte Schale schon den Morgen)
Bis du erbarmend mir den Segen sandtest:
Denn ew'ge Pein begleitet dein Mißfallen;
Pein, unser Abscheu; Pein, die jetzt mich faßt.
Und weil sie denn dem Menschen furchtbar ist,
Ihm furchtbar bleibt, auch nur vorübergehend,
So öffne mir zur guten Stunde mild,
O mild mein Bett im Schooße kühler Gruft!
Mir schon im Laufe der Natur so nah;
Nah durch Natur, doch näher noch durch Leiden!
So lang' sey dies ein Sinnbild meines Grabes:
Es überrufe mir des Pred'gers Ruf,
Und nächtlich überschrey' es Philipps Knaben
Mit Todeszunge, als des Grabes Herold!
Und senken sich beruhigt meine Sinnen
(Von deiner Fittiche erflehtem Schirm beschützt!)
Zu süßer Ruhe hin, so senke dann
Noch tiefer in den Geist mir jene Wahrheit,
Die mir ins Herz das Kissen meines Hauptes flüstert,
Und Schicksal in sein Buch, auf's erste Blatt,
Das von dem Menschen handelt, niederschrieb:

»Wirst auch (so heißt sie) sich des Menschen kranke Seele
Im Kampf nach Labung heiß bewegt umher,
Doch kann bey Dir allein sie nur Erquickung finden;
In vollem Zutrau'n hier, in voller Wonne jenseits.«
Bey dir, verheißen als die sich're ew'ge Stätte
Der müden Pilgergeister durch dies Thal!
Auch baut mein Herz, nicht zagend, auf dies Kissen;
Denn Allmacht-Liebe, Liebe-Allmacht herrscht!
O Schöpfung juble laut! es herrscht die Allmacht-Liebe!
Der Tod des Tods! das Labsal der Verzweiflung!
Das Jubellied der Ewigkeit, die jauchzt!
»Genug hievon! Denn du, o Schützer-Gott!
Du Gott und Mensch! So göttlicher dem Menschen!
Des Menschen ewig, ewig heilig Loblied!
Du meidest nicht den Frevel unsers Lobs!
Wie miede auch dies Frevellob der Hehre,
Der, von dem väterlichen Busen scheidend,
Den Himmel aller Himmel niedersenkt,
Daß er die ferne Erde segnend küsse!
Aushaucht in schwerem Kampf den reinen Geist
Und bricht am Kreuz des Todes ehern Zepter!
Dem gierigen Verderben nimmt die Menschenbeute!
Des Himmels Pforte weit den Feinden öffnet!
Und um den Lohn für gränzenlose Wohlthat
An sie nur ihre armen Brüder weist!
Und, zahlt des Menschen Sünde nicht die Schuld,
Verzweiflung ihm verpönt als größ're Sünde!
Die Freude uns als Pflicht hat auferlegt!

Und (reiches Schlußwort!) gütevoll allmächtig
Bey Menschenkindern findet Seine
Lust!«
Welch Wort vernahm ich? — Kam dies Wort
vom Himmel?
Und galt's dem Menschen? ihm, dem sünd'gen
Menschen?
Was sind Mysterien vor solcher Liebe?
Der Engel Lied, der Himmels-Chöre Harmonien
Ertönen uns in diesem süßen Klang
Und heilen und erfreu'n gebrochne Herzen,
In schwarzer Nacht der Angst zuvor versenkt.
O reicher Vorgeschmack der höchsten Wonne!
Schon unser, eh' des Lebens Band sich löst.
So trägt der Schlußgesang der frommen Muse
Mit Recht den Nahmen! Nicht für mich allein;
Für alle Hörer mit! Der Geist der Kraft,
Des Trostes Schwung bekrönen meine Leyer!
O lebe wohl denn, Nacht! Kein Dunkel mehr!
Es bricht die Freude an; sie strahlt, sie siegt;
Auf ewig tagt's! Darf, was aus Nichts her-
vorging,
So bitter über wenig Uebel klagen,
Die ihm endlose Wonne hold vergilt?
Es knüpft hinfort mein Geist in süßer Eintracht
Die beyde Stützen uns'rer Seligkeit,
Die falscher Wahn nur unvereinbar glaubt:
Die echte Lebenslust, den treuen Todes-
sinn;
Den Sinn für Tod, der Todesangst besiegt!
Lust sey dir Hoffnung und die Tugend Kunst
Und dein Beschützer Der, aus dessen Krone
Die edlen Steine dort des Himmels fielen;

Die Ewigkeit sey deiner Laufbahn Preis!
O laß' ihr Gut den Rennern dieser Welt,
Laß ihnen Federschmuck und Schaum für endlos Mühen;
Sie geben Alles hin um das, was Brot
Nicht ist; sie quälen sich, sie gehn zu Grunde
Um Reichthum, Ruf, Gewalt, und höhnen den,
Der thöricht sich um Höheres bewirbt.
Wie mag ein Geist, der Erde erst entronnen,
(Gedenk' der Geister der geliebten Drey!)
Wenn reine Wahrheit ihm das Aug' erleuchtet,
Erstaunt hernieder auf den Weg der Menschen sehen,
Die leben nur, des Grabes zu vergessen!
Einst quält, verfloß die Gunst, die jetzt uns schützt,
Dasselbe Staunen, mächtig uns erfassend,
Mit ihres Mißbrauchs wohl verdientem Schmerz.
Was dann uns quälen muß, kann jetzt uns retten.
Lorenzo! Noch ist's nicht zu spät: Lorenzo!
Ergreife Weisheit, eh' dich Weisheit schmerzt:
Ergreife sie, eh' sie dich selbst ergreift.
Denn was, mein armer Philosoph, ist Hölle?
Die Hölle ist der Wahrheit voll Erkennen,
Wenn Wahrheit, der wir lange widerstrebt,
Uns Feindschaft schwur und von der Ewigkeit
Die Rache laut verlangt, die ihr gebührt.

So hat denn Finsterniß das Licht gepflegt,
Das geist'ge Licht; es flüsterte mir heil'ge Stille
Des Himmels Wahrheit zu, und Himmelswahrheit
Schuf meinen Schmerz in sanfte Ruhe um:
So überflog mein Lied den mitternächt'gen Raben
Und schwang, nach gränzenloser Aussicht strebend,
Jenseits der Flammengränzen dieser Welt

Den ernsten Flug. Doch frommt der Schwung des Geistes,
Wenn unser Herz zurück bleibt in der Tiefe?
An Schmeichlern reich, an Feinden, ist die Tugend;
Stolz preist sie gern; sie üben, gilt für Buße.
Zu Höherem als Wort und Zungenwerth
Erhebe dich in dieser günst'gen Stunde,
Da mit dem Menschen mild der Himmel kost,
Der Strahl der Gottheit, wie ein Stern, der sinkt,
Schnell in den Busen des Gerechten gleitet:
Und jeder ist gerecht, zum Bessern fest entschlossen;
Der Entschluß führt zum edlen Nahmen dich!
Erwache denn! es ruft dir dein Philander:
Erwache! du! der einst erwachen soll,
Wenn Schöpfung in den ew'gen Schlummer sinkt,
Die Sonnen alle hier, wie Kerzenlicht, erlöschen,
Die Zeit, dem Zürnenden in Gaza gleich,
Die Pfeiler stürzt, auf welchen ruht die Welt,
Sich in den Riesentrümmern der Natur begrabend,
Und Mitternacht im Universum herrscht!

Ende.

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Young, Edward,

Eduard Young's Nachtgedanken

Bd.: 1

Wien (1827)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Lc (b) 35-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342568-8